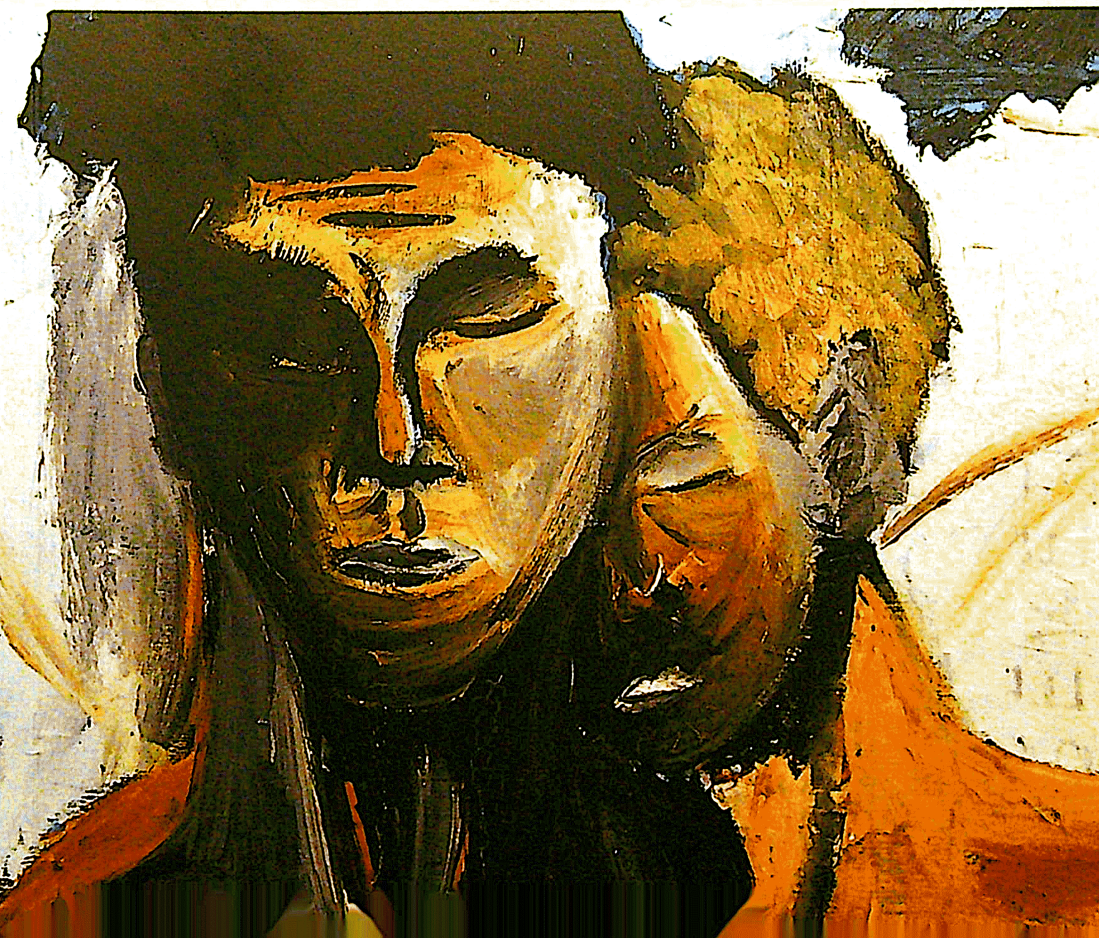


Lieben, lügen, leben.

Biografien und Erinnerungen zwischen (Un-)Sichtbarkeit
und Agency. Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich
L(i)ebender von den fünfziger Jahren bis heute.



Lieben, lügen, leben.

**Biografien und Erinnerungen zwischen (Un-)Sichtbarkeit
und Agency. Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich
L(i)ebender von den fünfziger Jahren bis heute.**

Jeanette Hilger

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN 2017

ISBN 978-3-947176-02-1

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2017

Harkortstraße 10, D-04107 Leipzig

Telefon: 0341-9 60 85 31

Web: www.sachsen.rosalux.de

E-Mail: info@rosalux-sachsen.de

Herausgeberin: Stefanie Götz

Korrektur: Ann-Kathrin Pollmann, Petra Heinze

Titelbild: Liebende (2017), Öl auf Leinwand, 40 x 30 cm, Philipp Heidel-Weizel

Gestaltung/Satz: O.K. Grafik, Olga Kassner, Leipzig, info@olga-kassner.de

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	5
Anhangsverzeichnis	5
Vorwort	7
I Forschungsvorhaben	9
1 Motivation und Erkenntnisinteresse	10
2 Forschungsstand	16
II Theoretische Grundlagen	19
1 Historische Einbettung: tradierte Normen im Postnationalsozialismus ..	20
2 Zeitzeugnis und Erinnerung: Begriffsklärung und pädagogisches Verständnis	25
3 Agency und Salutogenese: Handlungsfähigkeit gleichgeschlechtlich L(i)ebender	29
III Methodischer Zugang	36
1 Biografisch-narratives Interview	36
2 Oral History	39
3 Dokumentarische Auswertungsmethode	41
IV Analyse	44
1 Interviewbearbeitung und Fallanalysen	45
1.1 Vorstellung und Analyse von Frau Renzow	46
1.1.1 Biografie und Gespräche	46
1.1.2 Das Andere und das Abweichende als Normalität	50
1.2 Vorstellung und Analyse von Herrn Rauh	59

1.2.1 Biografie und Gespräche	59
1.2.2 Nach Anpassung und Unterdrücken zu Selbstwertschätzung	62
1.3 Vorstellung und Analyse von Herrn Kuhn	70
1.3.1 Biografie und Gespräche	70
1.3.2 Das Sichere und Rationale des Eigenen, das Unsichere und Irrationale des Äußeren	73
2 Interviewauswertung und Ergebnisdarstellung	81
2.1 Auswertung und Interpretation: Vergleiche	82
2.1.1 ... der Biografien	83
2.1.2 ... auf persönlich-individueller Ebene: Erleben der und Umgang mit gleichgeschlechtlichen L(i)eben	84
2.1.3 ... auf gesellschaftlicher und familiärer Ebene: Vorstellungen von und Umgang mit Geschlecht, Liebe und (Homo-)Sexualität_en	90
2.1.4 ... der Orientierungen	94
2.2 Theoretische Einbettung der empirischen Ergebnisse zu den Biografien	97
2.2.1 Zusammenfassung der Analyseergebnisse	97
2.2.2 Agency und Salutogenese: Schlussfolgerungen	102
V Fazit und Aussicht	109
Literatur	115
Anhang	123
Zur Autorin	131

Abbildungsnachweis

Titelbild: Liebende (2017), Öl auf Leinwand, 40 x 30 cm,
Philipp Heidel-Weizel

- S. 47 Abbildung 1: Beziehungsnetz Interview 1, eigene Darstellung
- S. 49 Abbildung 2: Themen Interview 1, eigene Darstellung
- S. 60 Abbildung 3: Beziehungsnetz Interview 2, eigene Darstellung
- S. 63 Abbildung 4: Themen Interview 2, eigene Darstellung
- S. 71 Abbildung 5: Beziehungsnetz Interview 3, eigene Darstellung
- S. 72 Abbildung 6: Themen Interview 3, eigene Darstellung
- S. 107 Abbildung 7: Agency-Schema, eigene Darstellung
- S. 107 Abbildung 8: Schema Handlungsfähigkeit gleichgeschlechtlich L(i)ebender, eigene Darstellung .

Anhangsverzeichnis

- S. 123 Anhang 1: Analyse von Themen & Orientierungen
- S. 128 Anhang 2: Theoretische Begriffe in den Analyseschritten

Vorwort

Diesem Buch liegt meine Abschlussarbeit im Masterstudiengang Pädagogik mit Schwerpunkt Lernkulturen zugrunde. Die gleichnamige Arbeit wurde von Jun.-Prof. Dr. Anne-Christin Schondelmayer (TU Chemnitz) und Dr. Heike Radvan (Amadeu Antonio Stiftung) betreut und an der Juniorprofessur für Interkulturelle Pädagogik an der TU Chemnitz am 08.06.2016 eingereicht. Für die Veröffentlichung durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen wurden einzelne Begriffe für eine bessere Verständlichkeit in Fußnoten erklärt und der Methodikteil eingekürzt, so dass nur erläutert wird, was für das Verständnis der Analyse und die Nachvollziehbarkeit des Erkenntnisweges notwendig ist. Auf den umfangreichen Anhang mit den Transkripten, Transkriptionsregeln, thematischen Verläufen, formulierenden und reflektierenden Interpretationen wurde bei diesem Buch verzichtet. Alle Quellenverweise auf diese Analyseinstrumente zu den Interviews 1, 2 und 3 beziehen sich auf die Masterarbeit und können im Original nachvollzogen werden: Hilger, 2016.

Dieses Vorhaben bedurfte einer langen Vorbereitungs- und Erhebungsphase. Das ist ein Grund, warum der Forschungsprozess auf eine längere Zeit angelegt war. Die Zugänge zu Interviewpersonen sind wegen des sensiblen Themas und des Alters erschwert. Viel Zeit und Energie flossen dabei in das Knüpfen von Kontakten über Dritte und das Gewinnen von Vertrauen in potenzielle Gesprächspartner_innen. Unerlässlich waren hierbei die sehr hilfreichen und engagierten Personen aus Vereinen und Stiftungen, aber auch zufällige Gespräche über das Forschungsvorhaben, durch die Kontakte zu den Interviewten eruiert wurden. Die persönlichen Kontakte und neugewonnenen

Beziehungen waren dabei eine starke Motivation für den Erhebungsprozess.

Die Auswahl der Interviewpersonen orientierte sich zunächst am Alter und der damit verbundenen Sozialisation in der Adoleszenz in den 1950er bis 70er Jahren, da es in den 50ern und Ende der 60er Jahre Änderungen in der Gesetzgebung um den § 175 StGB gab. Mögliche Veränderungen im gesellschaftlichen Umgang und der persönlichen Selbstbestimmung sollen in den Biografien analysiert werden. Weiterhin setzte eine vorhandene gleichgeschlechtliche L(i)ebensweise die Auswahl für die mittelbaren Zeitzeug_inneninterviews. Um die weiblichen* gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweisen gleichermaßen zu analysieren, war es ein weiteres Anliegen, ebenso viele Frauen* wie Männer* zu interviewen. Ein weiteres narratives Interview einer Frau mit Partnerin kam trotz Zusage zum Vorgespräch leider nicht zustande.

Ich empfinde tiefen Respekt und große Dankbarkeit den Interviewpartner_innen gegenüber. Ohne ihren Mut, über ihr Leben und ihre Erinnerungen zu sprechen, hätte die Arbeit nicht entstehen können. Ich danke ihnen für ihr Vertrauen in mich und ihre Neugier in das Ergebnis der Forschung. Auch wenn zwei Interviews leider keinen Eingang in diese Arbeit finden konnten, beinhalten sie nicht weniger wertvolle Erinnerungen und Zeitzeugnisse, die ich gern in anderen Arbeiten und Projekten würdigen und nutzen möchte.

Durch die Interviews habe ich wunderbare Menschen kennenlernen und viel über Selbstbestimmung, Widerstand und Ressourcen lernen dürfen. Immer wieder betonten sie, wie wichtig es ihnen ist, den folgenden Generationen Verständnis und Toleranz mitzugeben und jungen gleichgeschlechtlich L(i)ebenden ein unbeschwerteres L(i)eben zu ermöglichen. Daher verstehe ich diese Veröffentlichung als den Beitrag der Interviewten, die Vergangenheit zu erinnern und die Verantwortung für eine bessere Zukunft zu tragen.

Jeanette Hilger

I Forschungsvorhaben

Mit dem aktuellen Rechtsgutachten¹ im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes wird die Debatte um die Rehabilitierung der Opfer des § 175 StGB nach 1945 neu aufgerollt, öffentlichkeitswirksam ausgetragen und staatsrechtlich vorangebracht. Das ergab, dass eine Rehabilitierung der Betroffenen mit dem Grundgesetz vereinbar und die Legislative mit ihrem verfassungsmäßigen Auftrag dazu verpflichtet ist. Die im Nationalsozialismus als sogenannte ‚Homosexuelle‘ Verfolgten wurden erst im Jahr 2002 rehabilitiert, sodass ein Großteil der Überlebenden dies nicht mehr miterlebte. Die aktuelle Trägheit der Verantwortlichen, das Thema nicht oder nur sehr schleppend anzugehen, lässt ein ähnliches Vorgehen bei den von Strafverfolgung durch den §175 StGB Betroffenen nach 1945 vermuten. Das Rechtsgutachten und sein Ziel der kollektiven Rehabilitierung und Entschädigung durch ein Aufhebungsgesetz ist demnach mehr als überfällig. Um diese Entwicklung zu unterstützen, entstehen u.a. im *Archiv der anderen Erinnerungen* der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld *Zeitzeug_inneninterviews*, die Erfahrungsberichte dazu für nachfolgende Generationen dokumentieren.

- 1 Prof. Dr. Martin Burgi und Daniel Wolff: Rehabilitierung der nach § 175 StGB verurteilten homosexuellen Männer: Auftrag, Optionen und verfassungsrechtlicher Rahmen, vom 10.05.2016: http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Rechtsgutachten/Rechtsgutachten-Burgi-Rehabilitierung-175.pdf?__blob=publicationfile&v=3, [Stand: 10.05.2016].
Nach Fertigstellung der Masterarbeit beschlossen der Bundestag und der Bundesrat am 22. Juli 2017 die Aufhebung der Urteile und die Rehabilitierung schwuler Männer, die noch nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen strafrechtlich verurteilt wurden (kurz StrRehaHomG). Die Fraktion CDU/CSU im Bundestag hatte jedoch im Rechtsausschuss durchgesetzt, die Rehabilitierung derjenigen auszuschließen, deren Partner jünger als 16 Jahre waren, auch bei einvernehmlichen Handlungen. Der Gesetzesentwurf sah die Altersgrenze bei 14 Jahren vor, entsprechend des Schutzalters für heterosexuellen Sex. Hier wurde erneut eine Ungleichbehandlung erzwungen. Das Gesetz sieht eine finanzielle Entschädigung von 3.000 Euro pro Person vor sowie zusätzlich 1.500 Euro für jedes angefangene Jahr im Strafvollzug. Informationspapier zum Gesetz zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen (StrRehaHomG) unter: http://www.bmju.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF/Themenseiten/FamilieUndPartnerschaft/Infoblatt_175.html?nn=9703738#download=1, [Stand: 02.10.2017].

Da das Unrecht über den Paragraf und die Verfolgung hinausgeht, reichen Analysen von Straftaten nicht aus. Zeitzeug_innenbefragungen erzeugen keine ‚objektiven Daten‘, bilden aber Erfahrungen und Quellen ab, wo Objektivität ihre Grenzen findet. Ich widme mich daher vordergründig der Selbstbestimmung in individuellen Biografien und Erinnerungen, die in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext eingebunden sind. Dies kann für pädagogische Perspektiven zur Erinnerungsarbeit als Lernfeld sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und Selbstbestimmung genutzt werden, um sich der Geschichte von gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweisen in der politischen Bildung durch individuelle Erinnerungen anzunähern. An das Forschungsprojekt zum *Archiv der anderen Erinnerungen* angelehnt, entstand die vorliegende Arbeit mit dem Interesse, inwieweit sich Normen, Vorstellungen und Praktiken in Bezug auf gleichgeschlechtliche L(i)eben im Gesamten im Postnationalsozialismus tradiert haben und wie gleichgeschlechtlich L(i)ebende im Hinblick darauf gesellschaftlich verortet werden und selbst agieren. Als Grundlage dient die Vorstudie zu dieser Arbeit, deren Weiterentwicklung und Ergebnisse hier präsentiert werden.

*„das eine ist wichtig: wie wichtig bist du dir selber?
das ist die wichtigste frage.“
(I2: 2/0:55:02)²*

1 Motivation und Erkenntnisinteresse

Meine Ambition ist es, gleichgeschlechtlich L(i)ebende sprechen zu lassen und so ihre eigenen Perspektiven, Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten im Forschungsprozess zu berücksichtigen (vgl. Vorländer, 1990, S. 10). Daher lasse ich die Schwerpunkte durch das Erzählte setzen und die Interviewten so am Forschungsprozess teilhaben. Dies wurde von den Interviewten teilweise selbst eingefordert und beansprucht, wodurch sie sich aktiv in den Forschungsverlauf einbrachten. Sie beton-

2 Zitat in Teil 2 des thematischen Verlaufs aus dem Interview 2 bei Minute 0:55:02.

ten an einigen Stellen genau, was sie mit dem Interview mitteilen und weitergeben möchten. Von besonderem Interesse ist für mich, welchen Spielraum die befragten Einzelpersonen haben. Dies wird ergänzt durch die Analyse von Gesellschaftsstrukturen und sozialen Wirklichkeiten, die die Handlungsmöglichkeiten des Individuums mitbestimmen und einschränken. Im Zusammenwirken von gesellschaftlicher Struktur und handelndem Individuum gehe ich daher vom Individuum aus und erkenne zugleich die Wechselwirkung zum sozialen Umfeld, in dem das Individuum verortet ist, an.

Das Ziel der Arbeit ist es, den Blick weg von einer Viktimisierung³ und Vulnerabilisierung⁴, hin zur Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich L(i)ebender, ihrer Ressourcen und Handlungsfähigkeiten zu richten. Die zentrale Frage der Masterarbeit lautet daraus folgend:

Was und wie dokumentieren die Interviews hinsichtlich der Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich l(i)ebender Menschen im Postnationalsozialismus von den 1950er Jahren bis heute?

Das heißt, es sollen aus dem Nationalsozialismus weiterwirkende rechtliche Normen und soziale Praktiken nachgezeichnet und eruiert werden, wie es gleichgeschlechtlich L(i)ebenden innerhalb dieser gelingt, dabei handlungsfähig zu sein und ihr Leben als selbstbestimmte Akteur_innen zu gestalten. Dabei beziehe ich auch die Auswirkungen des § 175 StGB im Postnationalsozialismus auf gleichgeschlechtliche L(i)eben mit ein. Ich möchte beantworten, auf welche Ressourcen die Biografieträger_innen bei der Entwicklung von Agency zur Bewältigung ihrer Lebensumstände zurückgreifen und wie sie diese nutzten. Die Interviewten werden hinsichtlich der vorangestellten Forschungsfrage zu Vorstellungen von Geschlecht,

- 3 Von Außenstehenden Personen zum Opfer gemacht bzw. als Opfer dargestellt werden. Zentrierung auf eine Opferrolle und gleichzeitig Vernachlässigung der Stärken und Ressourcen.
- 4 Einer Person wird aufgrund einer „Andersartigkeit“ eine Verletzlichkeit unterstellt, die vielleicht nicht vorhanden ist. Zentrierung auf Verwundbarkeit, Verletzlichkeit und Schutzlosigkeit und gleichzeitig Vernachlässigung von Selbstschutz und Widerstandsfähigkeit.

Liebe und (Homo-)Sexualitäten in ihrer Sozialisierung, also insbesondere zwischen den 1950er und 70er Jahren, befragt. Die Narrationen enthalten Aussagen zu Benennungspraxen und Unsagbarem, zu (Un-)Normalitäten von Familie und Sexualität, zur gesellschaftlichen Wertung und (Un-)Sichtbarkeit sowie zu Aufklärung und ersten intimen Erfahrungen. Von besonderem Interesse ist hierbei, wie sie in den Zeitzeug_innengesprächen thematisiert wurden und welche gesellschaftlich geteilten Normen daraus sichtbar werden. Dabei untersuche ich, inwieweit die Interviewten soziale Wirklichkeiten teilen und welchen Habitus sie gegenüber den an sie herangetragenen gesellschaftlichen Strukturen, Zuschreibungen und Diskriminierungen ausbilden.

Der Zeitrahmen begründet sich darin, dass die im Nationalsozialismus der 1930er und 40er Jahre verschärfte gesetzliche Verfolgung gleichgeschlechtlich L(i)ebender in den 1950er und 60er Jahren – in unterschiedlicher Handhabung in der BRD und DDR – weiter praktiziert wurde. Es ist anzunehmen, dass sich die weiterführende gesetzliche Einflussnahme auf gesellschaftliche Normen und das soziale Handeln in der Anerkennung von und im Umgang mit gleichgeschlechtlichen L(i)eben auswirkte. Meinen Ausgangspunkt bilden Personen, die aus theoretischer Sicht aufgrund ihrer im Gegensatz zur gesellschaftlichen Norm stehenden sexuellen Orientierung eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten haben (vgl. Helfferich, 2012, S. 35). Mein Interesse bezieht sich dabei darauf, wie die Befragten damit umgehen und sich trotzdem handlungswirksame Spielräume erschaffen. Ende der 1960er Jahre kam es zu umfassenden Neuregelungen der Gesetzeslage in beiden deutschen Staaten, weshalb ich in den darauffolgenden Jahrzehnten gesellschaftliche Änderungen in der sozialen Praxis vermute, die sich nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten und der Abschaffung des § 175 StGB wiederholt haben dürften. Es wird davon ausgegangen, dass sich rechtliche und gesellschaftliche Normen sowie soziale Praktiken gegenseitig bedingen und gleichgeschlechtlich l(i)ebende Individuen beeinflussen. In den Interviews wird die gesetzliche Einflussnahme des § 175 StGB von der

Verfolgung bis heute implizit⁵ sichtbar. Dies stellt nicht den Fokus dar, ist aber ein Teil des Erkenntnisinteresses. Der Schwerpunkt der Forschungsarbeit liegt hingegen auf dem jeweiligen Umgang der Interviewten mit ihrer sozialen Situation. Ich vermute, dass sie bestimmte Ressourcen nutzen und je eigene Agency-Strategien zur Bewältigung entwickeln, um handlungsfähig zu werden und zu bleiben. Eine weitere Vorannahme ist eine heterogeschlechtliche und -sexuelle Gesellschaftsnorm, in der die Zeitzeug_innen Strukturen, Zuschreibungen und Diskriminierungen ausgesetzt sind und sich ihnen gegenüber verhalten müssen. Die unterschiedliche Eingebundenheit in die sozialen Wirklichkeiten sowie die daran orientierten oder davon abgegrenzten Bewertungs- und Verhaltensmuster gilt es abzubilden. Die psychologischen Aspekte von gleichgeschlechtlichen L(i)eben und von Erinnerung sind nicht von Interesse. Nicht betrachtet werden zudem eine politikwissenschaftliche bzw. ideengeschichtliche Perspektive sowie eine weiterführende historische Rahmung, da diese Perspektiven sich stärker auf politische Strukturen beziehen und damit nicht zur Beantwortung der Fragestellungen beitragen. Ebenfalls berücksichtige ich die Thematiken um Identität, Resilienz⁶ und Vulnerabilität nicht, da sie in den Interviews kaum relevant sind und sich darin nicht bestätigen. Die Zeitzeug_innen stellen sich in ihren Narrationen nicht als Opfer dar, sondern vordergründig als autonome, in den sie umgebenden Strukturen agierende Akteur_innen. Die Zielgruppe der Interviewpartner_innen ist in den 1950er bis 70er Jahren primärsozialisiert und erlebte in jener Zeit die Sexualentwicklung in der Adoleszenz⁷. Die Masterarbeit und ihre Erhebung ist auf die Region Chemnitz begrenzt und analysiert vordergründig Erinnerungen aus der DDR und der wiedervereinigten BRD.

- 5 Da das Wort im Text mehrfach verwendet wird, soll seine Bedeutung(en) hier kurz definiert werden: indirekt, eingeschlossen, mit enthalten, mit gemeint, aber nicht ausdrücklich gesagt, oder: nicht aus sich selbst zu verstehen, sondern logisch zu erschließen.
- 6 Die Fähigkeit, Krisen zu bewältigen und als Anlass für Entwicklungen zu nutzen. Dafür wird auf Widerstandsfähigkeit und eigene Ressourcen zurückgegriffen.
- 7 Eine Lebensphase: der Abschnitt des Jugendalters, der Übergang von der Pubertät in das junge Erwachsenenalter.

Dem Erkenntnisinteresse nähere ich mich, indem ich im zweiten *Kapitel* die theoretischen Grundlagen der Problemstellung setze. Hierbei wird zunächst ein historischer Kontext hergestellt. Ich definiere mein Verständnis von Postnationalsozialismus und stelle die Entwicklung des § 175 StGB kurz dar. Weiter werden die Begriffe Zeitzeugnis und Erinnerung geklärt und deren pädagogische Verständnisse abgeleitet. Als Drittes werden die Konzepte der Agency und der Salutogenese vorgestellt, die ich später zur theoretischen Abstraktion von Handlungsfähigkeit gleichgeschlechtlich L(i)ebender nutze. *Kapitel drei* setzt den methodischen Zugang und zeichnet die Generierung des Datenmaterials nach. Hierfür widme ich mich der formalen Theorie und Methodologie, der biografisch-narrativen Erhebung und der dokumentarischen Auswertung der Interviews. Das *vierte Kapitel* dient der qualitativen Analyse. Dies beinhaltet zuerst die Interviewbearbeitung und Fallanalysen, bei der die Fälle von Frau Renzow, Herrn Rauh und Herrn Kuhn⁸ vorgestellt und analysiert werden. Als nächsten Schritt stelle ich die Interviewauswertung dar und präsentiere deren Ergebnisse. Dies geschieht durch Vergleiche der drei Biografien auf persönlich-individueller sowie auf gesellschaftlicher und familiärer Ebene. Ich beleuchte die Homologien und Unterschiede der Orientierungen der Zeitzeug_innen und gelange so zu einer gemeinsamen Orientierung in Bezug auf ihre gleichgeschlechtlichen L(i)eben. Die empirischen Ergebnisse der Biografien werden schließlich theoretisch eingebettet, indem ich die Analyseergebnisse zur Beantwortung der Fragestellungen zusammenfasse und in Anwendung der Agency- und Salutogenese-Modelle allgemeine Schlussfolgerungen erziele. Im *fünftten Kapitel* resümiere und reflektiere ich meinen Forschungsprozess und gebe eine Aussicht auf pädagogische Perspektiven sowie auf weitere Forschungsansätze mit offenen Fragestellungen.

Ich verwende in der vorliegenden Arbeit die Formulierungen *gleichgeschlechtlich L(i)ebende* oder *gleichgeschlechtliche L(i)eben* einerseits, weil sich nicht alle als homosexuell fremdbezeichneten Personen selbst

8 Die in den Transkripten und thematischen Verläufen anonymisierten und codierten Namen, Ortsangaben und Daten werden folglich durch erdachte Namen und Angaben ersetzt.

als solche charakterisieren oder fühlen, sondern – wie auch die Interviewpartner_innen hier – unterschiedliche eigene Termini haben. Mit dieser Formulierung möchte ich eine wertschätzende Benennung verschiedener Lebens- und Liebensweisen außerhalb der Heteronorm wählen. Zum anderen bringe ich zum Ausdruck, dass – wie der Begriff Homosexualität suggeriert – es dabei nicht nur um Sexualität, Lust und Begehren geht, sondern mannigfaltige Möglichkeiten von *Lieben und Leben*, Zuneigung und Lebenskonzepte eine ebenso wichtige Bedeutung haben. Zudem möchte ich mich damit von psychologischen, medizinischen und kriminologischen Konnotationen und damit verbundenen Traditionen von Pathologisierung und Devianz⁹ abgrenzen. Auch weil homosexuelle Liebe lange ausschließlich die von Männern meinte, erscheint mir die von mir gewählte Formulierung umfassender und gleichberechtigter. Als problematisch gesehen werden kann immer noch, dass diese Formulierung eine sich gegenüberstehende Zweigeschlechtlichkeit suggeriert, die nicht der Realität entspricht und Ausschlüsse (re-)produzieren kann. Da sich die Interviewten selbst als weiblich und männlich sowie als schwul und mit einer Frau lebend verstehen und Gegengeschlechtlichkeit nicht nur die von Frauen* und Männern* bedeutet, habe ich mich für diese Begrifflichkeit und gegen eine Dekonstruktion von Geschlecht entschieden. Dieser Aspekt ist in den Interviews nicht aufgetaucht, trotzdem soll auf die potenzielle Problematik hingewiesen werden. Mit einem * versehene Worte sind aufgrund dessen als Spektren oder nicht festgeschrieben zu verstehen. Wird bei denselben Worten dieser Zusatz nicht verwendet, drücke ich damit eine Eigenbezeichnung oder den Bezug auf (normierte gesellschaftliche) Bilder und Vorstellungen aus.

Die Verwendung des Begriffs der *Selbstbestimmung* erklärt sich einerseits aus der Benutzung durch eine Zeitzeug_in selbst. Dieser wurde im Interview immer wieder verwendet und bewusst betont. Andererseits ist es theoretisch zu begründen, dass damit die Eigenständigkeit des Selbst sowie der Anspruch auf und die Entscheidungsmächtigkeit über das eigene Leben und Lieben gemeint ist. Der Begriff bedeutet demnach, nicht

9 Handeln, das gegen gesellschaftliche Normen verstößt und dementsprechend von der Allgemeinheit sanktioniert wird.

von außen reglementiert und gezwungen zu sein, also das Gegenteil von Fremdbestimmung. Selbstbestimmung zu verwenden, regt dazu an hinsichtlich Geschlecht und Sexualität Normalitätsvorstellungen zu hinterfragen und neue Perspektiven zu Machtverhältnissen und Privilegien einzunehmen. Unterschiedliche Verständnisse des Begriffs haben „die Diskriminierungs-, die Moralisierung- und die Legitimierungsmöglichkeit“ (Krähnke, 2007, S. 184) gemeinsam, welche meiner Verwendung ebenfalls zugrunde liegen. Wenn es darum geht, wie Menschen lieben und leben, ist dies verbunden mit Fragen um den offenen Umgang und Ausdruck dessen, der Position in der Gesellschaft und deren Konstruktionen von geschlechtlichen und sexuellen Normen. Ich benutze den Begriff im Sinne des selbstentscheidend, selbstwertschätzend und selbstgestaltend agierenden Individuums in einer Gesellschaft, in der es als Normabweichung gilt. (vgl. Krähnke, 2007, S. 79ff., 184; Lohrenscheit & Thiemann, 2009, S. 16)

Die Pole der *Unsichtbarkeit* und *Sichtbarkeit* ergaben sich ebenfalls aus den Interviews sowie aus meiner Abgrenzung zur Viktimisierung und Vulnerabilisierung. Sie definieren die marginalisierten bzw. ermächtigten Positionen der Zeitzeug_innen in den sie umgebenden Strukturen. Die Herleitung, Verwendung und mein Verständnis von *Agency* erfolgt im theoretischen Kapitel (zwei) dieser Arbeit.

2 Forschungsstand

Empirische, theoretische und dokumentierende Arbeiten sollen nun exemplarisch anhand der quantitativen wie qualitativen Er- und Bearbeitung der Grundlagenthemen dargestellt werden. Der Geschichte und der Umsetzung des § 175 StGB bzw. § 151 im Postnationalsozialismus wurde bisher wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Die Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen Berlin (SenAIF, 2012) veröffentlichte eine Dokumentation, in der die Rehabilitierung strafrechtlich Verurteilter gefordert wird. Mit Beiträgen von Manfred Bruns, Günter Grau, Jens Dobler und Rüdiger Lautmann wird das Öffentlichmachen und die Politisierung der Debatte angestrebt. Darüber hinaus sind es vor allem

sehr ambitionierte, aber wenig bekannte und schlecht zugängliche Qualifikationsarbeiten und andere graue Literatur, die sich diesem Thema widmen. Die Betrachtung von Auswirkungen der gesetzlichen Änderungen auf die soziale Praxis und die gleichgeschlechtlichen L(i)eben fehlen bisher gänzlich. Meine Masterarbeit setzt dort an und versucht mit Hilfe der Interviews offene Fragen zu beantworten.

Der Forschungsstand zu Erinnerungen von gleichgeschlechtlichen L(i)eben im Postnationalsozialismus der DDR und BRD ist bisher noch wenig umfangreich, obwohl seit den 1970er Jahren eine vermehrte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik einsetzte. In dem kaum erforschten Zeitraum bis zur Wiedervereinigung spielt vor allem die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Männern* in der BRD quantitativ wie auch inhaltlich eine Rolle und wird von (als männlich gelesenen) Autoren bearbeitet. Wird über L(i)eben zwischen Frauen* oder die DDR geschrieben, wird dies explizit und abgrenzend benannt, als seien diese Abweichungen der Abweichung. Eine ausdrückliche Benennung der BRD findet sich in den Arbeiten des SenAIF (1990) und von Bruno Gammerl (2010, 2012). Als Vertreter_innen der wenigen Literatur zu männlicher* Homosexualität in der DDR sollen hier Kurt Starke und Eduard Stapel (1994) sowie Jürgen Lemke (1990) genannt und zu weiblicher* Homosexualität in der DDR Christina Karstädt und Anette von Zitzewitz (1996) sowie Ursula Sillge (1991) aufgeführt werden. Nach der Wiedervereinigung entstanden Studien, die in ihren Untersuchungen vornehmlich regional oder lokal begrenzt sind. Gleichgeschlechtliche L(i)eben zwischen Frauen* und zwischen Männern* werde ich gleichermaßen vor allem in der DDR anhand der Zeitzeugnisse und Erinnerungen untersuchen. Als Forschungsdesiderat wird daher „die Lage der Homosexuellen in den 1950er und 1960er Jahren“ (Lautmann, 2011, S. 178) ebenso festgestellt wie „die DDR als postnazistische Gesellschaft“ (Fulbrook, 2016, S. 93), in der die NS-Vergangenheit die Politik und Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen beeinflusste (vgl. ebd.). Ich möchte daher den Einstellungen und Normen nach dem Nationalsozialismus auf der persönlich-individuellen sowie auf der gesellschaftlichen und familiären Ebene nachgehen.

In Bezug auf Konzepte von Agency fällt zunächst die Tendenz auf, dass gleichgeschlechtlich (i)liebende Personen als Opfer von Diskriminierung und Vulnerabilität betrachtet werden. Nur wenige Arbeiten berücksichtigen auch die Lebenssituationen (Bachmann, 2014) und Widerstandsfähigkeit der Personengruppen. Mehrheitlich beschäftigen sich Forschende aus dem deutschen Sprachraum mit Agency-Konzepten in Auseinandersetzung der Sozialen Arbeit (Herriger, 2006), der Migration (Riegel, 2007) und ganz aktuell mit Geflüchteten (Geiger, 2015). Arbeiten zu Agency in der Lebenslauf- und Biografieforschung (Bethmann, 2012; Raithelhuber, 2011) betrachten verschiedene Perspektiven wie Sprache, Biografie, Institutionen oder Gender im Alter. Doch auch hier stellen die Autor_innen keinen Bezug zu gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweisen her. Als besonders herausragend und grundlegend für meine Arbeit ist das Agency-Konzept bei Emirbayer und Mische (1998) zu erwähnen. Sie überarbeiten Defizite der Methodik und Theorie vorhergehender Konzepte und tragen somit zu der Bearbeitung des „Verhältnis von Individuum und Struktur bzw. einer angemessenen Bestimmung von Handlungsfähigkeit, die sowohl sozial bedingt als auch ermöglicht ist“ (Geiger, 2015, S. 47) bei. Bisher bezieht sich die Agency-Forschung lediglich auf aktuelle Zeiträume und Themen der Konzeption. Historischen Perioden und Forschungsgegenständen werden bis dato keine Beachtung geschenkt.

Hinsichtlich des Salutogenese-Konzepts von Aaron Antonovsky (1997) ist eine Weiterentwicklung zu einer Vielzahl an Themen unterschiedlicher Fachbereiche zu verzeichnen. Außerhalb der medizinischen, gesundheitsbezogenen und psychotherapeutischen Forschungsperspektiven¹⁰ können hingegen nur wenige aktuelle sozialwissenschaftliche Arbeiten genannt werden, die sich auf Salutogenese beziehen. Unter anderem sind das die Forschungsergebnisse von Gahleitner (2005) zur Traumabewältigung bei sexueller Gewalt in Bezug auf Geschlecht und von Perner (2006) zu sexueller Gewalt im kirchlichen Bereich sowie von Wiesmann (2005) und von Hücker (2014) zu Alter(n) und Geschlecht.

10 Nachzulesen bei Antonovsky & Franke (1997) auf Seite 186 sowie bei Bengel, Strittmatter & Willmann (2001) in Kapitel 3.1 und 4.

Das Modell hat sich in pädagogischen oder soziologischen Feldern trotz großen Potenzials bisher kaum bis gar nicht etabliert.

Zu konstatieren ist also, dass bis dato Auswirkungen auf die soziale Praxis und die gleichgeschlechtlichen L(i)eben durch Änderungen des Paragraf § 175 StGB nicht untersucht wurden und die gleichgeschlechtlichen L(i)eben von Frauen* wie von Männern* im Postnationalsozialismus, v.a. der DDR, ungenügend Berücksichtigung fanden. Gerade durch Zeitzeugnisse können diese Erinnerungen festgehalten und gesellschaftliche Strukturen nachgezeichnet werden. Ebenso ermöglichen sie es mir, statt Opfer der Gesellschaft, Aktuer_innen und ihre Lebensbedingungen sprechen zu lassen und ihrer Handlungsfähigkeit nachzugehen. Schließlich zeigt der Forschungsstand, dass Agency-Konzepte und (Un-)Sichtbarkeiten zusammengebracht und -gedacht, aber auch auf gleichgeschlechtliche L(i)eben bezogen werden müssen, um ein selbstbestimmtes Bild von Homosexualität im Postnationalsozialismus zeichnen zu können. Dies möchte ich erreichen, indem der Blick auf die Ressourcen und handlungsleitenden Orientierungen der Biografieträger_innen fokussiert wird. Erstmals setze ich das Salutogenese-Konzept in den Bezugsrahmen Agency und erschließe so Zugänge zur Handlungsfähigkeit der Interviewten und schlage pädagogische Perspektiven für die politische Bildung vor.

II Theoretische Grundlagen

Nachdem ich das Forschungsvorhaben dargestellt und mein Erkenntnisinteresse begründet habe, soll im weiteren Vorgehen die theoretische Grundlegung erarbeitet werden. Eine historische Einbettung bereite ich durch die Begriffsklärung und das Verständnis von Postnationalsozialismus vor. Dabei werfe ich einen besonderen Blick auf dessen tradierte rechtliche Normierungen um den § 175 StGB. Eingebettet in den Kontext von Zeitzeugnis und Erinnerung erschließt sich sowohl das Begriffsverständnis, als auch die damit einhergehenden pädagogischen Implikationen. Auf die zugrunde gelegten Konzepte von Agency und Salutogenese

gehe ich überblicksartig ein und verorte sie in Bezug auf mein Erkenntnisinteresse zur Handlungsfähigkeit gleichgeschlechtlich L(i)ebender.

1 Historische Einbettung: tradierte Normen im Postnationalsozialismus

In dieser Arbeit bediene ich mich des Begriffs Postnationalsozialismus, orientiere mich dabei jedoch nicht an dem politisch-normativen Debattebegriff, sondern definiere ihn entsprechend meines spezifischen Erkenntnisinteresses. Der Begriff erscheint mir für die Bearbeitung meines Erkenntnisinteresses als sinnvoll und gut handhabbar, wenn ich von der Zeit nach dem Nationalsozialismus in Deutschland nach 1945 spreche. Ich verstehe darunter nicht das Ende, die Schwäche oder die Transformation (vgl. Mecheril, 2014, S. 107) nationalsozialistischer Normen mit dem Ende des NS-Regimes und der angeblichen Stunde Null. Im Gegenteil meine ich damit Kontinuitäten und Tradierungen von Personen und Positionen, Gesetzen, Strukturen, Meinungen und Weltbildern aus dem Nationalsozialismus in allen gesellschaftlichen Bereichen beider deutscher Staaten nach dem Ende des 2. Weltkriegs. Das Fortwirken von gesellschaftlichen, kulturellen, sozialen und rechtlichen Praxen ist in der Medizin, Verwaltung, Parteien und Politik, Justiz, Exekutive, Wissenschaft, Bildung und Forschung, Wirtschaft, Kirche, Kunst und Kultur sowie im Privaten nachweisbar (vgl. Pieper, Schmeitzner & Naser, 2012). Dies drückt sich noch heute in verschiedenen rassistischen, antiromantischen, homophoben, antisemitischen, sexistischen, klassistischen, ableistischen und antidemokratischen Einstellungen, Strukturen und Handlungen aus. So waren bspw. Richter_innen und Mediziner_innen, die rassenhygienische Ideologien und Maßnahmen vertraten, weiterhin an Gerichten und Krankenhäusern beschäftigt oder besetzten neue Professuren an Hochschulen (vgl. Kemper, 2014, S. 117ff.). Das Weiterwirken fand in unterschiedlicher Intensität in der BRD und der DDR statt und tut es nach der Wiedervereinigung nach meinem Verständnis noch heute. So begann eine öffentliche und teilweise private Auseinandersetzung und Aufklärung dessen in der BRD erst mit dem Auschwitz-Prozess

durch Fritz Bauer von Dezember 1963 bis August 1965. In der DDR wurden vor 1945 angelegte Strafprozesse nicht fortgeschrieben. Strafurteile des NS galten bis 1950 jedoch nicht als Unrecht und erfuhren keine Rehabilitierung, außer bei nachgewiesener Widerstandstätigkeit oder politischer Verfolgung (vgl. Grau, 2012, S. 50). Generell ist eine Tradierung vor allem in hohen Positionen mit langer Ausbildung zu finden, da es dort schwieriger war, nachfolgende Personen zu finden. Es ist festzustellen, dass Kontinuitäten in öffentlichen, offiziellen und institutionellen Bereichen bisher wissenschaftlich gut nachgezeichnet wurden, tradierte Normen auf der Ebene des Privaten, der Familie, des Individuellen sowie der Gesellschaft allgemein bisher wenig gut erforscht sind. Daher fokussiere ich die Analyse meiner empirischen Daten auf die persönlichen und sozialisierten Ebenen in denen Normen wirk(t)en und beziehe mich dabei vor allem auf die DDR. Ich teile dabei die Ansicht Messerschmidts, dass im postnationalsozialistischen Deutschland „das Vergangene nicht vorüber ist“ und die „Verwandtschaft zum Nationalsozialismus“ fortbesteht (vgl. Messerschmidt, 2016, S. 32f.).

Diese Kontinuitäten gelten auch in Bezug auf die Verfolgung und Denunziation gleichgeschlechtlich L(i)ebender. So erhielten als sogenannte „Homosexuelle“ KZ-Inhaftierte – neben anderen Häftlingsgruppen auch – kaum monetäre „Wiedergutmachung“ und mussten zum Teil im NS ausgesprochene Haftstrafen, auch nach der Befreiung der KZ und vom Naziregime, „beenden“. Gleichgeschlechtlich l(i)ebende NS-Verfolgte und Generationen im Postnationalsozialismus hatten und haben sich weiterhin zu Zuschreibungen und Diskriminierungen zu verhalten. (vgl. Kemper, 2014, S. 118).

In der BRD wurden die Ansichten und Ressentiments gegenüber gleichgeschlechtlich l(i)ebenden, welche im NS in Verfolgung und Vernichtung mündeten, „zur Verteidigung einer auf die bloße Fortpflanzung konzentrierten, ehelich geprägten Familienpolitik und damit vornehmlich zur Verfolgung Homosexueller aktiviert“ (Wasmuth, 2002, S. 183). Verfügt(e) die BRD nicht mehr im eigenen Bewusstsein über eine staatseigene Ideologie, so bedient(e) sie sich der Anschauungen und Argumentationen christlicher Religion und Kirche (vgl. ebd.), um die Familienpolitik

und (Straf-)Verfolgung gleichgeschlechtlich L(i)ebender zu legitimieren, moralisieren und normalisieren. Die Vorstellungen der SED von einer sozialistischen Gesellschaft in der frühen DDR glichen ebenso einer repressiven Sexualmoral und konservativen Moralvorstellung monogamer, gegengeschlechtlicher, lebenslanger, verehelichteter und reproduktiver Paarbeziehungen. Diese wurden durch entsprechende sozialpolitische Maßnahmen durchgesetzt. Widersprüche und Abweichungen wurden als Gefährdung der sozialistischen Moral der Werktätigen gedeutet. Die Verbreitung gleichgeschlechtlicher L(i)eben propagierte die Partei als eine „Entartungserscheinung der herrschenden Klasse“ – also des imperialistischen und kapitalistischen Feindbildes. Daher wurde die Aufhebung der Straffähigkeit mit der Vision der Abnahme von Homosexualität in den Verhältnissen der DDR begründet, wohingegen laut der Ideologie die schlechte Wirtschaftslage des Kapitalismus diese begünstigten. Grau argumentiert, dass selbst die Emanzipation gleichgeschlechtlich L(i)ebender in einer ausbeutungsfreien Gesellschaft nach marxistischem Vorbild von der SED diskreditiert wurde. Die rechtliche und soziale Stellung gleichgeschlechtlicher L(i)eben korrelierte mit der Legitimitätsstruktur des Staates (vgl. Lautmann, 1977, zit. in Grau, 1995, S. 104). (vgl. Grau, 1995, S. 107, 111, 139; Karstädt & Zitzewitz, 1996, S. 11f.)

Dem § 175 bzw. § 151 StGB spreche ich eine besondere Rolle in der tradierten Abwertung gleichgeschlechtlicher L(i)eben im Postnationalsozialismus zu, da er als rechtliche Norm die Diskriminierung und (Straf-)Verfolgung bis 1994 staatlich und gesetzlich legitimierte, forderte und durchsetzte. Die Entwicklung des Paragraphen fasse ich lediglich einfühlend, in Kürze, aber keineswegs erschöpfend zusammen.

Der seit 1871 geltende § 175 RStGB setzte „beischlafähnliche Handlungen“ als „widernatürliche Unzucht“ unter Strafe und wurde 1935 verschärft, sodass gleichgeschlechtliche Handlungen jedweder Art als „Unzucht“ galten und verfolgt wurden: „Ein Mann, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt oder sich von ihm zur Unzucht missbrauchen lässt, wird mit Gefängnis bestraft.“. Selbst Blicke oder Küsse zwischen Männern konnten demnach polizeilich ermittelt und strafrechtlich verfolgt werden. Markiert mit einem Rosa Winkel wurden als „homose-

xuell“ verurteilte Männer in Konzentrationslagern inhaftiert und ermordet. Gleichgeschlechtlich l(i)ebende Frauen betraf dieser Paragraf nicht, nichtsdestotrotz erfolgten Denunziationen, Diskriminierungen und Marginalisierung. (vgl. Neusüss et al., 1999, S. 159f.)

In der BRD bestätigte der Bundesgerichtshof 1951/1952 und das Bundesverfassungsgericht 1957 die Fortgeltung des „Sittengesetzes“ von 1935. Die nationalsozialistische Verfolgung und deren Unrecht wurden in der jungen Bundesrepublik ohne Unterbrechung fortgesetzt, beibehalten und angewandt. Nach dem Urteil 1957 stiegen die Verurteilungen und Anzeigen rasant (zwischen 1950 und 1965 insgesamt 45000). Die Strafverfolgung agierte danach gnadenloser, während zuvor eine gewisse Unsicherheit vermutet wird. Damit wurde nicht an die soziokulturellen Liberalisierungen der Weimarer Republik angeknüpft, sondern an das Gedankengut und an die diskriminierende, menschenrechtsverletzende Gesetzgebung des NS. Die personellen Kontinuitäten in der Rechtsprechung, der Einfluss der Kirchen sowie die sich daraus entwickelnden gesellschaftlichen Praxen haben dies begünstigt und ermöglicht. Nach 1969 waren einvernehmliche sexuelle Handlungen zwischen volljährigen Männern über 21 Jahren nicht mehr straffähig, ab 1973 galt die Volljährigkeit ab 18 Jahren. Der Paragraf galt bei Beteiligung minderjähriger Männer bis zur Rechtsangleichung nach der Wiedervereinigung. (vgl. Bruns, 2012, S. 28; Dobler, 2012, S. 107; Gammerl, 2010, S. 8f.; Mengel, 2012, S. 60f.; Neusüss et al., 1999, S. 159f.)

Die DDR Justiz sprach als SBZ bis 30.06.1949 129 Urteile aufgrund des § 175 aus. Ab 1957 griff sie auf die mildere Rechtsprechung aus der Weimarer Republik zurück und hob die Rechtsregelung für gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen erwachsener Männer (über 18-Jährige) faktisch auf. Seitdem wurden „homosexuelle Handlungen“ kaum noch bestraft. Seit 1968 wurde die Analogie zum NS-Tatbestand durch den Wortlaut „widernatürliche Unzucht“ gestrichen und machte einvernehmliche sexuelle Handlungen straffrei. Der § 151 setzte gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen einer erwachsenen Person über 18 Jahren mit einer jugendlichen Person unter 18 Jahren unter Strafe und galt sowohl für Männer als auch für Frauen. Das sogenannte Schutzal-

ter lag damit für gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen fortwährend höher als für gegengeschlechtlichen Sex. Gleichgeschlechtliche L(i)eben wurden demnach, wie gegengeschlechtliche auch, als variante Sexualverhalten verstanden und somit gleiche Bürger_innenrechte mit Schutz vor Diskriminierung und Abwertung zugesprochen. Trotz vergleichsweise liberalen Strafrechts waren die realen Verhältnisse von einer kleinbürgerlichen heteronormen DDR Gesellschaft geprägt. Gleichgeschlechtlich L(i)ebende hatten dennoch wenig Möglichkeiten sich zu organisieren und zu publizieren. Unter ständiger Beobachtung durch das Ministerium für Staatssicherheit konnte kaum eine eigene Kultur oder Identität entwickelt werden. 1988 wurde der Paragraf vollends gestrichen, indem diese Unterscheidung aufgehoben und die Gleichbehandlung mit einem sog. Schutzalter von 16 Jahren juristisch durchgesetzt wurde. (vgl. Gammerl, 2010, S. 8f.; Grau, 2012, S. 48-53; Neusüss et al., 1999, S. 159f.; Wasmuth, 2002, S. 176f.)

Nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten dauerte die Rechtsangleichung bis März 1994, durch die der § 175 nicht ersatzlos gestrichen wurde, sondern der Straftatbestand „Homosexualität“ getilgt und eine sog. Jugendschutzbestimmung für Frauen und Männer ausgelegt wurde. Personen wurden lediglich bei Verurteilungen bis 1945 rehabilitiert. Nach 1945 Verurteilte bleiben offiziell straffähig, erhalten niedrigere Renten und kaum Lohnbeschäftigung, weisen hohe Suizidraten auf und führen häufig ein Doppelleben. (vgl. Bruns, 2012, S. 39ff.; Gammerl, 2010, S. 8f.; Neusüss et al., 1999, S. 159f.)

Inwieweit unter dem Paragrafen nicht allein die Strafverfolgten litten, sondern von dessen rechtlichen und sozialen Auswirkungen gleichgeschlechtliches L(i)eben überhaupt beeinflusst und abweichendes Verhalten inkriminiert wurde und wird (vgl. Lautmann, 2012, S. 72), ergründe ich anhand der Analyse von Interviews.

2 Zeitzugnis und Erinnerung: Begriffsklärung und pädagogisches Verständnis

Ich verstehe die biografischen Interviews als Zeitzug_inneninterviews, da die Interviewten direkte und aktive, also unmittelbar Betroffene sind und über diese Erfahrungen berichten. Zeitzugnis kann zwar jede Person ablegen, die sich an Beobachtungen eines historischen Geschehens erinnert, welche jedoch möglicherweise passiv und indirekt, also mittelbar, erlebt wurden. Als Zeitzug_innen¹¹ meine ich die erstere beschriebene Interviewtengruppe. Einer Unterscheidung zwischen expliziter – eine bewusst eingenommene oder zugeschriebene Rolle als Zeitzug_in – und impliziter – alle Menschen mit direkter oder indirekter Erinnerung – Zeitzug_innenschaft schließe ich mich nicht an (vgl. Ernst und Schwarz, 2012, zit. in Justen, 2014, S. 19f.).

Durch den gesellschaftlichen Zuspruch des Status als Zeitzug_in wird den Personen einerseits das erfahrene Leid und die Erinnerung daran offiziell anerkannt. Andererseits wird an sie die Erwartung und der Auftrag herangetragen, die subjektiven Erfahrungen an andere Generationen mit Wahrhaftigkeit zu vermitteln sowie als eine Identifikationsfigur nachhaltig zu wirken. Aus pädagogischer Sicht bieten Zeitzug_innen einen personalisierten Zugang zu, eine geeignete Vermittlung von und ein Lernen aus der Geschichte. Notwendig erscheint dafür die Reflexion der individuellen Perspektive, der Anpassungsprozesse von Erinnerungen, der Subjektivität und dem moralischen Anspruch der Zeitzug_innen. In der Praxis historisch-politischer Bildung sind weitere Reflexionsanforderungen in der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von Zeitzug_innenarbeit unerlässlich. Neben allgemeinen pädagogischen Entscheidungen wie Methodik, Didaktik, Ziele, Formate und Themen bedarf es einer biografischen Selbstreflexion, einer sorgfältigen Quellenkritik und einer ehrlichen Hinterfragung der Motive, um sich im Rahmen von Respekt, Sensibilität und Aufmerksamkeit aller Beteiligten zu begegnen. (vgl. Erbar, 2012, S. 14ff.; Justen, 2014, S. 20ff.)

11 Ein Abriss zur Begriffs- und Bedeutungsgeschichte ist bei Justen, 2014, auf den Seiten 13-22 nachzulesen.

Zu dieser Reflexion gehört auch das Bewusstmachen, dass Zeitzeugnisse nicht eine faktische Wirklichkeit und Wahrheit belegen, sondern mit ihrer subjektiven Wahrhaftigkeit einen Beitrag zur Geschichtsschreibung leisten. Die viel kritisierte Subjektivität erscheint hierbei als Stärke denn als Schwäche. Sie kann für die historisch-politische Bildung gewinnbringend eingebracht werden, wenn sie in Kontext gesetzt, sich ihr sensibel und kritisch angenähert wird sowie verschiedene Perspektiven eingenommen und gewechselt werden. (vgl. Beier-de Haan, 2011, S. 3, 5)

Die *Oral History* als Methode und Quellentyp zur Erhebung von und Auseinandersetzung mit Zeitzeugnissen für die Forschung und Zeitzeug_innenarbeit (vgl. Erbar, 2012, S. 5) ist ähnlicher Kritik ausgesetzt und kann mit analogen Stärken bei reflexivem Umgang eingesetzt werden¹². Als pädagogische Methode birgt die Oral History ein hohes Potenzial, sich mit Hilfe von Zeitzeug_inneninterviews mit der Geschichte von gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweisen durch individuelle Erinnerungen anzunähern. Daraus erschließt sich ein Lernfeld der historisch-politischen Bildung, welches insbesondere für die Antidiskriminierungspädagogik fruchtbar ist. Diese Form pädagogischer Methodik ermöglicht es Lernenden, sich Lebensrealitäten einer gesellschaftlichen Minderheit zu erschließen, die auch nach dem Nationalsozialismus von der Mehrheitsgesellschaft marginalisiert, denunziert und diskriminiert wird (vgl. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, 2015, S. 34).

Aus phänomenologischer und hermeneutischer Ansicht können vier Dimensionen von Zeitzeugnissen unterschieden werden, die sich wechselseitig beeinflussen und in der Narration wirken. Dies sind zunächst das vom Bewusstsein aufgenommene Erlebnis, die Wahrnehmung dessen, die Verarbeitung des Erlebens als Erinnerung sowie als Vergegenwärtigung in der Interviewsituation. Die Biografieforschung und die Oral History verdeutlichen die Untrennbarkeit und Ununterscheidbarkeit von Objektivität bzw. objektiver Wirklichkeit und Subjektivität bzw. subjektiver Deutung. Nicht das Soziale soll individualisiert, sondern vielmehr das Gesellschaftliche am Subjektiven ergründet werden (vgl. Sieder zit.

12 Näher dazu in Kapitel III Methodischer Zugang, 2 Oral History.

in Gammerl, 2009, S. 316). Die Biografie fungiert dabei als „Weg aus der Dualistischen Sackgasse von Subjekt und Gesellschaft“ (Rosenthal, 1995, S. 12). (vgl. Gammerl, 2009, S. 316f.; Rosenthal, 1995, S. 17, 20)

Erinnerung definiert Beier-de Haan als „hochgradig subjektive psychische Kompetenz“, die „nichts Statisches, nichts Fixiertes, sondern eine aktiv hergestellte Konstruktion der Wirklichkeit, ein subjektives, an individuelle Biographien gekoppeltes Phänomen“ ist (2011, S. 6). Erinnerungsträger_innen revidieren ihre Erinnerungen und passen sie stetig neu an, wodurch Vergangenes und Gegenwärtiges eng miteinander verwoben werden. Die Subjektivität dieser Verflechtung der Erinnerung erkennt sie als Alleinstellungsmerkmal von Zeitzeugnissen an. Wer, was und warum etwas erinnert oder vergisst, wird ihrer Definition nach geprägt durch „die kulturellen Kontexte, Sozietäten, Lebensstile und individuellen Formen der Lebensgestaltung“ (ebd.) einer Person. (vgl. ebd.)

Daran sehe ich weitere Anknüpfungspunkte für die Betrachtung der gegenseitigen Beeinflussung von Individuum und Gesellschaft zur Näherung meines Erkenntnisinteresses. Zudem sind es diese Kategorien, die Beier-de Haan beschreibt und Bourdieu als Habitus formuliert. In seiner Habitusstheorie verwendet er einen Praxisbegriff, in dessen Verständnis soziale Strukturen das Handeln von Individuen ermöglicht, die Handlungen wiederum die Strukturen herstellen, reproduzieren und verändern können (vgl. Bourdieu, 2014). Diese Annahme lege ich meiner Erkenntnisgewinnung zugrunde.

Die Erinnerung in einem biografischen Interview wird laut Göpfert beeinflusst durch die Wechselwirkung zwischen der interviewten und der interviewenden Person, die aktuelle Lebenssituation und das gegenwärtige Wissen der Interviewten, ein momentanes kollektives Gedächtnis und Erinnerungskultur, Stützen der Erinnerung sowie psychologische Aspekte (vgl. 1996, S. 105-111). Justen fasst zusammen, dass Erinnerungen aus der Gegenwartsperspektive hergestellt und die Vergangenheit somit rekonstruiert wird. Sie werden geformt durch Vergessens-, Verdrängens- und Verschweigensprozessen und tragen zu Sinnstiftung bei. Zeitzeug_innen in der Öffentlichkeit beeinflussen nachhaltig das

Kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft. Weiterhin wird zwischen einem *Kommunikativen* und *Kollektiven Gedächtnis* unterschieden. Alle drei Gedächtnisformen nach Assmann und Assmann verorten sich auf unterschiedlichen Zeitebenen, sind miteinander verwoben und stehen in einer gegenseitigen Beeinflussung zueinander. Als Erinnerungskultur definiert Justen (2014, S. 32) „die Praxis des bewussten Erinnerns einer Gesellschaft“ und schreibt ihr die Funktionen der Gemeinschaftsbildung und Identitätsstiftung zu. Die Praxis von Erinnerungskultur kann als soziale Verpflichtung gesehen werden, sie ist wandelbar, wird institutionell gestützt und häufig als Zeremonien umgesetzt. Der erinnerungskulturelle Diskurs wird zu Themen, Gegenständen, Art und Weisen zwischen Schlussstrichmentaitäten und Vergessensängsten von Erinnerung getragen. Für Bildungsprozesse birgt die Erinnerungskultur Formen der angemessenen und anschlussfähigen Wissensvermittlung zu Geschichte. (vgl. ebd., S. 27, 32)

Das pädagogische Verständnis von Erinnerungskultur ist laut Messerschmidt geprägt von der Prävention durch Bildung und Erziehung, anstatt die gesellschaftlichen Voraussetzungen (insbesondere des Nationalsozialismus) zu rekonstruieren, darüber aufzuklären und mögliche Widerstandsformen bereitzustellen. Eine Opferzentrierung und ein Empathieansatz dominieren pädagogische Angebote und Ansätze der Erinnerungsarbeit, mit der Gefahr der Moralisierung und Normierung von Gedenken sowie des Verschwindens von Täter_innenschaft. Dies geht einher mit dem „Wunsch, unschuldig zu sein“ (Jureit & Schneider, 2010, S. 122), anstatt einer erinnerungskritischen Auseinandersetzung mit Geschichte und der Übernahme von Verantwortung für die Gegenwart und Zukunft, die ich für die nachhaltigeren, reflektierteren und somit präventiveren Bildungsziele in Bezug auf Geschichte halte. Erst wenn sich in der historisch-politischen Bildung zu Erinnerungsarbeit mit der gegenwärtigen Nachwirkung von Weltbildern und Einstellungen in der eigenen demokratischen Gesellschaft auseinandergesetzt wird, gelingt eine Aufarbeitung von Geschichte, die authentisch und nachvollziehbar ist. (vgl. Messerschmidt, 2013, S. 237; 2016, S.31ff.)

Daher halte ich Zeitzeug_inneninterviews und Oral History für eine geeignete Form, Kontinuitäten des (Post-)Nationalsozialismus offenzulegen und anhand individueller Erinnerungen erfahrbar zu machen, um dies pädagogisch aufbereitet und begleitet für die Zielgruppen historisch-politischer Bildung nutzbar zu machen. Sie sind es, die gegenwärtig und zukünftig sowohl Diskriminierung als auch Selbstbestimmung (re)produzieren oder bekämpfen und aus einem Geschichtsverständnis heraus Verantwortung für sich und andere übernehmen können.

3 Agency und Salutogenese: Handlungsfähigkeit gleichgeschlechtlich L(i)ebender

In der vorliegenden Arbeit bediene ich mich des *Agency-Konzeptes*, um zu beantworten, was gleichgeschlechtlich L(i)ebende tun, um selbstbestimmt zu handeln und welche Ressourcen sie zur Bewältigung ihrer Lebensumstände nutzen. Der Begriff wird meist mit Handlungsfähigkeit oder Handlungsmächtigkeit übersetzt und ist zwischen Struktur und Handlung, den gesellschaftlichen Normen und individueller Widerständigkeit zu verorten. Gemeint sind dabei weniger die Herausbildung von Subjektivität und der Willensbildung, als vielmehr die soziale Konstruktion und Bedingung von Handlungsmöglichkeiten. Das Erleben von Handeln und Handlungsfähigkeit steht in einem engen Zusammenhang mit Anerkennung und Selbstbestimmung. Zur Erschaffung und zum Erhalt von Selbstbestimmung wirken verschiedene Ressourcen unterstützend und impulsgebend. Durch die Ermöglichung und Anregung von sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe, kann die Pädagogik eine solche Ressource sein. Mit der Untersuchung von Agency gelingt es, die Handlungsfähigkeit und die biografische Handlungsmächtigkeit einer Person oder von Personengruppen zu erforschen. (vgl. Homfeldt, 2008, S. 10ff.)

Agency ist ein analytisches Konstrukt, welches vielseitig und mit unterschiedlichen Lesarten theoretisch verstanden und empirisch eingesetzt wird. Im Kern geht es um die Überwindung des Dualismus sozial determinierter Handlungen von Individuen, die als autonome Subjekte in

der Gesellschaft agieren. Ziel ist es also, das Verhältnis von individueller Selbstbestimmung und gesellschaftlichen Beschränkungen zu ergründen und somit individueller oder kollektiver Handlungsfähigkeit in Wechselwirkung mit strukturellen Kontexten auf den Grund zu gehen. Das Konzept geht mit der Annahme einher, dass Menschen aktiv die Performanz ihrer Lebensführung beeinflussen und somit ein individuelles Gegengewicht zu den sie umgebenden handlungsrahmenden Strukturen haben. (vgl. Bauer, 2004, S. 80; Geiger, 2015, S. 44f.)

Mustafa Emirbayer und Ann Mische (1998) nehmen eine grundlegende und integrierende Konzeption von Agency vor, deren Verständnis ich als Grundlage meiner Arbeit nutze und im Folgenden knapp zusammenfasse. Sie definieren menschliche Handlungsfähigkeit als

„the temporally constructed engagement by actors of different structural environments—the temporalrelational contexts of action—which, through the interplay of habit, imagination, and judgment, both reproduces and transforms those structures in interactive response to the problems posed by changing historical situations“ (Emirbayer & Mische, 1998, S. 970).

Aus vorhergehenden Arbeiten der Autor_innen geht eine Unterscheidung dreier verschiedener Kontexte hervor, welche sie in ihrem Aufsatz *What is Agency?* lediglich in einer Fußnote erwähnen und sich auf interne Strukturen konzentrieren. Als Grundlage meines Agencyverständnisses messe ich der kontextuellen Unterscheidung eine größere Bedeutung zu. Emirbayer und Mische unterscheiden einen *cultural context*, der mit seinen kulturellen Symboliken und Strukturen die Verständnisse und Handlungen von Individuen in ihren Möglichkeiten normativ beeinflusst. Soziale Aspekte insbesondere in sozialen Netzwerken berücksichtigen Emirbayer und Mische als *social-structural context*, welcher zwischenmenschliche, interorganisationale oder transnationale Handlungsrahmen umfasst. Der dritte Kontext auf der *social-psychological* Ebene bedenkt die Einschränkung und Ermöglichung von Handlungen durch psychische Konstitutionen der Handelnden. Die Autor_innen betonen die Querverbindung der analytisch eigenständigen Kontextkategorien

mit den institutionellen Gesellschaftsbereichen des administrativ-bürokratischen Apparates, des kapitalistischen Wirtschaftsmarktes sowie der Zivilbevölkerung. (vgl. Emirbayer & Mische, 1998, S. 970; Geiger, 2015, S. 50)

Um den Zusammenhang zwischen umgebender Struktur von Handlungen und deren Erhalt aber auch Veränderung durch Handlungsfähigkeit von Individuen zu verstehen, gilt es Agency als variable und sich veränderbare Orientierungen innerhalb des Zeitstromes zu erfassen. Die Analyse des Einflusses von Individuen auf die Kontexte und somit ihrer Lebensbedingungen verorten Emirbayer und Mische innerhalb dreier Zeitrahmen. Diese finden sich in jeder Handlung in unterschiedlicher Intensität wieder und werden daher von den Autor_innen als *Chordal Triad of Agency* bezeichnet. Die erste Dimension *the iterational element* umfasst den habituellen¹³ Aspekt von Agency und verortet sich in der Vergangenheit. Es trägt dazu bei, Identitäten, Interaktionen und Institutionen im Verlauf der Zeit zu erhalten. *The protective element* ist die zukunftsbezogene Dimension, in der alternative Handlungsmöglichkeiten imaginiert werden können. Vergangenheitsbedingte Habiti sollen in Voraussicht auf zukünftige Projekte innerhalb des *practical-evaluative element* an gegenwärtige Rahmenbedingungen angepasst werden. Agency kann demnach als „die Fähigkeit sozial eingebetteter Akteure, sich kulturelle Kategorien sowie Handlungsbedingungen auf der Grundlage persönlicher und kollektiver Ideale, Interessen und Überzeugungen anzueignen, sie zu reproduzieren sowie potentiell zu verändern“ (Scherr 2012 zit. in Geiger, 2015, S. 54) bezeichnet werden. Durch das Konzept von Emirbayer und Mische können „soziale Bedingungen differenziert und im Zusammenspiel mit individuellen Dispositionen“ (ebd., S. 55) untersucht werden. Agency ist diesem Verständnis nach verzeitlicht und die Selbstbestimmung einer Person sowie ihre soziale Einbettung vergleichzeitlicht. (vgl. Bauer, 2004, S. 81f.; Emirbayer & Mische, 1998, S. 964, 971; Geiger, 2015, S. 51-55)

13 Gewohnheitsmäßige, einverlebte (also körperlich oder charakterlich übergegangene) Handlung, verhaltenseigen, typisches Erscheinungsbild.

Mit dem Agency-Konzept soll also erklärt werden, dass soziale und gesellschaftliche Strukturen und Institutionen die Handlungsmöglichkeiten von Menschen nicht vollständig determinieren, sondern Individuen die Fähigkeit besitzen, in ihrer Lebensgestaltung und -bewältigung verschiedene Handlungsspielräume zu nutzen. Es trägt zur Beantwortung der Fragen bei, in *welchem Maße* Agency genutzt wird und was dies begünstigt oder erschwert. Dies nutze ich zur Beantwortung eines Teils meines Erkenntnisinteresses. (vgl. Raitelhuber, 2011, S. 9f., 36)

Zur Beantwortung der Fragen, wie es gleichgeschlechtlich L(i)ebenden gelingt, handlungsfähig zu sein und ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten, also *welche* Ressourcen zur Verfügung stehen und *wie* diese genutzt werden, scheint Agency kein geeignetes Konzept zu sein. Hierfür bediene ich mich des Salutogenese-Konzeptes, welches ich nun im Überblick vorstelle.

Aaron Antonovsky entwickelte das *Salutogenese-Konzept* im Gegensatz zur Pathogenese (Geschichte und Bedingungen von Krankheit einer Person), um die Förderung und die Bedingungen von Gesundheit einer Person zum Gegenstand seiner Forschung und seines Gesundheitsverständnisses zu machen. Bei der Verwendung des Konzeptes möchte ich mich deutlich von einer medizinischen Perspektive, einem Pathogeneseverständnis und einer Pathologisierung von sexuellen Orientierungen abgrenzen. Antonovsky versteht Gesundheit als Kontinuum zwischen Krankheit und Gesundheit, wobei keiner der Pole vollständig erreicht werden kann, sondern Menschen stets gleichzeitig unterschiedlich stark gesund und krank sind. Als weitere Vorannahmen betont er die Ganzheitlichkeit der Geschichte eines Menschen statt einer Verkürzung als Patient_in und die Erweiterung der Perspektive auf gesundheitserhaltende Faktoren durch Bewältigungsressourcen. Als vierte und fünfte Annahme formuliert Antonovsky eine Heterostase als Zustand des Ungleichgewichts durch positive, neutrale und negative Stressoren sowie die aktive Anpassung des Organismus an seine Umwelt. Während eines Forschungsprojektes zum Thema weiblicher Menopause befragte er unter anderem Frauen, die deutsche nationalsozialistische Konzentrationslager überlebten und (dennoch) als relativ emotional gesund eingestuft

wurden. Hieraus ergab sich für ihn die salutogenetische Fragestellung *Wie wird oder bleibt ein Mensch mehr oder weniger gesund?* (vgl. Antonovsky & Franke, 1997, S. 15, 29f.; Bengel, Strittmatter & Willmann, 2001, S. 24)

Antonovsky beantwortet diese Frage anhand des *sence of coherence* (SOC) als zentrales Moment und Hauptdeterminante, „die ausdrückt, in welchem Ausmaß man ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens hat“ (Antonovsky & Franke, 1997, S. 36). Je nach Ausprägung dieser individuellen Grundhaltung gegenüber der Welt und sich Selbst – affektiv-emotional und kognitiv – nutzen Menschen ihnen verfügbare Ressourcen unterschiedlich gut, um ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden zu erhalten. Anhand dreier zentraler Komponenten setzt sich das *Kohärenzgefühl* nach Antonovsky zusammen. *Sense of comprehensibility* meint die kognitive Verarbeitung innerer und äußerer Stimuli, welche je nach individueller Fähigkeit vorhergesehen, strukturiert und erklärt werden können. Personen mit einem hohen Gefühl der Verstehbarkeit wissen (auch unvorhergesehene) Ereignisse einzuordnen, damit umzugehen, als Herausforderungen oder Erfahrungen zu nehmen und ihre Konsequenzen zu ertragen. Von den begegneten Stimuli ausgehend, zur Bewältigung geeignete Ressourcen wahrzunehmen und einzusetzen, bezeichnet der Autor als *sense of manageability* im Sinne einer kognitiv-emotionalen Verarbeitung. Diese Ressourcen können von der Person selbst oder von berechtigten anderen Personen verfügt werden. Haben Menschen einen hohen Grad der Handhabbarkeit, sind sie eher überzeugt und vertrauen instrumentell darauf, dass Herausforderungen bewältigbar sind. Diese Personen sehen sich nicht nur als Opfer, sondern gehen mit problematischen Situationen aktiv um. Mit der Komponente des *sense of meaningfulness* beschreibt Antonovsky das Ausmaß, in dem Menschen erkennen, dass zumindest bestimmte Lebensanforderungen es lohnen, Engagement zu investieren und es wert sind, die Anstrengungen auf sich zu nehmen. Personen mit einem hohen Gefühl der Bedeutsamkeit bringen eher Energie für Anforderungen auf, hegen eher positive Erwartungen und empfinden im Leben eher Sinnhaftigkeit. Dieser emotional-motivationalen Verarbei-

tung misst er die existenziellste Bedeutung für das Kohärenzgefühl bei. Dem Salutogenese-Modell folgend sind alle drei Komponenten miteinander untrennbar verwoben, aber in unterschiedlichen Situationen und je nach Person verschieden stark ausgeprägt. Antonovsky meint, dass das SOC nicht die einzige, jedoch einflussstärkste Variable für Gesundheit ist. Diese ist im Verlauf der Persönlichkeitsentwicklung unterschiedlich stark ausgebildet, aber in ihrer Grundhaltung ab dem Erwachsenenalter relativ stabil. Mit einem starken Kohärenzgefühl muss das Leben dennoch nicht in allen Bereichen und immer bedeutsam, verstehbar und handhabbar sein, also hat das SOC durchaus auch Grenzen. (vgl. Antonovsky & Franke, 1997, S. 34-40; Bengel et al., 2001, S. 28-31)

Das SOC kommt dann zum Tragen, wenn ein Mensch *Stressoren* ausgesetzt ist und diese zu bewältigen sucht. Antonovsky definiert einen Stressor als gleichgewichtsstörende interne oder externe Anforderung, „die durch Inkonsistenz, Unter- oder Überforderung und fehlende Teilhabe an Entscheidungsprozessen charakterisiert ist“ (Antonovsky & Franke, 1997, S. 44). Dieser erzeugt nicht immer Stress, sondern nach Antonovsky zunächst einmal einen *Spannungszustand*, da Personen keine abrufbare, automatische Reaktion und Handlungsmöglichkeit dafür haben. Diese situative Abwesenheit von Ressourcen kann neutral, gesundheitsfördernd oder gesundheitsschädigend wirken. (Antonovsky & Franke, 1997, S. vgl. 43f.; Bengel et al., 2001, S. 32f.)

Um die Spannungen einerseits zu bewältigen und zu lösen, und andererseits für die eigene Entwicklung zu nutzen und zu fördern, dienen *Widerstandsressourcen* laut Antonovsky im Managementprozess. Die Ausprägung des SOC ist davon abhängig, welche und in welchem Maße generalisierte und spezifische Widerstandsressourcen als soziale und kulturelle Faktoren gesellschaftlicher Rahmenbedingungen sowie individuelle Faktoren vorhanden sind. Ressourcen erleichtern es, Stressoren zu vermeiden, Spannungen zu bewältigen und nicht zu Stress werden zu lassen, sondern die Sinnggebung von Stressoren zu unterstützen. Antonovsky trifft eine Unterscheidung in drei Gruppen von Widerstandsressourcen, wovon die erste die *Anpassungsfähigkeit* an die unterschiedlichen Stressoren darstellt. Dies können vor allem soziale Netzwerke und

Identitäten der kulturell-sozialen bzw. kognitiv-emotionalen Dimension ermöglichen, aber auch Potenziale auf physiologischer, materieller und einstellungsmäßiger Ebene. Interpersonal-rationale Ressourcen durch *tiefe Beziehungen zu signifikanten Anderen* in Primärgruppen sozialer Beziehungen meinen vordergründig Freund_innen, Familienmitglieder oder Kolleg_innen. Die *Wirkungsweisen* des Kohärenzgefühls bestehen in der erfolgreichen Bewältigung von Stressoren. Antonovsky sieht diese in kognitiven Prozessen, in förderlichem Verhalten für Gesundheit und Wohlbefinden, in erfolgreichem Umgang mit Stressoren und Ressourcen, in Einstellungen und dem Aktivitätsniveau einer Person. Er geht davon aus, dass Menschen mit einem hohen SOC ein stärkeres Vertrauen darin haben, herausfordernde Situationen bewältigen und durch ihre Handlungen beeinflussen zu können. (vgl. Antonovsky & Franke, 1997, S. 184f.; Bengel et al., 2001, S. 31, 33f., 37f.; Höfer, 2000, S. 80-83)

Es lässt sich also schlussfolgern, dass ein hohes Kohärenzgefühl eine starke Handlungsfähigkeit ermöglichen kann. Hierin sehe ich Anknüpfungspunkte an das Agency-Konzept und zur Annäherung an mein Erkenntnisinteresse. Das Salutogenese-Modell nutze ich dabei nicht, wie von Antonovsky vorgeschlagen, quantitativ über Fragebögen, sondern qualitativ als analyseunterstützende Theorie. Salutogenese ist zusammenfassend ein ressourcenorientierter Ansatz zur Analyse von Reaktions- und Bewältigungsweisen äußerer und innerer Stressoren. Das Kohärenzgefühl wirkt dabei als Grundhaltung zu Herausforderungen.

Wie bereits angedeutet, sehe ich in der Verknüpfung der Konzepte von Agency und Salutogenese ein Potenzial, mein Erkenntnisinteresse theoretisch zu untermauern und mit Hilfe der empirischen Ergebnisse meine Fragestellungen zu beantworten. Durch das Agency-Konzept ist es möglich, die Einschränkung oder Ermöglichung von Handlungsfähigkeit durch individuelle Selbstbestimmung und soziale Strukturen zu untersuchen (vgl. Geiger, 2015, S. 55). Während das Salutogenese-Modell ersucht, die Verarbeitung von Erlebnissen und die Ausprägung des Kohärenzgefühls zur Bewältigung von Stressoren durch Widerstandsressourcen zu ergünden. Theoretisch möchte ich anhand von Agency also die Rahmenbedingungen und Voraussetzungen der Handlungsfähigkeit der

Interviewten darlegen, um zu beantworten, was sie tun, um handlungsfähig zu sein sowie ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten und welche Ressourcen sie zur Entwicklung von Handlungsfähigkeit nutzen. Mittels der Salutogenese fundiere ich hingegen theoretisch, wie es den gleichgeschlechtlich l(i)ebenden Zeitzeug_innen gelingt, selbstbestimmt und handlungsfähig zu sein und wie sie vorhandene Ressourcen zur Bewältigung der Lebensumstände einbringen. Die dokumentarische Methode erlaubt es mir hierfür, das Datenmaterial empirisch auszuwerten und der Frage näher zu kommen, was und wie die Interviews in Gemeinsamkeiten und Unterschieden hinsichtlich der Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich l(i)ebender in den 1950er Jahren bis heute dokumentieren. Alle weiteren Unterfragestellungen werden ebenfalls anhand der dokumentarischen Auswertung analysiert und beantwortet.

III Methodischer Zugang

Nach dem die theoretischen Grundlagen gesetzt sind und bevor die Analyseergebnisse der Interviews dargestellt werden, gilt es die methodischen Zugänge und die Generierung des empirischen Datenmaterials darzulegen. Dafür wird ein Blick auf die gewählten Erhebungsmethoden des biografisch-narrativen Interviews und der Oral History geworfen sowie die dokumentarische Auswertungsmethode beleuchtet.

1 Biografisch-narratives Interview

Die drei Lebensgeschichten gleichgeschlechtlich l(i)ebender wurden mit Hilfe von leitfadengestützten biografisch-narrativen Interviews im Tandem, also von zwei Interviewenden¹⁴, erhoben. Diese dokumentieren unmittelbare Erinnerungen einer Frau und zweier Männer an ihre Leben

14 Die Interviewerinnen der biografisch-narrativen Interviews sind Jun. Prof. Dr. Anne Schodelmayer und Jeanette Hilger.

in den 1950er Jahren bis heute.¹⁵ Die biografisch-narrative Methode erscheint mir als Erhebungsmethode für mein Erkenntnisinteresse sinnvoll, da die Interviewten nur in längeren Erzählungen selbstständig und ohne Unterbrechung der Interviewenden ihre Lebensgeschichten präsentieren können. Die ihnen eigene Perspektive auf das Erlebte und Erinnernte sowie die als wichtig empfundenen Themen erhalten in den Interviews Raum. Wird die Themensetzung und (Eingangs-)Fragestellung weitestgehend offen gehalten, so bietet das einerseits den Interviewten in der Erzählung den größtmöglichen Entfaltungs- und Schwerpunktsetzungsspielraum und andererseits den Interviewenden die Gelegenheit Handlungsabläufe rekonstruieren zu können. (vgl. Rosenthal, 2014, S. 151)

Fritz Schütze (1977) entwickelte diese Erhebungsmethode, um die verschiedenen Positionen der alltäglichen Erfahrungsbildung herauszuarbeiten, indem mit Hilfe der Erzählung die durch Erfahrung geprägte Alltagswirklichkeit und das Alltagshandeln der Interviewten zugänglich gemacht werden (vgl. Bohnsack, 2010, S. 91). Anhand der narrativen Erhebung kann es also gelingen, das durch Erfahrungen geformte Alltagshandeln hinsichtlich der Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich l(i)ebender Menschen offenzulegen. Gleichzeitig bedingen die Alltagswirklichkeiten des Postnationalismus, mit ihrer sozialen Praxis und den gesetzlichen Normen, die Erfahrungsbildung der Erzählenden.

Bei den für dieses Forschungsvorhaben erhobenen, unmittelbar erinnerten Interviews wählte ich eine Mischform von biografischem und Leitfadeninterview¹⁶. In beiden Interviewmethoden liegt das Ziel darin,

- 15 Im Forschungsprozess erhob ich zuerst unmittelbar biografische und dann mittelbar problemzentrierte Interviews. Die problemzentrierten Interviews nach Andreas Witzel enthalten mittelbare Erinnerungen an gleichgeschlechtliche L(i)eben im Nationalsozialismus sowie im Postnationalsozialismus der DDR und Sachsens im wiedervereinigten Deutschland. Dies sind Zeugnisse einer Frau, welche als Krankenschwester in einer psychosomatischen Krankenhausstation arbeitete sowie eines Mannes, der als Jugendlicher das Arbeitslager Auschwitz Monowitz III überlebte und später als Kriminologe, Jurist und Kommissariatsleiter arbeitete. Diese konnten bei der Auswertung und Ergebnisgenerierung dieser Arbeit aus Gründen der formalen Kapazitäten und zeitlichen Ressourcen einer Masterthesis bedauerlicherweise keine Berücksichtigung finden.
- 16 Nach den Phasen der Eingangsfrage, der immanenten und exmanenten Fragen, wurde ein Nachfrageteil mit vorbereiteten Leitfadefragen angefügt. Diese sind teilweise an den Vorschlägen des Fragenkataloges des Forschungsprojektes zum Archiv der

Erzählungen zu den je individuellen Erinnerungen und Erfahrungen zu ermitteln, also narrativ zu erheben. In dieser Arbeit sind die Biografien der Interviewten mit den persönlichen Schwerpunkten von Belang, ebenso die für das Erkenntnisinteresse relevanten Themen und Fragen. Mit der Methodenkombination gelingt es, nicht nur „thematisch begrenzte Narrationen, sondern [auch, J.H.] biographisch angelegte Groß Erzählungen“ (Nohl, 2012, S. 14) aufzuzeichnen.

Das biografisch-narrative Interview beginnt mit einer *Eingangserzählung*, welche durch eine *autobiografisch orientierte* (Schütze, 1983, S. 285), erzählgenerierende Frage angeregt wird. Ich verwende eine sehr offene Narrationsaufforderung in der Breite der gesamten Lebenszeit, die die Interviewten weg von normativen Biografieverläufen oder suggestiven Schwerpunkten führen und eine Orientierung einer eigenen Gewichtung von Lebensereignissen erzielen soll. Außerdem wird mit der Frage Vertrauen und keine Eingrenzungen von interessierenden Themen und Zeitfenstern geschaffen. Weiterhin wird das Vorgehen für die interviewte Person transparent gemacht.

Ich bitte Sie, uns Ihre (Familien- und Ihre) Lebensgeschichte zu erzählen, von der ersten Erinnerung bis zum heutigen Tag. Wir haben viel Zeit dafür, egal wie lange Sie erzählen, es ist alles interessant für uns. Sie können sich Zeit nehmen, über alles zu erzählen, was Ihnen dazu einfällt. Wir werden Sie erst einmal nicht unterbrechen, nur einige Notizen machen und später noch darauf zurückkommen. (Interview I-III)

Wird die erste Erzählpassage ohne Unterbrechung durch die Interviewenden von der interviewten Person beendet, schließen sich daran zwei Teile mit erzählgenerierenden Nachfragen an. Zuerst werden *immanente*¹⁷ *narrative Nachfragen* gestellt, die sich auf bereits angesprochene Themen beziehen und diese erzählintern vertiefen sollen.

anderen Erinnerungen angelehnt. Zum Teil sind die Fragen anhand der Informationen aus den Vorgesprächen und der erkenntnistheoretischen Schwerpunkte formuliert.

17 Meint, dass es bereits enthalten ist und man es daher nicht umgehen kann. Exmanent meint das Gegenteil.

Während der Erzählpassagen gemachte Notizen zu offenen Fragen, Unklarheiten oder fokussierten Themen finden dabei Verwendung. So orientiert sich der Nachfrageteil am thematischen wie chronologischen Aufbau und an der Schwerpunktsetzung der Interviewten. Darauf folgt der *exmanente Nachfrageteil*, in dem mit argumentativ-beschreibenden Fragen noch nicht thematisierte Felder eröffnet und nach Gründen und Motiven gesucht wird. An dieser Stelle wird in der vorliegenden Arbeit auf vorbereitete und an die Interviewperson angepasste Leitfragen zurückgegriffen. Das Interview schließt mit einem dritten Teil ab, welcher die Gelegenheit bietet, zusammenfassende oder konkludierende Fragen zu formulieren, noch etwas zu erzählen, was der interviewten Person wichtig ist und eine Rückmeldung zum Interview zu geben. (vgl. Helfferich, 2011; Nohl, 2012, S. 17-20; Rosenthal, 2014, S. 103-106, 111f.)

2. Oral History

Die Forschungsmethode mündlicher Geschichtserzählung und Erinnerungsarbeit entstand in den 1940er bis 60er Jahren vor allem im US-amerikanischen, britischen und skandinavischen Raum. Sie entwickelte sich in den 1980er und 90er Jahren im deutschsprachigen Raum zu einem ergänzenden Beitrag zu Archivquellen. Heute ist sie eine weitgehend anerkannte Methode zur Gewinnung gleichwertiger Quellen aus einer individuellen Perspektive. Die Oral History dient als Quelle zur Sicherung der Geschichte von Personen und sozialen Gruppen, die in der Erinnerungskultur und Geschichtsschreibung nicht berücksichtigt und sprachlos gemacht werden. (vgl. Abrams, 2010, S. 3f.; Kuhn, 2013, S. 359)

Die Methode erlaubt es, historische Quellen in Form von Interviews mit Zeitzeug_innen zu erheben, in denen Geschichte nicht nur gestaltet, sondern auch erfahren und erlitten wurde. Die Erhebenden folgen meist einem alltagsgeschichtlichen Ansatz, um die Lebensverhältnisse und deren sinnhafte Deutung durch die Befragten zu rekonstruieren. Dabei ist ein hohes Reflexionsvermögen der Forschenden gefragt, um Quellenkritik immer schon bei der Quellenerzeugung zu üben. Die vier Phasen

des Forschungsprozesses sind die Interviewvorbereitung, die Erfassung und Dokumentation, die Interviewdurchführung und -auswertung. (vgl. Abrams, 2010, S. 9; Kazan Memory Uni Tübingen, 2008)

Noch heute ist die Oral History verschiedenen Kritikpunkten ausgesetzt, die aus einer rekonstruktiven Forschungsperspektive bei steter Reflexion im Forschungsprozess allerdings eher Chancen eröffnen. So kann in der Problematisierung der Trennung von Gesellschaft und subjektiver Deutung vielmehr das Gesellschaftliche am Subjektiven entdeckt werden. Aus diesem Grund nutze ich die Oral History, um den Knotenpunkt zwischen individuellen Empfindungen und gesellschaftlichen Normen offenzulegen. Weiterhin wird der Methode ein Mangel an Verallgemeinbarkeit vorgeworfen. Doch mit der Methode soll keine Repräsentativität hergestellt, sondern mit einer hohen Variationsbreite des Samplings die Heterogenität der Erzählungen und Lebenswelten exploriert werden. Anhand einer Stichprobe von drei bzw. fünf Interviews ist das Ergebnis meiner Arbeit nicht repräsentativ, sondern zeigt die Verknüpfung von persönlichen und gesellschaftlichen Erfahrungen mit gleichgeschlechtlichen L(i)eben auf. Die Kritik der mangelnden Validität bzw. Authentizität besteht darin, dass Erinnerungsinterviews mit Gedächtnisschwächen der Befragten einhergehen können. Es ist aber nicht Ziel der Methode, Tatsachen festzuhalten, sondern die Erinnerungen an diese und die Bedeutung für die Interviewten heute. Zudem beeinflusse ich als Interviewerin die Quelle ebenso, was ich in der Auswertung mitberücksichtigen muss. Die Authentizität liegt jedoch darin, dass Interviewpersonen gesucht und gewählt werden können, deren Erinnerungen nie festgehalten worden wären. Ich kann als Interviewende die Gesprächsatmosphäre so angenehm gestalten, dass die Erzählperson möglichst frei und detailliert spricht. Weiterhin ist durch möglichst offene Fragen eine Themenschwerpunktsetzung durch die Biografieträger_innen möglich. (vgl. Gammerl, 2009, S. 317, 319, 342; Göpfert, 1996, S. 103f., 110)

Die Methode der Oral History ermöglicht „ways of comprehending not just *what* is said, but also *how* is it said, *why* is it said and *what* it means“ (sic!) (Abrams, 2010, S. 1). Daran schließe ich mit der dokumen-

tarischen Auswertung der Interviews an. Ich nutze die Möglichkeiten der Methode, die „bisherige geschlechterblinde Theorien der Erinnerungsarbeit in Frage“ (Kuhn, 2013, S. 359) stellt und diese Personen für sich selbst sprechen lässt. Ich möchte mit der Oral History diejenigen sichtbar machen, die traditionell von historischen Narrativen benachteiligt oder ausgeschlossen werden, damit sie sich selbst ermächtigen können. (vgl. Abrams, 2010, S. 153, 158, 174)

3 Dokumentarische Auswertungsmethode

Die biografisch-narrativ erhobenen Interviews wertete ich mit der dokumentarischen Methode aus und orientierte mich dabei vor allem an der forschungsmethodischen Operationalisierung von Ralf Bohnsack bzw. Arndt-Michael Nohl.

Mit dieser Auswertungsmethode wird zunächst analysiert, was als *gesellschaftliche Tatsache* in den Interviews thematisiert wird – in dieser Arbeit das Verständnis von gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweisen und deren gesetzliche Normierung. Ziel ist es weiter, darzustellen, wie diese Tatsachen hergestellt werden, also der gesellschaftliche und strafrechtliche Umgang damit sowie das gleichgeschlechtliche L(i)eben in der sozialen Praxis. (vgl. Bohnsack, 2010, S. 58)

Anhand dieser Auswertungsmethode können unterschiedliche Denk- und Handlungsmuster und folglich Habiti, deren Genese und praktischen Konsequenzen aus dem Interviewmaterial herausgearbeitet werden. Dies soll die Frage beantworten, wie und warum „Angehörige sozialer Gruppen in gesellschaftlichen Kontexten agieren“ (Kleemann, Krähnke & Matuschek, 2013, S. 155). Gemäß der Forschungsfrage bietet die dokumentarische Auswertungsmethode die Möglichkeit, dass „tiefer liegende und sozial geformte Muster aufgedeckt werden, die das Wissen um das Zusammenspiel von gesellschaftlichen Strukturen und individuellen/gemeinschaftlichen Handlungen erweitern“ (ebd.). Die Rekonstruktion der Art und Weise (Wie?) und der Umsetzung (Was?) des handlungsleitenden Erfahrungswissens im Alltag der Interviewten legt ihre soziale Wirklichkeit offen. So werden die Sinngehalte in Äußerungen

des Alltags in angemessener Weise zugänglich gemacht und theoretisch erschlossen. (vgl. ebd., S. 154-159)

Dem Erkenntnisinteresse kann sich mit der dokumentarischen Methode genähert werden, da Orientierungsschemata – also das Wissen um „institutionalisierte normierte Vorgaben der Gesellschaft“ (Kleemann et al., 2013, S. 157) – und Orientierungsrahmen – d.h. „durch konkrete Sozialisierungserfahrungen erworbene sozial geprägte Denk- und Handlungsmuster“ (ebd.) – die die bestimmte Art des Handelns im Alltag beeinflussen, aus den Erzählungen herausgearbeitet und zur Beantwortung der *Frage nach der selbstbestimmten Handlungsfähigkeit gleichgeschlechtlich L(i) ebender und den Ressourcen für die Entwicklung von Agency zur Bewältigung ihrer Lebensumstände und heteronormativer Hegemonie* herangezogen werden. Die Auswirkungen des § 175 StGB von der Verfolgung durch die Nationalsozialist_innen bis heute auf gleichgeschlechtliche L(i)ebenen mit der gesellschaftlichen Anerkennung und (Un-)Sichtbarkeit können so dargestellt und individuelle Handlungsstrukturen erarbeitet werden.

In meiner empirischen Arbeit wurden die erhobenen Interviews in ihren fallübergreifenden Themen anhand dieser Methode miteinander verglichen. Es sollen weniger die einzelnen Biografien als vielmehr die in den selbstbestimmten Handlungen wirkenden Typiken sowie die soziale wie gesellschaftliche Rahmung, in denen diese ausgeführt werden und davon beeinflusst sind, herausgearbeitet werden. Das Herausstellen *handlungsleitenden Erfahrungswissens* der Interviewten dient dazu, Rückschlüsse auf individuelle Orientierungen für selbstbestimmte Handlungsfähigkeit zu geben (vgl. Kleemann et al., 2013, S. 193). Auf der strukturellen Ebene soll der Umgang der Gesellschaft in der Alltagspraxis als *kollektive Orientierungen* analysiert werden (vgl. ebd.).

Der erste Auswertungsschritt der dokumentarischen Methode ist die *formulierende Interpretation* mit dem thematischen Verlauf, der Transkription¹⁸ und der formulierenden Feininterpretation. Im Forschungs-

18 Die Transkriptionsregeln wurden entsprechend des Materials, Erkenntnisinteresses und persönlichen Gefühls der Praktikabilität an den Transkriptionssystemen Talk in Qualitative Social Research (TiQ) (Bohnsack, 2010, S. 236) und dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem 2 (GAT 2) (Selting, Auer & et al., 2009, S. 392ff.) angepasst.

prozess ergab sich aus dem komparativen Ansatz die Vorgehensweise, alle formulierenden Interpretationen nacheinander zu erstellen. Dies ermöglicht, Themen zu vergleichen und Homologien herauszuarbeiten, um dann Passagen für die weiteren Auswertungsschritte zu wählen bzw. wegzulassen. Dafür erstellte ich eine Tabelle¹⁹ mit den Inhalten der Passagen nach Themen in den Interviews I bis III. Den Interviews gemeinsame und fallübergreifend relevante Themen identifizierten sich somit (Nohl, 2012, S. 50).

Als zweiter Schritt erfolgt die *reflektierende Interpretation*. Sie sucht das *Wie* des Dokumentsinns anhand der formalen Interpretation mit Textsortentrennung, der semantischen Interpretation und der komparativen Sequenzanalyse zu begründen. Der Dokumentsinn verweist darauf, wie die Narration und die Handlungspraktiken konstruiert und in welchem Rahmen die Themen bearbeitet werden. Dieser erlaubt Rückschlüsse auf Orientierungsmuster und die soziale Praxis in der Erzählung. Die reflektierende Interpretation erfolgt in den drei Phasen der formalen Interpretation mit Textsortentrennung, die semantische Interpretation sowie die komparative Sequenzanalyse. (vgl. Bohnsack, 2010, S. 38, 59ff.; vgl. Nohl, 2012, S. 2-6, 41f., 44f.; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 290-294)

Daran schließt sich als dritter Schritt die *Typenbildung* auf sinn-genetischer und soziogenetischer Ebene an. In Fallanalysen stellte ich die typischen Handlungspraktiken und Orientierungen des gemeinsamen Orientierungsproblems der Zeitzeug_innen einzeln heraus. Diese bildete ich fallintern anhand der Themen ab, in denen sie in den Fällen unterschiedlich bearbeitet wurden.²⁰ Die sinngenetische und soziogenetische

19 Die Tabelle befindet sich in Anhang 1.

20 Es zeigten sich über Themen hinweg wiederkehrende je Person typische Muster von Handlungen und Orientierungen, die ich als Grundhaltungen der Interviewten identifizierte. Entlang der fallübergreifenden Ebenen A und B verglich ich das Erleben der und den Umgang mit den gleichgeschlechtlichen Li(e)ben der Biografieträger_innen sowie die Vorstellungen von und den Umgang der Gesellschaft und Familien mit Geschlecht, Liebe und (Homo-)Sexualität_en. Die unterschiedliche Bearbeitung gemeinsamer Themen konnte so dargestellt werden. Die falltypischen Orientierungen wurden auf den getrennten Ebenen verglichen und konkret herausgestellt. Ich setzte beide Ebenen wieder in Bezug zueinander und überführte so, die sich in den Fallanalysen bereits abgezeichneten Grundhaltungen, zu Grundtypiken über. Diese

Typenbildung verlief in meinem Forschungsprozess also teilweise parallel und kann nicht gänzlich getrennt voneinander betrachtet werden, da das Material und die komparative Vorgehensweise dies ergaben. (vgl. Nohl, 2012, S. 7f.; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 297)

Die dokumentarische Auswertung wird mit dem vierten Schritt der *Generalisierung* abgeschlossen. In diesem soll die Generalisierungsfähigkeit einer Typik ermöglicht werden, in dem Unterschiedlichkeiten und Überlappungen der herausgearbeiteten Typiken rekonstruiert, nachgewiesen und sichtbar gemacht werden. Dieser Schritt wird in der vorliegenden Arbeit nicht vorgenommen, da das Sampling hierfür nicht ausreichend ist. Mein Anspruch ist es nicht, die eruierten Typisierungen zu einer Generalisierung zu überführen. (vgl. Nohl, 2012, S. 39, 57)²¹

IV Analyse

Wurde zuvor dargestellt, anhand welcher Methoden die empirischen Daten erhoben und ausgewertet wurden, soll im Folgenden die Datenanalyse abgebildet werden. Zur Bearbeitung der Interviews und Analyse der Fälle stelle ich die Biografien und Gespräche der Zeitzeug_innen vor. Die je typischen Handlungspraktiken und Orientierungen erarbeite ich anhand der behandelten Themen. Es wurden die Themen ausgewählt, welche in den Interviews besonders intensiv bearbeitet wurden, zwischen den Narrationen homolog auftreten und zur Beantwortung der Fragestellungen insbesondere beitragen. So werden die einzelnen Fälle umfassend dargestellt und bereits von Interview zu Interview komparativ analysiert. Es folgt die Auswertung der Interviews und die Darstellung der Ergebnisse. Dafür vergleiche und interpretiere ich die Biografien,

definiere ich als themen- und problemübergreifende Muster von Handlungspraktiken und Orientierungen. Das erlaubte es mir, eine gemeinsame Orientierung aller drei Interviewpersonen des gemeinsamen Themas gleichgeschlechtlicher L(i)eben zu formulieren.

21 Eine Übersicht zu theoretischen Begriffen in den Analyseschritten befindet sich in Anhang 2.

die Themen und typischen Handlungspraktiken auf zwei Ebenen sowie die Orientierungen der Interviewten. Hieraus ergeben sich drei spezifische Typiken und ein gemeinsames Muster der Orientierungen im selbstbestimmten Umgang mit gleichgeschlechtlicher Liebe und den gesellschaftlichen Anforderungen. Schließlich werden die empirischen Ergebnisse der Interviews theoretisch eingebettet.

1 Interviewbearbeitung und Fallanalysen

Die Interviews wurden im Anschluss an die Transkription und der Erstellung der thematischen Verläufe mittels Themenübersichten, Lebensläufe und Beziehungsnetze bearbeitet. Diese dienten dann der Vorbereitung der weiteren Analyseschritte. Im Folgenden werden die Biografien und Fälle der drei biografisch-narrativen Interviews in Kürze vorgestellt und die Vorgespräche und Interviewsituationen anhand der Protokolle rekapituliert. Schließlich sollen drei mögliche Typiken anhand der je typischen Handlungspraktiken herausgearbeitet werden, die sich in den Narrationen bearbeiteten Themen dokumentieren. Eine umfassende Typenbildung kann ich in meiner Arbeit nur in begrenztem Rahmen entwickeln, daher ist es nicht mein Ziel, ein ganzes System von Typiken zu erstellen. Die Ressourcen und Momente der Selbstbestimmung werden ohne dokumentarische Analyse anhand der Transkripte und thematischen Verläufe in die Auswertung einbezogen. Die Auswahl bestimmter Themen und Passagen, in denen sie bearbeitet werden, begründet sich durch den „Kontrast in der Gemeinsamkeit“ (Bohnsack, 1989, S. 374). Nach diesem Prinzip wählte ich gemeinsame Themen aus, die in den Interviews jeweils unterschiedlich bearbeitet wurden und anhand derer die Fälle vorgestellt und Typiken herausgearbeitet werden können. So sind andere Themen den Interviewten mindestens so wichtig oder für die Zuhörenden bzw. Lesenden interessant, jedoch nicht dem Analyseprozess dienlich. So finden bspw. die NS- bzw. Familiengeschichten oder die Entstehungsgeschichten von schwul-lesbischen Initiativen in der DDR in der Auswertung keine Berücksichtigung.

1.1 Vorstellung und Analyse von Frau Renzow: „und ich war nich so ich wollte keen freund ham ich fands schön so wies war“ (I1: 2/Z 148/149):“

1.1.1 Biografie und Gespräche

Als Hausgeburt kam Frau Helgard Renzow-Kirchner²² 1955 im Oderbruch zur Welt. Sie empfand ihre Kindheit als behütet, aber in Freiheit, ohne Reichtum, aber reich an Essen und Natur. Sie lebte mit ihren Eltern und ihren zwei Brüdern bei der nicht biologischen Oma in deren Gaststätte in einem Dorf. Sie wurde 1961 eingeschult und hatte gute Schulleistungen. Der Mauerbau im selben Jahr blieb ihr in guter Erinnerung, da ein Familienausflug aufgrund dessen nicht stattfinden konnte. Sie sträubte sich gegen das Abitur und trat eine Lehrstelle als Laborantin an, bei der sie ihre Freundin Astrid kennen lernte. Danach absolvierte Frau Renzow ein Studium der Laboratoriumstechnik und zog dafür nach Berlin. Dieser Umzug war von ökonomischen Problemen, Nebenjobs sowie der Loslösung von und der Scheidung der Eltern geprägt. In Berlin schloss sie Freund_innenschaft mit Britta. Nach ihrem Studienabschluss lernte sie mit 24 Jahren ihren 20 Jahre älteren Mann kennen. Gemeinsam bekamen sie 1981 einen Sohn und 1984 Zwillingstöchter. Die Wendezeit erlebte sie mit beruflichen und familiären Veränderungen und Einbrüchen. 1989 beging ihre Freundin Britta und 1993 ihre Mutter Suizid. Wenig später starb ihr jüngerer Bru-

- 22 Die Zitationen stammen aus unterschiedlichen Quellen und werden wie in den folgenden Beispielen belegt:
aus dem Transkript: (I1: 3a/Z 34) = Interview 1, Passage 3a, Zeile 34; aus der reflektierenden Beobachtung: (I1: Passage 2/Z 34-100) = Interview 1, Passage 2, Zeile 34-100 im Unterthema; aus dem thematischen Verlauf: (I1: 2/0:55:02) = Interview 1, Teil 2 des thematischen Verlaufs, Zeitmarker 0:55:02. Diese beziehen sich auf die Masterarbeit, welche als Quelle im Folgenden nicht wiederholt belegt wird: Hilger, J. (2016). Lieben, lügen, leben. Biografien und Erinnerungen zwischen (Un-)Sichtbarkeit und Agency. Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich Liebender von den fünfziger Jahren bis heute. Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.) im Masterstudiengang Pädagogik mit Schwerpunkt Lernkulturen. TU Chemnitz.
- 23 Die Codierung des Nachnamens orientiert sich am Originalen: der Erste des Doppelnamens steht für den Geburtsnamen und der Zweite für den Angeheirateten des Mannes. Im Folgenden wird lediglich der erste Name genannt, da ich sie nur bei diesem nannte und um die Abgrenzung zum Ex-Mann nachzuzeichnen.

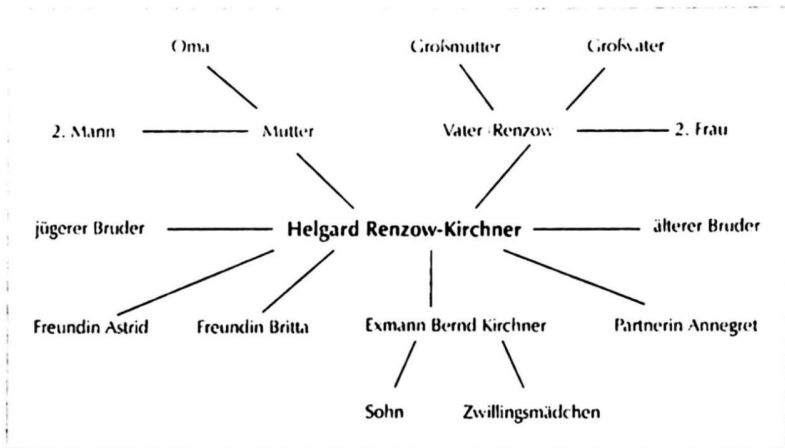


Abbildung 1: Beziehungsnetz Interview 1, eigene Darstellung

der durch einen Autounfall. Sie erlebte viele Perioden der Arbeitslosigkeit, worauf hin sie sich zur Altenpflegerin weiterbildete. 1992 heirateten Frau Renzow und Herr Kirchner. Die Beziehung ging dennoch zu Bruch und die Familie litt unter der Alkoholsucht des Ehemannes. Frau Renzow erlebte Burn-Out-Symptome und lässt sich um die Jahrtausendwende bei einer psychosomatischen Kur behandeln. Dort traf sie ihre heutige Partnerin. Sie ließ sich von ihrem Partner scheiden und zog zu ihrer Partnerin in eine Kleinstadt bei Chemnitz, wo sie noch heute gemeinsam leben. Im Jahr 2003 starben ihr Ex-Mann und ihr Vater. Bis 2011 arbeitete Frau Renzow in der Altenpflege bis sie einen Herzinfarkt erlitt und frühberentet wurde. Heute kommt sie zur Ruhe und möchte noch viel von der Welt sehen.

Das Vorgespräch fand mit Anne Schondelmayer, Jeanette Hilger und Frau Renzow am 23.02.2015 in Frau Renzows Haus in einer gemütlichen Atmosphäre bei Tee statt. Dabei sprach Frau Renzow umfangreich über ihre Familiengeschichte. Sie thematisiert den Großvater, der als Hauptsturmbannführer²⁴ und Richter der Provinz Brandenburg im na-

24 Frau Renzow ist sich über den genauen Rang nicht sicher. Es bleibt also ungewiss, in welcher Position der Großvater sich organisierte. So gab es den Rang des Hauptsturmführers und Sturmbannführers, nicht aber den des Hauptsturmbannführers.

tionalsozialistischen Deutschland lebte und homosexuell war. Aufgrund dessen wird Frau Renzow als „Enkelin des 175ers“ bezeichnet. Der Großvater ließ seine Ehefrau – Frau Renzows biologische Großmutter – in die Karl-Bonhoeffer-Nervenheilanstalt einweisen. Sie kehrte nicht lebend zurück. Frau Renzow erzählte zudem von ihren Eltern, die beide nach dem Krieg als Waisenkinder in den Oderbruch kamen. Der Vater wuchs „verwildert“ bei Russen in einem Schloss auf und wurde von der Mutter als „Tarzan“ bezeichnet. Die Mutter war Flüchtling und kam von einer Ostseeinsel. Frau Renzows nicht biologische Oma nahm die Mutter und den Vater bei sich in der Gaststätte auf, wo sie von da an als Familie lebten. Frau Renzow spricht im Vorgespräch von vielen Tiefen und Verlusten in ihrem Leben sowie von einem „Deckmantel des Schweigens“ der Familiengeschichte. Die angesprochenen Themen

Da die SA 1934 bereits aufgelöst wurde und der Großvater Richter war, ist anzunehmen, dass er in der SS organisiert war.

- 25 Aufgrund des Todeszeitpunktes 1939 oder 40, des Aufenthalts in einer Berliner Klinik, dem Versenden einer Urne sowie der unklaren Todesumstände der Großmutter – vage Krankheitsursache, keine Information der Familie über den Krankheitsverlauf und plötzlichen Tod - kann vermutet werden, dass die Großmutter in der sog. „Aktion T4“ oder der sog. „Medikamenten-Euthanasie“ den Nationalsozialist_innen zum Opfer fiel. Infolge dessen wurden in den Jahren 1940 bis 1941 und 1941 bis 1945 Menschen aus Heil- und Pflegeanstalten, v.a. aus Berlin, durch Vergasen oder tödliche Medikation ermordet. Immer gleiche falsche Todesursachen wie „Herzversagen“, wie bei der Großmutter, wurden auf gefälschten Todesscheinen angegeben und mit fremder Asche gefüllte Urnen an die Angehörigen versendet. Daran war auch die Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik beteiligt. Teilweise wurden die Menschen auch in Zwischenanstalten und Tötungsanstalten ermordet. Die Aussage von Frau Renzow „wes ich nich wo se verstorben is aber die wurde jedenfalls eingewiesen als nervenkrank“ (I1: Passage 2, Z 52/53) untermauert den Verdacht dieses Vorgehens auch im Fall der Großmutter.

Unklar ist dabei, welchen Einfluss der Großvater als SS-Ranginhaber genau hatte. Seine von Frau Renzow wiedergegebene Biografie weist aufgrund der wenigen Informationen, die sie als Kind erhielt, viele Unklarheiten auf. Es kann vermutet werden, dass er nicht nur die Einweisung veranlasste, sondern auch ihren Tod zu verantworten hatte: „der wollte seine frau loswerden weil er schwul war und deshalb hat er se einweisen lassen in de klapse [...] der hatte ja n mann“ (I1: Passage 2, Z 51/54). Möglicherweise hatte er in seinem Rang Wissen und Einfluss um die sog. „Euthanasieaktionen“, die unter Beteiligung der SS stattfand, oder hat sogar daran mitgewirkt. Er stirbt nach Angabe von Frau Renzow 1938 und wird mit Böllersalut beerdigt. Ob der Großvater trotz seiner Position durch die sog. „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibung“ verfolgt und durch den sog. „Volksgerichtshof“ verurteilt nach § 175 StGB wurde, wird von Frau Renzow nicht benannt. Die Bezeichnung als „175er“ spricht jedoch dafür. (vgl. Aly, 1989, S. 89f.; Aly, 1989, S. 137ff.; Jordan, 2008, I1: Passage 2, Z 5-64)

rührten Frau Renzow zu Tränen, für die sie sich entschuldigte. Sie möchte das Interview für sich nutzen, um für ein Gespräch mit ihren Kindern zu üben. Da sie mehrere Therapien gemacht hat, glaubt sie die Themen gut verarbeitet zu haben. Im Vorgespräch wurden zudem Vereinbarungen zum Interviewtermin getroffen.

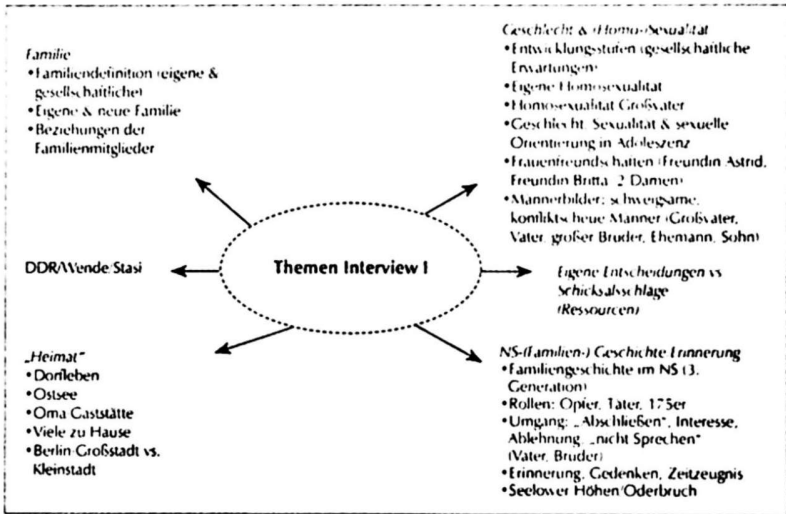


Abbildung 2: Themen Interview 1, eigene Darstellung

Das Interview fand mit denselben drei Personen am 24.03.2015 im Haus der Interviewten bei Heißgetränken und Knabberereien statt und dauerte 3,5 Stunden. Die Atmosphäre habe ich als gemütlich, intim und gastfreundlich wahrgenommen, die Interviewsituation selbst als vertraut und locker. Frau Renzow erzählte viel von selbst mit einem guten Erzählfluss, wobei sie stellenweise Unsicherheit zu Wichtigkeit und Strukturierung äußerte. Im Vergleich zum Vorgespräch verlief das Interview weniger emotional, dafür mehr vorbereitet und überlegt, wobei sie Themen aus dem Vorgespräch aussparte oder umging. Nach der Aufnahme kam ihre Partnerin zu einer lockeren und herzlichen Gesprächsrunde bei Sekt dazu. Wir wurden zu einem Grillabend im Sommer eingeladen. Frau

Renzow brachte eine sehr hohe Motivation und Interesse am Ergebnis für das Interview mit. Ihre Erinnerungen und Erfahrungen wurden als Videointerview geführt, für das Frau Renzow dem Datenschutz uneingeschränkt zustimmte und keine Anonymisierung wünschte.

1.1.2 Das Andere und das Abweichende als Normalität

Familie und Abweichung

Die Themen Familie und Abweichung sind zentrale Themen in der Narration von Frau Renzow und tauchen darin immer wieder auf. So produziert ihre Familie gesellschaftlich konstruierte Abweichungen und wiederum werden diese Abweichungen im familiären Umfeld reproduziert. In Passage 2 (I1: Z138-157) erzählt Frau Renzow, dass ihre Eltern neben überschaubar wenigen Familien die ersten auf dem Dorf waren, die geschieden wurden. Eine Scheidung war zu der Zeit „was ganz schlimmes () und neues weil sowas macht man nich“ und galt demnach als Tabubruch. Hierin dokumentiert sich die Orientierung an dem Anderen und der Abweichung. In ihrer Schulklasse wiederum wurden Normalitätsvorstellungen von Entwicklungsstufen und Lebensetappen an junge Mädchen vertreten, denen sie aber nicht entsprach. Die Mitgift erhielten die Mädchen zur Konfirmation oder Jugendweihe, die Verlobung erfolgte bei ihren Klassenkameradinnen mit sechzehn, die Heirat mit achtzehn und das erste Kind mit neunzehn Jahren. Hierin dokumentiert sich der Gegenhorizont des Nicht-anderen in ‚normalen‘ gesellschaftlichen Konventionen der kirchlich geprägten Dorfgemeinschaft. Frau Renzow hingegen stellt sich in Abgrenzung zu den Anderen und in den Vergleich mit den erwarteten Entwicklungsstufen, wenn sie sagt „und ich war ja () ich war ja n ganz spätes mädchen“. Hierbei bezeichnet sie sich selbst als Mädchen, (noch) nicht als Frau*. Möglicherweise fehlen ihr für das Frausein der Mann und die Mutterschaft. Oder sie hat sich schlicht noch als Mädchen und nicht als erwachsene Frau* gefühlt. In ihrem Vergleich mit ihren Klassenkamerad_innen und gemessen an den Erwartungen als junge Frau, bezeichnet sie sich als spät in ihrer Entwicklung. Implizit

bleibt, ob sie die Fremdbezeichnung durch die Dorfbewohnerin zitiert oder eine Selbstbezeichnung wiedergibt. In ersterem Fall schwingt ein abwertender und kritischer Duktus mit. Ihr abweichendes Verhalten war der Grund, warum die Mutter „immer schon ganz viel“ Angst hatte, dass sie nie einen Mann „abkrieg“[en] wird. Die Angst der Mutter anders, unnormal, abweichend und möglicherweise auch Schuld daran zu sein, wird hier deutlich. Allerdings ging sie später bei der Ehescheidung dieses Risiko auch ein. Nicht nur, dass Frau Renzow „schon“ 24 Jahre bei dem Kennenlernen des Mannes war, wird in ihrer Selbstbeschreibung deutlich, dass die Ehe nicht in ihrem Lebensentwurf stand: „ich war nicht so ich wollte kein Freund haben ich fand's schön so wie's war [lacht] ich wollte da nicht so“. Sie sah in ihrer Adoleszenz keinen anderen Weg für sich. Ohne Freund gefiel es ihr besser und überhaupt ein anderes als das von ihr erwartete Leben zu führen. Die Selbstbestimmung über sich und ein zufriedenstellendes Leben als Jugendliche kommt hierbei zum Ausdruck. Frau Renzow verbindet die von der Interviewerin aufgeworfene Frage zum Sprechen über Sexualität, Homosexualität und Familie in den fünfziger bis siebziger Jahren nicht mit Sexualität selbst, sondern mit den Geschlechternormen, die in der Dorfgesellschaft gelten und der Abweichung davon. Der Normbruch, in Form von Scheidung und nicht eingehaltenen Ablaufmustern der Familiengründung, wird zu ihrer eigenen Norm und Orientierung. Weniger, weil ihr das lesbisch sein zugesprochen wird, sondern vielmehr, weil sie die vorgegebenen Entwicklungsstufen der Adoleszenz nicht einhält.

Auf die Frage nach Frau Renzows zugesprochener Homosexualität durch die Bewohner_innen ihres Heimatdorfes in Passage 3a (11: Z 96-113), legt sie die Jugend bzw. Homosexualität des Großvaters sowie ihre äußere Erscheinung als Gründe offen. Ihre Mutter hatte Angst davor, eine lesbische Tochter zu haben. Die Reaktion des Vaters, der Brüder und der Oma sowie von sich selbst benennt sie nicht. Mit einer zweiten kausalen Nachfrage wird das Wissen der Dorfbewohnerin um ihre L(i)ebensweise elaboriert. Weil sie heiratsunwillig war, keinen Freund hatte, aber kurze Haare und zum Samstag in die Gaststätte mit einer Freundin statt mit einem Mann* ging, hatten die Menschen in ihrer Umgebung Beweise gefunden, warum

Frau Renzow lesbisch sei. Wieder im zitierenden Duktus („nicht unter Haube zu bringen“, „macht man nich“, „das geht gor nich“) stellt sie die gesellschaftlichen Tabus ihrer Jugend in den siebziger Jahren dar. In ihrer Abweichung von und Unangepasstheit an Erwartungen, Entwicklungsstufen und gesellschaftlichen Konventionen dokumentiert sich ihre Handlungsmacht und Selbstbestimmung als unabhängige junge Frau* entgegen der Fremdbestimmung als lesbische Frau. Sie widerlegt die Annahme anderer über ihre sexuelle Orientierung: „ich hab das nich gewusst“. Es gibt also keine Bestätigung durch sie, sondern „das ham die andern gesehn“. Die Anderen sind jene, die sich über sie erheben. Sie sprachen ihr eine Identität und Sexualität zu, die sie damals selbst nicht bestätigte und empfand.

Obschon ihre Eltern mit ihrer Entscheidung unangepasst und progressiv im Dorf entgegen der Konventionen lebten, war Frau Renzow trotzdem eingebunden in die Normvorstellungen der Dorfgemeinschaft, die sie später selbst teilt. So schätzt sie Kinder und Familiengründung heute als Voraussetzung für Bodenständigkeit ein, wenn sie über die Lebensentwürfe ihrer Kinder spricht (I1: 2/04:40). Auch mit der Geburt ihres Sohnes mit 25 Jahren – bei lediglich einem Jahr Beziehung nach dem Kennenlernen des Mannes – dokumentiert sich eine Anpassung an die Erwartungen und Konventionen, denen sie sich bisher selbstbestimmt widersetzte. In ihrer Beschreibung des Problems der „Dritten“ (I1: Passage 3a/Z 14-26) kommt ihre Vorstellung von Familie als heteronormatives Ehepaar als Normalität im Vergleichshorizont zum Ausdruck. Dabei orientiert sie sich am Anderen und Problembehafteten ihrer gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaft. Frau Renzow ist als Abweicherin dennoch stark in den Normalitätsstrukturen der Dorfgemeinschaft eingebunden. Sie nähert sich also immer wieder ihrem positiven Vergleichshorizont des „Normalen“. Sie ist keine Außenseiterin und hat ein starkes Interesse daran, sich nicht als solche zu darzustellen. Die Abweichung wird zu ihrer eigenen Normalität, wobei sie nicht oppositionell abweicht, sondern sich selbst gegenüber authentisch ist.

Zeigt sich in ihrer Erzählung die Orientierung des Anderen und Abweichenden als Selbstbestimmung, so spricht Frau Renzow in der ersten Person und im aktiv. Dieser Modus unterstreicht die Autonomie der Ent-

scheidungen für einen anderen und eigenen Lebensweg. Dokumentiert die Erzählung einen Gegenhorizont des Normalen als Vergleichspunkt, von dem sie sich aber abgrenzt (wie zur Geburt ihres Sohnes und ihrer Heirat als normierten Lebenspunkt), so spricht sie in einem passiven Modus und von sich selbst in der dritten Person. Ihre Handlung stellt sie hier nun nicht mehr als eine autonome und selbstbestimmte dar, sondern als einen mit ihr passierenden Umstand, für den sie sich nicht entschieden und den sie nicht aktiv gestaltet hat.

Groß- und Kleinstadt

In Vergleichen des Lebens in der Groß- und Kleinstadt drückt Frau Renzow ihr individuelles Erleben ihrer gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweise aus. Nachgefragt nach Momenten des anders oder besonders Fühlens in ihrer L(i)ebensweise, nimmt Frau Renzow den Themenvorschlag nur scheinbar in einer Verneinung auf, das anders oder besonders Fühlen nicht zu merken. Hingegen eröffnet sie das Thema Berlin, das als Großstadt ein Ort persönlicher Freiheit („sehr frei gefühlt“) für sie ist. Dort war „das“ (ihre L(i)ebensweise) „überhaupt kein problem“ in Abgrenzung zu ihrem Heimatdorf. Ihre Kolleginnen lebten in der Großstadt offen lesbisch. Darin dokumentiert sich die Orientierung nach dem Anderen als Normalität, wonach sie sich sehnt. Die Orientierung schlägt sich auch in dieser Passage (I1: Passage 3a/Z 1-14) nieder und wird aus der Vorhergehenden in einen anderen Erfahrungsrahmen weiter transportiert. Die Kleinstadt, in der sie nun lebt, stellt den Gegensatz zu Berlin, da es dort „völlig anders“ ist. In der Kleinstadt bei Chemnitz ist es ganz anders, weil man da „angreifbar“ ist und man nicht so durch die Straßen laufen kann. Mit der Kleinstadt drückt sich der Gegenhorizont als Gefahr im Sinne von Angriffen und Angreifbarkeit aus. In der Großstadt hingegen hilft die Anonymität, sodass sie mit ihrer Partnerin einen freien Umgang genießen und Hand in Hand gehen kann. Die Orientierung zeigt sich an dieser Stelle im Berlinbesuch als Urlaub in die Freiheit, dem sie ein befreiendes Lachen nachschickt. Andererseits bringt das Lachen den bizarren Umstand zum Ausdruck, zum Händchenhalten in eine andere Stadt

fahren zu müssen und erst dort durch Anonymität Freiheit und Intimität erleben zu können. Zu Beginn erlebte Frau Renzow das Freiheitsgefühl auch noch in der Provinz, das jedoch verloren ging, da dort der Ort der Unmöglichkeit liegt. In der Kleinstadt erst kommt es zu Problematiken, „die so entstehen“. Das schlechte Gefühl, das diese Probleme bei Frau Renzow verursacht, trat erst in der Kleinstadt auf, im Vergleich zur Großstadt. Dort ist die Unversehrtheit der subjektiven Gefühle und der Harmonie der Partner_innenschaft in Gefahr, verursacht durch Angriffe von Bürger_innen sowie durch gegengeschlechtliche Paare in Freund_innenschaftskonstellationen. Durch die Frage, ob Frau Renzow mit ihrer Partnerin zu ihrer Familie in das Heimatdorf fährt, gelangt sie (I1: Passage 3b/Z 96-113) zu einem weiteren Vergleich von Groß- und Kleinstadt. Sie empfindet das Großstadtleben besser als das Dorfleben, auch wenn es schwieriger ist. Frau Renzow evaluiert ihren Umzug nach Berlin und die Entscheidung, sich aus dem Dorfleben zu lösen positiv, weil sie ein „freies“ Leben in der Großstadt führen konnte. Der Weg der Selbstbestimmung war für sie nicht immer einfach, aber besser für sie selbst.

Freund_innenschaftskonstellationen

In der Passage 3a (I1: Z 14-67) problematisiert Frau Renzow ihre gleichgeschlechtliche Beziehung in Bezug auf Freund_innenschaftskonstellationen. Bei Besuchen von verheirateten Freund_innen sind sie in der Konstellation „ein mann und drei frau“. Dies bewertet sie als „immer anders“, also nicht so wie bei zwei gegengeschlechtlichen Paaren. Es offenbaren sich Unterschiede, Unnormalitäten und Probleme, nicht nur durch die sexuelle Orientierung, sondern auch wegen des Geschlechts. Sie beschreibt eine auftretende Polarisierung durch die dritte Person (in diesem Fall dritte Frau), doch erklärt nicht was/wer die Pole sind und für was/wen man sich dazwischen entscheiden muss. Frau Renzow hat Probleme „ob ich das darstelln kann“. Wenn die dritte Person dazu kommt, ändert sich die Konstellation von Freund_innenschaften aufgrund der gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaft. Für sie und ihre Partnerin werden die Probleme persönlich und führen

zu Streit, denn die Dritten polarisieren nicht nur, sondern teilen das Paar durch einen Keil. Sie hat das Gefühl zurückgesetzt zu sein, macht aber nicht deutlich von was oder wem. In der Konstellation muss sie sich bemühen, die Partnerin beizubehalten, aufeinander Acht zugeben, also Loyalität zu stärken. Formulierungen der Situation als „andresachn“ oder „eigenartig“ dokumentieren die Abgrenzung als anders und nicht normal, eben nicht wie ihre Beziehung vorher und gegengeschlechtliche Beziehungen allgemein. Frau Renzow fragt sich selbst, „vielleicht is das au bei ner normalen beziehung ne das wesch ni (_)“. Ob ihre Partner_innenschaft für sie selbst keine normale Beziehung ist, bleibt implizit. Da sie mit einer normalen Beziehung vermutlich eine gegengeschlechtliche Beziehung meint (I1: Passage 3a/Z 14, Z 27-33), wird nicht klar, warum sie von Bedingungen in dieser Beziehungsform keine Kenntnis hat. So beschreibt sie zuvor (I1: Passage 3a/Z 27-33), wie ein „völlig normales miteinander“ zwischen ihrer Ehe und zwei befreundeten gegengeschlechtlichen Paaren von ihr erfahren wurde. In ihrer Ehe mit einem Mann war sie mit ihm, ihrer Freundin Astrid und deren Gatte gemeinsam als zwei gegengeschlechtliche Paare im Urlaub. Das erlebte sie als „eigentlich völlig normales miteinander“, im Sinne von Normalität also Gleichheit und Harmonie. Diese Konstellation von Frau* und Mann* bildet den Gegenhorizont und zugleich Vergleichspunkt zur Orientierung am Anderen. Frau Renzow und ihre Partnerin suchen Kontakt zu gleichgeschlechtlichen Paaren als neue Freund_innenschaft, egal ob Männer* oder Frauen*. Auch bei diesem Thema hält die Orientierung an: das Andere wird in Gestalt von gleichgeschlechtlichen Paaren als Freund_innen gesucht. Dabei ist es „eigentlich egal“, ob es Männer* oder Frauen* sind. Hier zeigt sich ein Widerspruch, als dass bei gegengeschlechtlichen Paaren die Männer* als störend empfunden wurden. Die Freund_innenschaft mit einem Ehepaar ist für sie anders und nicht das gleiche. Nicht nur, dass die Wiederholung dessen die Aussage bekräftigt, wird hier deutlich: mit einem Ehepaar ist eine andere Beziehungsform gemeint als die von Gleichgeschlechtlichen. Die Interviewte erzählt nicht, ob es einen Austausch oder eine Aussprache mit den Freund_innen gab.

In den Passagen zu den Freund_innenschaftskonstellationen fällt auf, dass Frau Renzow ihre neue L(i)ebensweise in einem Lernprozess verarbeitet und die Verhaltensweisen von Freund_innen immer wieder rechtefertigt. So staunt sie, warum sich gegengeschlechtliche Paare Besuche bei Frau Renzow und ihrer Partnerin antun. Das kann als Zumutung oder besondere Leistung des heterosexuell/-geschlechtlichen Paares gedeutet werden. Die neue Situation erfordert es für das Frauenpaar „frau frau“, den Umgang damit zu erlernen. Homosexualität ist ein Umstand, den sie sich lernend aneignen muss, da er für sie anders und neu ist. Die Beschreibungen ihrer eigenen Wahrnehmung werden von Argumentationen unterbrochen, die das Handeln der Dritten rechtfertigen. Sie können damit (der Situation der gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaft) auch nicht umgehen. Dies impliziert, dass sie selbst es eben auch nicht kann und somit zum Problem für alle wird. In einer Reflexion ihrer Freundin Astrid als langjährige Freundin relativiert sie ihre Schuld an den Problemen als polarisierende Dritte. Sie kann keine Erwartungen an eine Dritte stellen, denn sie muss auch den Umgang mit der veränderten Freund_innenschaftskonstellation lernen (I1: Passage 3a/Z 48, analog zur Rechtfertigung in I1: Passage 3a/Z 21-22). Es dokumentiert sich darin die Aufrechterhaltung des und die Rechtfertigung durch das Andere. Dem Gefühl der Ausgrenzung durch Freund_innen räumt Frau Renzow eine Mitschuld ein („beidseitig“). Das Thema der dritten polarisierenden Person wird mit der Erkenntnis abgeschlossen, dass die Ursache eine gesellschaftliche ist. Die Verantwortung wird nicht bei Einzelnen („nich miteinander“), sondern nur in der Gesellschaft gesucht („kla:r hat man damit noch n problem mit frau frau nich miteinander sondern überhaupt in der gesellschaft“). So rechtfertigt sie abermals das Verhalten ihrer Freund_innen und ihre daraus entstehenden Probleme mit ihrer Partnerin. Indem sie die Verantwortung von den Einzelpersonen abwendet, umgeht sie es, sich selbst direkt zur Verantwortung zu ziehen. Die Individuen werden zu Statist_innen und nicht zu selbstverantwortlichen Akteur_innen der Gesellschaft gemacht. Erst am Ende dieser Themenbearbeitung macht Frau Renzow mit einem aktiven Sprechmodus in der ersten Person von sich aktiv deutlich, wie sie sich fühlt und was sie mag

bzw. nicht mag. Hier benennt sie persönliche Grenzen und bestimmt für sich selbst, welches Umfeld sie braucht, um sich gut zu fühlen.

Ressourcen

Nachgefragt, was ihr in schwierigen Phasen ihres Lebens geholfen hat und woraus sie ihre Kraft schöpfte, fällt (I1: Passage 4/Z 1-14) auf, dass dies für Frau Renzow vor allem in Personen und deren Unterstützungen liegt. So bildet in diesen Situationen eine Beziehung ein wichtiges Fundament in dem „man sich auffängt dass man sich tröstet“. Diese Bezugspersonen waren ihr Mann und heute „natürlich“ ihre Partnerin. Einerseits scheint es ihr selbstverständlich, dass eine Beziehungsperson ihr diese Stütze ist, andererseits hält sie die Unterstützung nicht für eine Selbstverständlichkeit: „nich ich hatte das glück dass ich das nich alleine machen musste“. Aber auch ihre Kinder sind ihr eine Hilfe, denn „die sind dann einfach da“. Kraft schöpft Frau Renzow folglich aus Trost, Beistand und Verlässlichkeit, die sie von nahen Bezugspersonen erhält. Denkt sie an Freund_innen, die ihr diese Hilfe geben können, nennt sie lediglich ihre Freundin Astrid. Auch an anderen Stellen des Interviews nennt Frau Renzow Ressourcen ihrer Lebensbewältigung. So findet sie seit ihrer Berentung Geborgenheit in ihrer Familie und vor allem die ihrer Partnerin in der Kleinstadt, wünscht sich aber auch weitere Reisen und ihr Leben genießen zu können (I1: 2/0:55:24-0:58:05). Es ist also festzustellen, dass Frau Renzow ihre Ressourcen in persönlichen Beziehungen sowie im Rückzug in kontrahegemoniale Schutzräume, wie Provinz, Familie und lange Freund_innenschaften, sucht.

Perspektiven als Frau*

Das Interview mit Frau Renzow weist, als einziges der erhobenen mittelbaren Zeitzeugnisse, an vielerlei Stellen Perspektiven als Frau* auf. Wie unter dem Thema *Familie und Abweichung* dargestellt, wurden verschiedene Erwartungen an sie als junge Frau gerichtet. Die Normerwartung an eine junge Frau war es dabei, dass nicht sie die aktive Rolle des

Heiratens, sondern den passiven Part einnimmt, ein solches Verhalten zu erfüllen, mit dem sie als Ehefrau ausgewählt wird (I1: Passage 2/ Z 138-157). Das „abkriegen“ eines Mannes* kann als eine Art Zuteilung gelesen werden, bei dessen Prozess die Frau* selbst keine Wahl treffen kann. Wegen ihres weiblichen Geschlechts wird ihr die Aufnahme einer Ausbildung zur Landwirtin verwehrt (I1: 1/00:53:18). In Passage 3b (I1: Z 96-113) elaboriert Frau Renzow die Gründe und Assoziationen der Dorfbewohnenden für ihre Andersartigkeit mit kurzen Haaren und, dass sie „keene pippi“ war, sondern Jeanshosen trug. Die vorwiegend ästhetische Abweichung von temporalen Trends, Konventionen und Erwartungen an jugendliche Mädchen und Frauen waren der Dorfgemeinschaft in den siebziger Jahren Anhaltspunkte genug, Frau Renzow eine andere als die normativ anerkannte sexuelle Orientierung zuzusprechen. Sie stellt zudem fest (I1: Passage 2/ Z157-165), dass ihre unverheirateten dreißigjährigen Töchter damals als „alte Jungfer“ bezeichnet worden wären. Die verächtlichen Bezeichnungen dieser Abweichung waren zu dieser Zeit „alte Jungfer“ und „Fräulein“ für junge und ältere unverheiratete Frauen*. In ihrem eigenen Abschlusszeugnis von 1977 steht die Anrede als Fräulein. Die Bezeichnungen markierten jene Frauen* als nicht vollwertig, wertlos und nichts taugend. Bis zum Ende der siebziger Jahre hinein scheinen Frauen* nur mit Mann als ein vollständiges und nützliches Glied der Gesellschaft anerkannt gewesen zu sein. Wenn gleichgeschlechtlich l(i)ebende Frauen* unverheiratet blieben, galten sie folglich weiterhin unvollwertig. Als junge Frau* konnte man demnach erst als Ehefrau und Mutter – bei Erreichen der vorgeschriebenen Entwicklungsstufen – wirklich Gesellschaftsmitglied werden. Der Mann und mit ihm das Kind machten den Wert der Frau aus („hatten ja ni ma kinder“). Die Frage, wie damals darüber gesprochen wurde, beantwortet sie an dieser Stelle im Duktus der Zitation der Dorfbevölkerung. Hierin dokumentiert sich ihre Kritik an den normativen Wertvorstellungen eben dieser. An anderer Stelle (I1: 1/00:26:32) stellt Frau Renzow dar, dass sich ihr Zusammenleben mit einer Frau ergeben hat und sie dies vorher nie gedacht hätte. Hingegen war sie schon in ihrer Kindheit durch ihren Großvater mit Homosexualität konfrontiert. Dass sie jedoch erst mit 18

Jahren von einem „lesbischen Lebensweg“ erfahren und dies zuvor kein Thema war, legt die Vermutung nahe, dass weibliche* gleichgeschlechtliche L(i)ebensweisen in ihrer Adoleszenz nicht sichtbar und denkbar waren. Die Frage bleibt offen, ob Frau Renzow diese L(i)ebensweise sonst schon eher für sich in Betracht gezogen hätte bzw. für sie möglich gewesen wäre. Auf die Frage, was rückblickend die schwierigsten Erlebnisse und Erfahrungen in ihrem Leben waren, stellt Frau Renzow ihre Ängste und fehlende äußere Ressourcen in Ihrem Leben dar. Diese beziehen sich v.a. auf ihre Rollen als Tochter, Mutter und Arbeitnehmerin (I1: 2/00:40:06).

1.2 Vorstellung und Analyse von Herrn Rauh: „immer wieder das erst verstecken, das vorsichtig sein, ablucken, aber immer wieder weitergehen, immer wieder nicht stehen bleiben sondern [...] doch weiterzumachen.“ (I2: 2/58:40)

1.2.1 Biografie und Gespräche

Hans(-Peter) Rauh²⁶ wurde 1937 geboren und erlebte als Kind die Vertreibung nach Brandenburg in den Oderbruch. Da seine Mutter schwer zuckerkrank und sein Vater in Kriegsgefangenschaft in Ägypten war, lebte er als Kind bei verschiedenen Verwandten in ganz Deutschland. 1945 starb seine Mutter aufgrund von Krankheiten, Herr Rauh erlitt ein Jahr später mit neun Jahren einen Nervenzusammenbruch. Mit der Rückkehr des Vaters 1948 kehrte Herr Rauh mit ihm in den Oderbruch zurück. Fünf Jahre später zogen beide nach Nordrhein-Westfalen, da der Vater den Hof im Oderbruch verkaufte²⁷. Herr Rauh absolvierte eine Ausbil-

26 Auch hier orientiert sich der codierte Name am originalen. Wurde er als Kind und Jugendlicher mit einem Doppelnamen gerufen, so entschied er sich später dazu, nur noch seinen ersten Namen zu tragen (2/45:52).

27 Nach der Gründung der DDR 1949 kam es 1953 im Zuge der Entstalinisierung und der Bodenreform zu Gründungen von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG), aber auch Enteignungen. Im Juni desselben Jahres organisierten Bürger_innen Aufstände, die am 17.6. ihren Höhepunkt und eine blutige Niederschlagung durch die sowjetische Armee fanden. Es ist naheliegend, dass Herr Rauhs Vater durch diese politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen der DDR den Hof verkaufte und die junge Republik mit seinem Sohn verließ. Als mögliche Erklärung für den Umzug nach NRW liegt die Parallele nahe, dass der Vater in Ägypten in brüischer

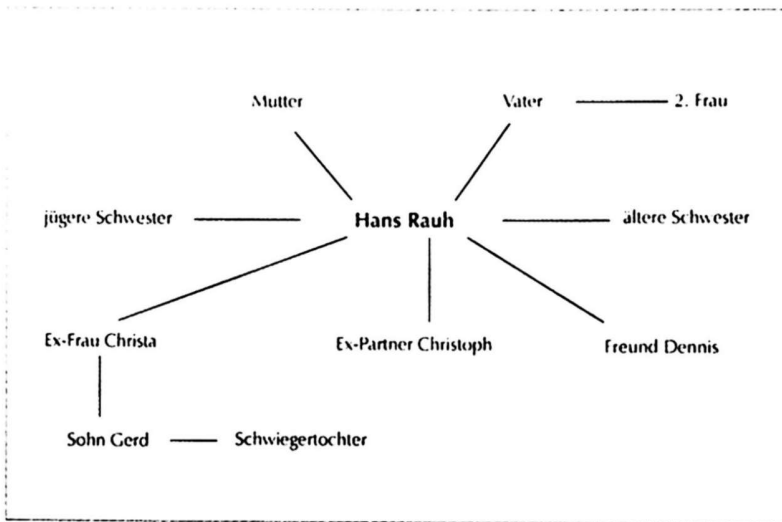


Abbildung 3: Beziehungsnetz Interview 2, eigene Darstellung

dung zum Landwirt im Münsterland. Mit dreißig Jahren lernte er seine 17 Jahre alte Frau* kennen. Ein Jahr später fand die Hochzeit statt und ein weiteres Jahr später 1969 wurde der gemeinsame Sohn geboren. 1970 und 1980 erlebte er Phasen der Arbeitslosigkeit und fand 1990 eine Anstellung bei VW. 1993 erlebte Herr Rauh das Jahr, das sein weiteres Leben verändert. Er trennte sich von seiner Ehefrau und bezog eine eigene Wohnung in einer Großstadt in NRW. In einer Landesklinik hielt er sich drei Monate für eine psychiatrische Therapie auf, die ihm aus einem psychischen Tief half. Herr Rauh beschloss in diesem Jahr, offen gleichgeschlechtlich zu li(i)eben. Er lernte seinen ersten Partner Christoph kennen und eröffnete seinem Sohn, dass er nie wieder eine Heterobeziehung haben wird. Er erlebte die Krebserkrankung seines Partners, bis sie sich nach zwölf Jahren Beziehung trennten. Herr Rauh zog zu seinem

Kriegsgefangenschaft lebte und NRW 1953 ein Teil der britischen Besatzungszone war. Möglicherweise hatte der Vater gute Erfahrungen mit Britannien oder noch Beziehungen aus der Zeit in Ägypten, die er in NRW nutzte. Die Teilung Deutschlands und die innerdeutsche Grenze sind in der Narration von Herrn Rauh nicht relevant.

Sohn nach Sachsen und lebt heute in einer eigenen Wohnung im Stadtzentrum. Er unternimmt viel mit seinen zwei besten Freunden und lernt gern neue Menschen kennen.

Herr Rauh, Anne Schondelmayer und Jeanette Hilger trafen sich am 27.4.2015 zu einem einstündigen Vorgespräch in den Räumen eines Vereins. Ich habe die Atmosphäre als entspannt wahrgenommen und das Gespräch als offen, in dessen Verlauf beiderseitiges Vertrauen aufgebaut werden konnte. Herr Rauh bot den Gesprächspartnerinnen das „Du“ an. Er erzählt von seinen Fluchterfahrungen als Kind und seinem schwierigen Verhältnis zu seinem Vater. Im Vorgespräch beschreibt er seine Lebensweise als angepasst, obwohl er sich schon in der Kindheit seiner sexuellen Orientierung bewusst war. Herr Rauh schildert einen Besuch im KZ Neuengamme und die erlebte Konfrontation mit Rosa Winkel Haft²⁸ als augenöffnend, um fortan offen gleichgeschlechtlich zu li(e)ben. In Bezug auf sein gegenwärtiges Leben spricht er von seinem dreißigjährigen Freund, seinem ehrenamtlichen Engagement sowie dem Bedürfnis anderen zu helfen und noch aktiv zu sein. Im Vorgespräch willigt Herr Rauh einem Audiointerview in seiner Wohnung ein, für das er keine männliche* oder ältere interviewende Person wünscht.

Am 21.05.2015 fand das Interview zwischen denselben Personen im Wohnzimmer der Wohnung von Herrn Rauh statt und dauerte 2,5 Stunden. Herr Rauh möchte das Interview geben, um zu helfen und andere Menschen zu erreichen. Die Atmosphäre empfand ich als gemütlich, herzlich und freundschaftlich. Herr Rauh zeigte seine Wohnung und die Aussicht vom Balkon. Vor dem Gespräch gab es Kaffee und Kuchen, sodass unverkrampft und wenig künstlich in das Interview übergegangen wurde. In der Pause führten wir nette Gespräche und sahen Bilder an. Nach der Aufnahme sprachen wir über persönliche Themen bei einem Spaziergang im Park. Herr Rauh bedankt sich mehrmals für den schönen Tag auch mit Umarmungen und die Möglichkeit des Interviews, das ihm

28 Der „Rosa Winkel“ war die Kennzeichnung für Häftlingskleidung von Männern*, die aufgrund ihres gleichgeschlechtlichen Li(e)bens in Konzentrationslagern von Nationalsozialist_innen verschleppt, inhaftiert und unmenschlich behandelt bzw. ermordet wurden.

selbst gut tut. Er wünscht sich eine weitere Zusammenarbeit. Im Gesprächsverlauf wird deutlich, dass Herr Rauh weiß, was ihm wichtig ist zu erzählen. Die Narration wirkte an manchen Stellen etwas vorbereitet, aber nicht künstlich auf mich. Der Erzählstrang ist wenig chronologisch, sondern auf bedeutsame Themen und Ereignisse fokussiert. Er spricht weniger über seine Lebensgeschichte, als vielmehr von seinem (gleichgeschlechtlichen) L(i)eben.

Er setzt Themen, die ihm wichtig sind und über die er sprechen möchte, auch selbst. Herr Rauh möchte seine Narration anonym für die Forschung zur Verfügung stellen.

1.2.2 Nach Anpassung und Unterdrücken zu Selbstwertschätzung Outing

Es war bereits als Kind offensichtlich für Herrn Rauh, dass er schwul ist, aber er konnte es nicht transformieren oder in Anspruch nehmen („hin eh transferieren“, „für mich in anspruch nehmen“). Deswegen musste er es unterdrücken. Auf die Frage nach dem Bewusstsein oder der Formulierung der Homosexualität in Passage 2 (I2: Z 1-26) reagiert Herr Rauh mit vehementem Widerstand. Eine doppelte Wortverschleifung der Ablehnung und ein Ringen um die richtige Antwort („nein=nein nein=nein das=das das“) zeugen von seiner heftigen Reaktion auf diese Frage. Letztendlich gibt er eine bejahende Antwort, mit einer bedeutenden Einschränkung. Das Bewusstsein des Schwulseins war ihm offensichtlich, jedoch ohne offen danach leben zu können oder sich jemandem mitzuteilen („ich werds mal endlich los“), sondern sich all diesem verwehren und „immer unterdrückt leben“. Darin spiegelt sich seine Orientierung der Anpassung an die heteronormative Vorstellung von Sexualität und die Unterdrückung der Abweichung von dieser wider. Es bleibt latent, ob das Gespräch mit seinem Sohn das erste Outing vor einer anderen Person war, wenn er sagt „bis ich dann ebend gesacht hab und das war auch das erste gespräch mitm Gerd“. Die Formulierung seines Outings gibt er als direktes Zitat wieder: „ich werd nie wieder eine heterobeziehung haben“. Hierbei ist der Gegenhorizont seiner Orientierung im Selbst-

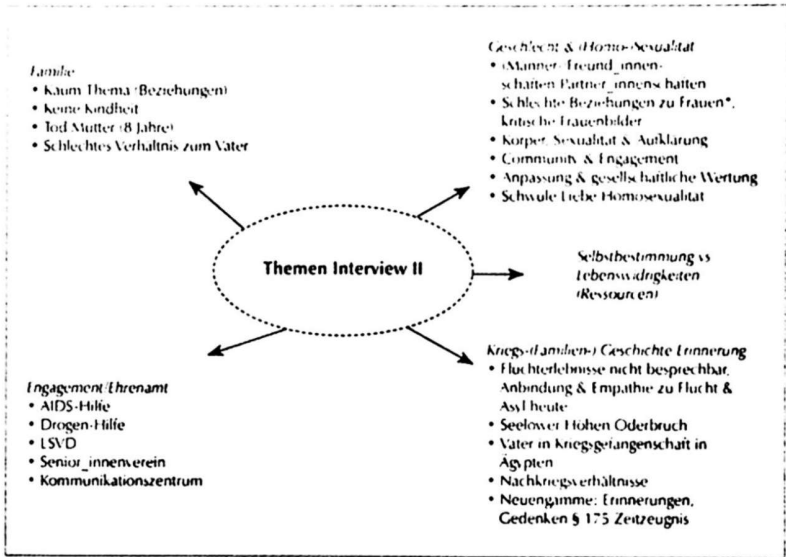


Abbildung 4: Themen Interview 2, eigene Darstellung

bestimmt sein und zu sich selbst stehen in der Handlung des Outings gegenüber seinem Sohn festgehalten. Zu diesem Zeitpunkt drückt sich die Selbstbestimmung eher in Abgrenzung zu der Heterosexualität aus, an die er sich nicht länger anpasst, als zu einer Selbstpositionierung oder -bezeichnung als schwul. Er rechtfertigt seine Formulierung, denn er ist ein Sonderfall: während „alle“ ihr Outing vor ihren Eltern zu bewältigen haben, hat er das in umgekehrter Weise vor seinem Sohn. Sein Lachen und lachendes Sprechen unterstreicht die Kuriosität, die für ihn mit dieser Situation verbunden ist. Er schließt die Sequenz mit der Quintessenz: „ja aber ich habs gemacht“. Er hat es sich und anderen bewiesen, dass er sich selbst behaupten kann und nicht länger unterdrücken lässt – trotzig, erleichtert und stolz den Widernissen gewichen zu sein. Auf die Frage nach der Bedeutung der Zustimmung seines Sohnes für ihn, widerlegt er die von der Interviewerin vorgeschlagenen Begriffe der Zustimmung und Unterstützung. Vielmehr war es das Verständnis des Sohnes, das ihm etwas bedeutete. Er war von der Reaktion des Sohnes erleichtert, weder

Zorn noch Ablehnung von ihm zu erfahren. Dieser Rückhalt tat ihm gut, vielleicht, weil die Befürchtung der Reaktion eine andere war.

Herr Rauh greift später (I2: Passage 2/Z 95-119) den temporal in der näheren Vergangenheit liegenden Themenvorschlag einer Veränderung im Jahr 1993 durch die Interviewerin auf und bestätigt diese zuvor schon getroffene Aussage, dass er in diesem Jahr beschloss, anders zu leben. Er beschreibt die Veränderungen seines Verhaltens gegenüber Kolleg_innen und Bekannten. Ein „offener“es Auftreten gelang ihm, ohne seine schwule L(i)ebensweise zu thematisieren, weil er selbstsicherer wurde. Dass die Veränderung nicht in einem verbalen, sondern eher psychischen inneren Outing lag, bekräftigt er sprachlich mit einer zweifachen Verneinung (“ohne eh=eh da zu sagen ich bin schwul aber jetzte nein (.) nein ich war selbstsicherer geworden //hm// ja (,)”). Das Geheimhalten seines schwulen Empfindens vor Anderen („was die andern nich wissen sollten“) bedrückt ihn nicht länger und muss er nicht weiter mit sich selbst aushandeln („ich hab nich mehr mh=mh=mh in mich rein eh pressen müssen“). Die Entscheidung, anders leben zu wollen, ist für ihn eine buchstäblich das ganze Leben umfassende. Mit dem Entschluss für sich selbst und dem Einbezug seines Sohnes gelingt es ihm, sein Denken, Handeln und Fühlen von Ängsten, Geheimnissen und Anpassung zu befreien. Anderen „so gegenüber zu treten wie sie eh=eh öh mich eh=pf annehmen mussten“, also so zu sein, wie er ist, war für ihn ein Lernprozess, den er in diesem Jahr erreichte („ich habs einfach gelernt“). Hierbei ergibt sich eine Parallele zu dem Thema des Erlernen des Umgangs mit gleichgeschlechtlichen L(i)eben in Interview 1. Auch für Frau Renzow ist dieser neu und anders, weshalb sie sich ihn lernend aneignen muss. Sein gleichgeschlechtliches Begehren wird für Herrn Rauh hingegen regelrecht zur Nebensache und steht für ihn thematisch nicht mehr im Fokus, während es für Frau Renzow zu einem Problem in Freund_innenschaftskonstellationen wird. Die innere Befreiung scheint sein Selbstbewusstsein in der Art gestärkt zu haben, dass es sein Verhalten anderen gegenüber befreit hat. In dem sich Herr Rauh nicht weiter anpassen und unterdrücken (lassen) muss, kann er sein Leben mit Selbstbestimmung gestalten. Der Grund seiner Anpassung und Unterdrückung ist für Herrn

Rauh auch innerlich nicht länger bestimmend. Die Selbstbestimmung wird an dieser Stelle zur Orientierung und die Anpassung dokumentiert sich als in der Vergangenheit liegender negativer Gegenhorizont.

Sexualität und Aufklärung

Herr Rauh beschreibt in Passage 2 (I2: Z 47-69) weiterhin, wie Frauen* bei der Feldarbeit über Sex und die Genitalien von Männern* sprachen, indem er Fragmente daraus zitiert. Dass „solche“ Gespräche „auch“ Frauen* führen, scheint für ihn ein Novum zu sein. Unterhaltungen dieses Inhalts sind demnach besonders und herausstellenswert und zudem sonst Männern* vorbehalten. Für ihn waren diese Gespräche jedoch seine sexuelle Aufklärung. Aufgrund des Mithörens dieser Gespräche vergleicht er sich und seinen Körper mit Anderen. Weil er andere junge Männer* „viel größer entwickelt“ sieht, fühlt er sich „häufig minderbe- mindervertig“. Latent bleibt, ob er das angedeutete „minderbemittelt“ unterbewusst meinte oder sich tatsächlich versprochen hat. Mit diesen Konflikten quält er sich einerseits selbst. Andererseits bekräftigt er mit einer dreifachen Wortverschleifung („ja doch doch=doch () doch“, dass es die Gespräche der anderen sind, die ihn zu diesem geringen Selbstwert veranlassen. Die sexuelle Leistungserwartung an den Mann setzt ihn schon als jungen Jugendlichen unter so enormen Druck und Selbstzweifel, dass er „das“ nicht „kann“, ihm „das“ nicht „passiert“ und er sogar „doch irgendwie“ muss. Die Erwartungen an männliche heteronorme Sexualität schien er nicht erfüllen zu können und zu wollen, doch hinterließen das Gefühl, dies zu müssen. Dieser Druck und die Nervosität zeigt sich auch sprachlich durch weitere Wortverschleifungen („eh=eh“, „n=n“). Sie lösten in ihm das Gefühl aus, „unterprivilegiert“, „ganz weit unten“ und „am rande der gesellschaft“ zu sein. Es dokumentiert sich hierbei nicht nur der Anpassungsdruck an eine Norm männlicher Sexualität sowie das Unterdrücken von Bedürfnissen davon abweichenden sexuellen wie emotionalen Begehrens und körperlicher Konstitutionen. Auch die Bilder von männlichen Geschlechterrollen werden reproduziert und die Unsichtbarkeit von deren Abweichungen evident. Herr Rauh erlebte seine ersten sexuellen Kontakte mit einem Jungen,

die aber nicht lang andauerten. Mit Ende vierzehn, Anfang fünfzehn beobachtete er bei sich erste erotische und lustvolle Empfindungen durch das Begehren der Selbstbefriedigung. Der Beschreibung seiner individuellen sexuellen Entwicklung wirft er argumentierend den Vergleich mit anderen ein, demnach er diese Bedürfnisse „sehr spät“ empfand. Deutlich wird hier die Unsicherheit mit der eigenen körperlichen wie sexuellen Entwicklung und dem Vergleich mit Gleichaltrigen, was als häufiges Phänomen in der Pubertät bezeichnet werden kann. Hier kommt jedoch der zusätzliche Druck und Zweifel hinzu, nicht nur den Erwartungen innerhalb der heteronormen Sexualität Stand zu halten, sondern außerhalb dieser Norm zu stehen. Daran schließt sich ein Vergleich zu Interview 1 an: Frau Renzow stellt sich mit der Bezeichnung als „spätes Mädchen“ in Abgrenzung zu Anderen und in den Vergleich zu den erwarteten Entwicklungsstufen und gesellschaftlichen Konventionen der kirchlich geprägten Dorfgemeinschaft. Beide Interviewpartner_innen standen als Jugendliche unter Druck den vorherrschenden Geschlechterbildern eines potenten und mit einem genormten Genital ausgestatteten Mannes sowie einer braven, weiblichen Frau mit Ehemann und Kindern und den damit verbundenen Entwicklungsetappen zu entsprechen. Während Frau Renzow sich mit ihrem abweichenden Lebensentwurf als Jugendliche wohlfühlte und den Normen nicht entsprechen wollte, entwickelte Herr Rauh im Vergleich mit anderen ein geringes Selbstwertgefühl und Neid.

Gesellschaftliche Stellung und Wertung gleichgeschlechtlicher L(i)eben

Die Interviewerin fasst in Passage 2 (I2: Z 27-46) zusammen, dass für Herrn Rauh als Kind mit neun oder 13 die Gewissheit der sexuellen Orientierung feststand, woraufhin er „aber die gesellschaft“ einfügt. Dieser Einwurf wirkt wie eine Mahnung, dass die Gesellschaft ihn daran hindert hat, dieses Bewusstsein nach außen tragen zu können und schuld an seiner Unterdrückung war. Auch Frau Renzow führte die Gesellschaft als Ursache für die Problematik der dritten polarisierenden Person gegenüber ihrer gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaft auf. Im Unter-

drücken der sexuellen Orientierung von Herrn Rauh in der Adoleszenz wie auch heute noch in Frau Renzows problematischen Erfahrungen mit Freund_innen werden gesellschaftliche Ursachen gesehen.

Nachgefragt nach Erfahrungen und Erinnerungen, wie in Herrn Rauhs Adoleszenz „da drüber“ – also über Sexualität und Homosexualität – gesprochen wurde, beschreibt er zwei Männer*, die gemeinsam auf einem Hof lebten. Ihre gesellschaftliche Stellung beschreibt er mit einer Zitation der Landbewohner_innen: „die warn eben eigenartig ja die sind sowieso bekloppt lass die doch //mhm// das geht uns ja da //hm// nichts an“. Die Lebensgemeinschaft zweier Männer* war nicht nur eine eigene Art zu leben, sondern fast geisteskrank und nicht (mehr) Sache der anderen Bevölkerung, weswegen sich von ihnen abzuwenden und sie sich selbst überlassen seien. Die Orientierung der Anpassung an gesellschaftliche Normen und das Unterdrücken davon abweichender Bedürfnisse und Identitäten wird in dieser Sequenz weitergetragen. Er beschreibt aber auch den Zusammenhalt („ihr eh eigenes süppchen kochten“) der beiden Männer* auf dem Hof. Weil sie ohne Schwester oder Haushälterin – also ohne Frau*, die sich um den Haushalt oder Nahrungsversorgung kümmern sollte – zusammen lebten, sah die restliche Dorfbevölkerung den Beweis bestätigt, dass sie schwul sind. Der zuvor dokumentierte Gegenhorizont der Selbstbestimmung kommt hier in Form eines schwulen Paares zum Ausdruck, an das sich Herr Rauh erinnert. Denn die beiden vereinte, was er an dieser Stelle für sich als schwule Identität definiert: „dass die () eh schwul sind dass die aufn ander stehtn und=und=und mitnander alles machen //hm// so würd ich das bezeichnen man macht dann alles mitnander“. Hier können zweierlei Homologien zum Interview 1 elaboriert werden. Zum einen sehen Frau Renzow und Herr Rauh eine ähnliche Vorstellung einer gelingenden Beziehung in Bindung und Loyalität. Zum anderen beschreibt Frau Renzow ihre Partner_innenschaft in Beziehung zu Anderen mit (problematischen) Konstellationen, wie es Herr Rauh hier am Beispiel des Männer*paars tut.

Herr Rauh beschreibt und argumentiert weiterhin die gesellschaftliche Wertung schwuler Männer* (I2: Passage 2/Z 70-94). Hatte ein schwuler Mann* eine weitere für die Gesellschaft nicht ‚wertvolle‘ oder ‚nützlich-

che' Eigenschaft – also „n anderen makel“ – wurde diese auf die Homosexualität zurückgeführt. Die L(i)ebensweise wurde hingenommen, da die Person schon im gesellschaftlichen Abseits stand, „den braucht man nicht in der gesellschaft also kann er auch schwul sein“. Hatte der Mann* aber einen gesellschaftlichen Wert („wertvolle leute die irgendwie auf die bevölkerung einwirken konnten“) und Nutzen („wenn man ihn aber haben wollte“), war die Homosexualität deswegen ebenso irrelevant. Herr Rauh geht in seiner Anmerkung mit Nachdruck („da bin ich mir ganz sicher“) auf die gleiche Situation im „Dritten Reich“ ein. Wer im System „kompatibel war //hm// da konnst du schwul sein wie er wollte“. Zwischen 1933 und 1945 wie auch danach noch spielte der Wert und der Nutzen, den eine Person für die Gesellschaft bringt, eine so hohe Bedeutung, dass Abweichungen nicht nur sanktioniert, sondern je nach Gewichtung der Wertigkeit auch toleriert wurden. In Interview 1 wird eine ähnliche Tendenz deutlich: Frau Renzows Großvater war als SS-Ranginhaber trotzdem offen schwul. Hingegen drückten sich in den Bezeichnungen „Fräulein“ und „alte Jungfer“ Stellungen von Frauen* aus, die ohne Mann* und Kinder – oder Frauen* liebend – keinen Wert in der Gesellschaft hatten.

Als Beispiel nennt Herr Rauh Gustav Gründgens, von dem „weiß man dass der schwul war“ und „irgendwie auf die bevölkerung einwirken konnte[n]“. Trotz des Wissens um seine L(i)ebensweise hatte Gustav Gründgens als anerkannter Schauspieler und NS-Sympathisant einen so hohen Nutzen für die NS und eine breite Wirkung in der Bevölkerung für Propagandazwecke, dass seine sexuelle Abweichung nichtig wurde. Die Orientierung der Anpassung dokumentiert sich auch hier, wobei sie sich in diesem Falle auf die Flexibilität der Normgrenzen je nach gesellschaftlichem Wert eines Menschen ausweitet. Von der sexuellen Norm abweichende Männer* mussten sich demnach nur insoweit anpassen und unterdrückt leben, wie sie für die Gesellschaft und die Regierung nutzbringend waren oder nicht. Auch bei berühmten Personen wie Elton John heute wirken Eigenschaften wie Kreativität oder Einfühlsamkeit als förderlich für den Wert in der Gesellschaft und legitimiert somit die Homosexualität in diesen Fällen, stellt Herr Rauh fest. Seine damalige

Positionierung zu diesem Thema oder die seines nahen Umfeldes findet keine Erwähnung.

In der gesamten ausgewerteten Passage gibt es zwei verschiedene Sprechmodi. In dem einen Modus spricht Herr Rauh für sich selbst, beispielsweise während der Erzählung zu seinem Outing gegenüber seines Sohnes, seine ersten sexuellen Erfahrungen und Empfindungen, seine Entscheidung ab 1993 ein anderes Leben zu führen oder auch der Kampf gleichgeschlechtlich L(i)ebender für die Gleichstellung der Ehe. Hier kommt vorwiegend das Personalpronomen in erster Person zum Tragen. Dabei drückt er das Geschehe in aktiver Weise aus, wodurch die selbstbestimmte Handlung sprachlich markiert wird. Der zweite Modus ist im Passiv konjugiert, wenn durch unbestimmte Personen über jemand anderes oder Herrn Rauh gesprochen wird (z.B. Umgang mit, gesellschaftliche Wertung und Stellung von gleichgeschlechtlich L(i)ebenden). Im zweiten Modus wie auch in Erzählungen in denen er sich mit anderen vergleicht (sexuelle und körperliche Entwicklung) und zu persönlichen Positionierungen, die mit einer Unsicherheit verbunden sind (überbrücken, preisgeben und dosieren) verfällt er in die zweite Person als Pronomen für sich selbst.

Ressourcen

Herr Rauhs Narration ist geprägt von Lebenslust und Optimismus trotz aller Entbehrungen und schwierigen Lebensumstände, die er erlebte. Er betont die Bedeutung, sich selbst wichtig zu sein, auf sich zu achten, sich nicht anzupassen und einen starken Willen zu haben. „man ist sich so viel wert das glaubt man gar nicht“ (I2: 1/02:01:55) Er versucht, immer andere Wege zu finden und sich einen Hinterausgang zu suchen. Damit grenzt er sich von seinem eigenen langjährigen Verhalten vor 1993 ab und bewegt sich heute in einem Orientierungsmuster der Selbstbestimmung. Ressourcen fand er in einer Therapie, in der Unterstützung durch Bekannte, im Glauben, in schönen Zeiten, die er erlebte. In schwierigen Lebensphasen schöpft Herr Rauh Kraft aus sich selbst und seinen Erfahrungen, aus Gebeten, dem „Widerspruchsgeist als Art der Selbsterhal-

tung“, aus Erholungen, in denen er sich ausklinkt und etwas für sich tut, sowie durch Erfolg, den er als heilsam empfindet. (vgl. I2: 1/19:35; I2: 1/02:01:55; I2: 2/28:26; I2: 2/01:03:39-01:08:39)

Auffällig ist weiterhin, dass er Kraft aus seinem vielfachen Engagement in der schwul-lesbischen Community schöpft. So brachte er sich nebenberuflich und bringt er sich heute in der Pensionierung bei zwei schwul-lesbischen Organisationen, in der Senior_innenbetreuung und der Drogenhilfe ein. Herrn Rauh tut das Ehrenamt gut. Ihm ist es einerseits wichtig, anderen Menschen mit seiner Erfahrung zu helfen und andererseits profitiert er auch aus den Erfahrungen anderer. So bedeuten ihm diese Gruppen Verständnis, sich wohlfühlen, aber auch einen Schutz. (vgl. I2: 2/35:18; I2: 2/55:24)

Es kann also festgehalten werden, dass Herr Rauh eine gewisse Unterstützung durch Gruppen und Engagement in der Community sucht, in schweren Lebensphasen Stärke vor allem auch in sich selbst, Optimismus und Selbstbestimmung findet: „du bist noch da. und wenn keiner für dich da ist. du bist für dich da“ (I2: 1/02:01:55)

1.3 Vorstellung und Analyse von Herrn Kuhn: „*liebe was is liebe un=un=un wie tust de liebe ausdrückn () [...] ja wie lieb ich dich*“ (I3: 2/Z 23-25)

1.3.1 Biografie und Gespräche

Als zweiter Sohn wurde Herr Frieder Kuhn 1947 in Sachsen geboren. Er lebte drei Jahre in einem Kinderheim bei Dresden und kehrte 1950 zu seiner Mutter und seinem Bruder zurück. Zu seiner Mutter hatte er, anders als zu seinem Bruder, der oft ein Vorbild für ihn darstellte, keine sehr nahe Beziehung. Er erlebte eine strenge und religiöse Erziehung und schätzt sich als Kind schüchtern und gehorsam ein. Seinen Vater lernte Herr Kuhn nie kennen. Er wurde 1953 eingeschult und schloss die Schule nach acht Jahren ab. Danach absolvierte er eine Malerlehre (1962-1965), den Wehrdienst (1965-1967) und schloss die Meisterschule im Malerhandwerk ab. Von 1975 bis 1990 war er als selbstständiger Malermeister tätig. Vor seiner Ehe hatte er erste sexu-

elle Erfahrungen mit Männern* und zwei flüchtige Beziehungen zu Frauen*. Mit etwa 25 Jahren lernte er seine Ehefrau kennen, mit der er ein Jahr später die Ehe einging. Vor der Eheschließung, aber schon während der Beziehung zu seiner Partnerin, hatte er eine längere Beziehung mit einem Mann*. Ein Jahr nach der Hochzeit wurde sein erstes Kind geboren, drei Jahre darauf sein zweites und ein weiteres Jahr später sein drittes Kind. Nachdem die Ehe zwischen Herrn Kuhn und seiner Partnerin 1983 geschieden wurde, engagierte er sich bereits ein Jahr später im kirchlichen Arbeitskreis für Schwule und Lesben, woraus 1987/88 ein AIDS Arbeitskreis entstand. Seinen Partner Enno lernte er 1986 kennen und führte eine sechsjährige Beziehung mit ihm. Die Wende brachte für Herrn Kuhn viele Veränderungen mit sich. Er war am Aufbau einer Hilfsorganisation in einer sächsischen Großstadt beteiligt und wechselt den Beruf zum Sozialarbeiter. Dafür absolvierte

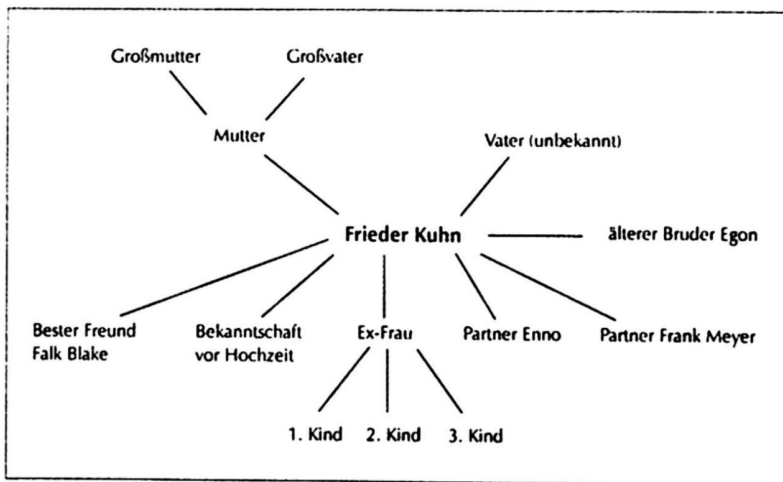


Abbildung 5: Beziehungsnetz Interview 3, eigene Darstellung

er mit 43 Jahren ein berufsbegleitendes Studium der Sozialpädagogik. Seit diesem Jahr lebte er seine L(i)ebensweise offen aus. Ein Jahr später starb sein Bruder und ein weiteres Jahr später endet die Beziehung zu

Enno. Im folgenden Jahr lernte er seinen Partner Frank kennen, mit dem er eine zwölfjährige Beziehung führte und ihn bis zu dessen Ableben durch die AIDS-Erkrankung begleitete. Seit seinem Ruhestand zieht sich Herr Kuhn aus seinen haupt- und ehrenamtlichen Tätigkeiten etwas zurück. Konkret begleitet er noch Veranstaltungen und hilft bei Bedarf aus.

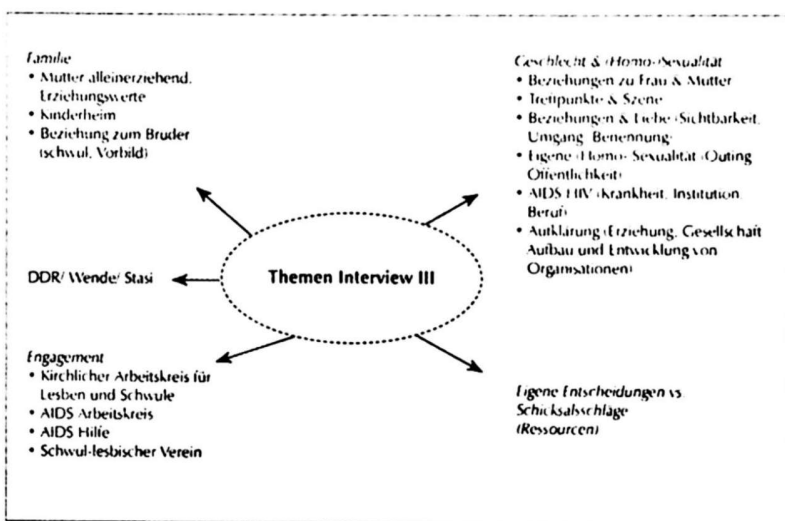


Abbildung 6: Themen Interview 3, eigene Darstellung

Ein Vorgespräch führten Frieder Kuhn, Anne Schondelmayer und Jeannette Hilger am 18.06.2015 in einem Lokal. Das Treffen schätzte ich als informell, offen und neugierig ein. Dabei wurde zwischen Herrn Kuhn und den Interviewerinnen Vertrauen und Sympathie aufgebaut. Herr Kuhn thematisierte in diesem Gespräch sein Leben vor und nach der Scheidung und wie es zur dieser kam. Er spricht über das Engagement von schwul-lesbischen Arbeitsgruppen in der DDR, denen er beiwohnte, sowie über die Entwicklung der AIDS-Hilfe in der DDR und in Ostdeutschland nach der Wende. Auch wissenschaftlich hat sich Herr Kuhn mit den Themen Homosexualität und HIV/AIDS vor und nach der

Wende durch Literatur und auf Tagungen beschäftigt. Zum Vorgespräch trafen wir die Absprachen zum Interviewtermin.

Am 20.07.2015 fand das 2:45 Stunden dauernde Interview im gleichen Personenkreis bei Kaffee und Kuchen in Herrn Kuhns Wohnzimmer statt. Die Motivation, an dem Interview teilzunehmen, lag für Herrn Kuhn darin, mir bei der Forschung und damit anderen in der Lebensgestaltung zu helfen. Die Begrüßung zum Termin nahm ich als herzlich und willkommen wahr. Das Gespräch begann nach einer Aussicht vom Balkon, Kaffee und Smalltalk und verlief fließend und offen. Herr Kuhn wählte Themen oft selbstständig und ging nicht auf alle Fragen direkt ein. Eine Pause half zur Erholung, weil wir alle etwas müde durch die Wärme waren. Bei einem anschließenden Abendessen hatten wir eine lockere und freundschaftliche Unterhaltung. Herr Kuhn stimmte einem anonymisierten Interview mit Audioaufnahme zu, das für die Forschung verwendet werden darf.

1.3.2 Das Sichere und Rationale des Eigenen, das Unsichere und Irrationale des Äußeren

Partner_innenschaft und Liebe

Die Frage (I3: Passage 2/Z 1-48) danach, was die erste Beziehung mit einem Mann für Herrn Kuhn ausgemacht hat und womit er sich wohl gefühlt hat, wird von Herrn Kuhn bearbeitet, während er den Themenvorschlag des Unterschiedes zur Ehe zunächst nicht annimmt. Bei der Beantwortung der Frage fällt auf, dass das, was für Herrn Kuhn in dieser Beziehung bedeutsam schien, ein Prozess war, den er für sich herausfinden musste. Zuerst hat er „gemerkt“ dass „viel () visuelle sympathie“ dazu gehört. Das äußerliche Gefallen an einem Partner ist für ihn wichtig, um sich wohl zu fühlen und sich prompt mit ihm verbunden zu fühlen. Hinzu kommt für ihn „aufbauende freundschaft“. Damit identifiziert er für sich, neben der visuellen, die emotionale Verbundenheit mit einem Partner. Diese muss es „nisch immer glei von einmal händschn geben“, „sondern das magst de ihm hilfst de och ganz gerne //hm// un=un=und da bist de dabei“. Gefühle in einer Beziehung scheinen mit einer Entwicklung verbunden zu

sein, für die Sympathie, ein Unterstützungsbedürfnis und ein Bindungsgedanke gegenüber dem Partner grundlegend sind. Diese Definition liegt seinem Beziehungsverständnis in dem Maße zu Grunde, dass er sie nicht nur für sich, sondern im Allgemeinen fasst. Sprachlich zeigt sich das in der Formulierung in zweiter Person, von sich selbst spricht er in erster Person. In seiner (vermutlich zweiten Beziehung "meim freund ... hier" mit Blick auf Foto) langjährigen Beziehung hat er diese Erfahrung „och“ gemacht. Hierbei dokumentiert sich ein eigener und selbstbestimmter Umgang mit seiner neuen L(i)ebensweise, den er klar und mit Sicherheit benennen kann. Herr Kuhn nimmt das Thema ‚Liebe‘ bejahend auf, bearbeitet es aber kritisch. Er hat das Wort ‚Liebe‘ selten und lang nicht („ehe ich das“) benutzt, sondern empfand es „manchmal bissel abgedroschn sogar“. Auf die rhetorische Frage „liebe was is liebe“ findet er keine Antwort, vielmehr beschäftigt ihn „wie tust de liebe ausdrückn“ und „wie lieb ich dich“. Er denkt und hofft, dieses Gefühl seinem Partner gegenüber ausdrücken zu können, kann es aber nicht mit Gewissheit sagen. Es ist für ihn weniger von Bedeutung, Gefühle für einen Partner zu definieren oder zu formulieren, als sie zu zeigen und im Verhalten zum Partner auszudrücken. Das von der Interviewerin vorgeschlagene Konzept ‚Liebe‘ passt für ihn nicht. Seine Zuneigung bedeutet für ihn hingegen, „dass ich n gern und lieb habe und schätze eh das was wir gemeinsam tun“. Hier verfestigen sich die Pfeiler Sympathie, Unterstützungsbedürfnis und Bindungsgedanken. An dieser Stelle wird der Gegenhorizont des Unsicheren und Erklärungsbedürftigen weiterverarbeitet, denn das nicht selbst gewählte, von außen konstruierte (gesellschaftlich wie auch durch die Interviewerin) Konzept der Liebe passt für seine Gefühle nicht. Dennoch orientiert er sich daran und sieht sich in Erklärungszwang, warum er sich davon abgrenzt („muss isch ehrlich sogn also: eh“).

Mit der Beantwortung der Fragen, wie er seinen Partner geliebt hat und was ihm persönlich gut tat, elaboriert Herr Kuhn die Orientierung seiner selbst- und eigenbestimmten, sicheren und offensichtlichen Bedeutung von Partner_innenschaft. Beziehungsgefühle bedeuten für ihn Körperlichkeit sowie Unterstützung und drücken sie darin aus. Zweiteres expliziert und unterstreicht er mit der Loyalität und Solidarität für den

Beziehungspartner, „dass ich da bin //hm// dass ich wirklich da bin für ihn () für den partner (;)“. Dies galt für seine erste wie auch seine zweite langjährige Partner_innenschaft. Die Nachfrage ob dies Unterstützung in jeder Lebenslage bedeute, bejaht Herr Kuhn nachdrücklich („na auf jeden fall] auf jeden fall (;)“). Zwischen allen drei Interviews besteht eine Ähnlichkeit in dem Beziehungsverständnis. So sind Herrn Kuhn, Frau Renzow und Herrn Rauh Solidarität, Bindung und Loyalität für eine gelingende Partner_innenschaft wichtig.

In Passage 3 (I3: Z 114-150) greift Herr Kuhn das von der Interviewerin in Passage 2 (I3: Z 18) vorgeschlagene Thema ‚Liebe‘ auf und elaboriert in dessen Verarbeitung die bisherige Orientierung aus Passage 3. Liebe wurde ihm nicht erklärt. Er hat „am anfang och nur gedacht das is sex“, nicht aber, „dass liebe sich entwickelt () och gegenüber männern (;)“. Liebe ist also ein Konzept, dass er nicht naturgegeben kennt oder empfindet, sondern welches erklärungs-würdig ist und mit der Zeit entsteht. Liebe zwischen Männern* und Frauen* ist ein von ihm geteiltes Wissen, nicht aber die Liebe zwischen Frauen* und zwischen Männern*. Gleichgeschlechtliches L(i)eben ist zunächst undenkbar („mann und frau lieben sich aber dass mann und mann und frau und frau sich lieben könn //hm// () das: hätt ich so ni gedacht“). Wie Frau Renzow spricht auch Herr Kuhn nicht von gleichgeschlechtlichen, homosexuellen, schwulen oder lesbischen Paaren, sondern von den Konstellationen der Geschlechter* Frau/Mann, Frau/Frau, Mann/Mann. Herr Kuhn spricht über das Konstrukt Liebe eher passiv, geht es hingegen um gleichgeschlechtliche L(i)eben, so drückt er diese in aktiven Handlungen aus.

Öffentlichkeit

In Passage 2 (I3: Z 1-48) betont Herr Kuhn, dass er sich in seinem Wohnhaus auch öffentlich zu seinem Partner positioniert und „nie gescheut“ hätte, wenn er darauf angesprochen worden wäre. Möglicherweise ist das öffentliche Bekennen und die Loyalität zu seinem Partner ein mutiger Schritt im neuen Ausleben seiner L(i)ebensweise mit Frank, da er dies mit seinem Partner Enno noch nicht in dieser Form konnte. Gelegentlich

und in bestimmten Situationen wählte er die Bezeichnung „lebenspartner“, „weil das ja och is richtische war“. Die Wohngenosenschaft überließ Herrn Kuhn als Hauptmieter in Bezug auf seine Wohnung und mögliche Mitbewohnenden alle Freiheiten. Diese Stellungnahme der Wohngenosenschaft gibt er in direkter Zitation wieder und fasst zusammen: „da wars den och völlisch egal () dass dor herr Frank Meyer mit hier wohnt“. Seine Vermietungsvereinigung stand der gleichgeschlechtlichen Partner- und Wohngemeinschaft offen und vorurteilsfrei gegenüber. In seinem privaten Raum – in interpersoneller wie auch örtlicher Weise – zeigt sich die Orientierung an Sicherheit, Loyalität und Selbstbestimmung.

Später in derselben Passage (I3: Passage 2/Z 49-97) nimmt Herr Kuhn die Nachfrage nach dem eigenen Umgang und den Vorschlag der neuen Ebene des öffentlichen Raums mit dem Beispiel des Händchenhaltens als neues Thema verneinend an: „na händschn halten wollte er nisch und och //ja// ich nisch“. Während er zunächst gelegentliche Ausnahmen, bei denen sie sich unterwegs umarmten, beschreibt, argumentiert er daraufhin hingegen, warum sie ihre Beziehung nicht in der Öffentlichkeit durch Händchenhalten markiert haben. Dies waren „unser alterschunterschied“, „wir sin nisch so die frisch verliebten ganz jungen häseln“ sowie Vergleiche mit Anderen („wie andre so direkt“, vorherige Partner_innenschaften). Sein erster Partner wollte „och“ und „glei gar ni“ Händchen halten, da er zu „scheu“ dafür war. Nachgefragt, was es für Herrn Kuhn ausmachte, dass sein Partner Enno das Händchenhalten nicht wollte, beantwortet er dies nicht, sondern greift auf den nicht bearbeiteten Themenvorschlag des Vergleichs mit der Ehe aus Zeile 5 zurück. Die Orientierung des Erklärungs-würdigen, Unsicheren und am Anderen wird weiterbearbeitet. Dies zeigt sich in den Begründungen der nicht öffentlich gezeigten Zuneigung durch Händchenhalten („wobei es schleift sich ein“, „wo dann kinder da warn verblaste das“, „aber direkt so aus einfach diedeldumdei händschn halten ne ne ne das (2) kenn ich viel zu wenisch“). Ein positiver Gegenhorizont dokumentiert sich im Offensichtlichen, Rationalen und Selbstbestimmten („am anfang () ja da war das händschn halten schon noch da“, „zunander gehalten (2) ih-eh-eh hilfstellung und so weiter gemacht“, „ich küsse

gern“). Im Gegensatz zum Händchenhalten ist das Küssen eine nach außen gezeigte Zuneigung, die eine selbst gewählte Handlung ist, anhand derer er für sich entscheiden kann „das passt zu mir oder es passt //hm// nich zu mir“.

Herr Kuhn beschreibt weiterhin Gründe, warum das Händchenhalten nicht möglich oder unnötig war. So gab es selten gemeinsame Arbeitswege und viele Erledigungen (wie Einkäufe) mit dem Auto. Auf diesen kurzen Wegen vom Auto bis zur Erledigung gab es keine körperliche Nähe, „sondern das=das normale einfach was de so tust immer“. In Schlussfolgerung kann das bedeuten, dass körperliche Zuneigung nicht als normale Handlung in der Öffentlichkeit für ihn gilt. Er schließt das Thema mit einem Argument, dass seine Handlung als passiv, unbeeinflussbar und zufällig erscheinen lässt: „ne das hat sich nich so ergeben“. An dieser Stelle verfestigen sich der Erklärungszwang und die Rechtfertigungshaltung, wobei die Legitimationen logisch, aber nicht stichhaltig, sondern beliebig und unumgänglich dargestellt werden. In der gesamten Passage benutzt Herr Kuhn eben dieses Muster des passiven Sprechmodus, wenn er sich bei der Bearbeitung des Themas am Gegenhorizont orientiert. Situationen passieren mit ihm, in denen er nicht selbstbestimmt handelt. Möglicherweise war das Thema des Händchenhaltens auch in seinen Beziehungen ein Thema und eine (nicht genutzte) Möglichkeit sich zu dem Partner öffentlich zu bekennen, da Herr Kuhn dies intensiv und ausführlich bearbeitet. Das Motiv des Händchenhaltens nutzt Frau Renzow in ihrem Interview ebenfalls. Während für sie dies eine Gelegenheit des freien Umgangs mit ihrer Partnerin darstellt, die sie nur in der Großstadt wahrnehmen kann, erscheint es für Herrn Kuhn keine geeignete Möglichkeit, seine Partner_innenschaft in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

Anhand des Beispiels von Popkonzerten zeigt sich, dass Herr Kuhn verschiedene Legitimationen braucht, um sich gelöst mit seinem Partner in Intimität im öffentlichen Raum zu zeigen. Er argumentiert mit fremdbestimmten Begründungen, warum dies Räume für ein gelöstes Verhalten sind und impliziert, dass es andere Orte ohne diese Voraussetzungen nicht ermöglichen. Auf Konzerten geht es nach seiner Argumentation „ja nu völlisch locker und leicht“ zu, dort „brauchst de keene scham

ham ne“, „da konntest de ruhich“ und „da spielte och dor <<lachend>> alk () ne rolle>“. Lachen und lachendes Sprechen unterstreichen, „das war ja logisch dort“ sich als gleichgeschlechtliches Paar frei und offen geben zu können. Die Legitimationen liegen in der gesellschaftlichen – von außen bestimmten und am anderen orientierten – Akzeptanz für dieses Verhalten begründet. Erst wenn die Gesellschaft und damit andere Menschen die Rahmenbedingungen anerkennen, offene Zuneigung gleichgeschlechtlicher Paare zu akzeptieren, so ist es für Herr Kuhn ein sicherer Ort – wie sein privater Raum es ist – dieses auch auszuleben.

Die Zuneigung im öffentlichen Raum scheint für Herrn Kuhn ein Thema zu sein, dass er intensiv bearbeiten möchte. Möglicherweise wurde dies auch in den Partner_innenschaften thematisiert. Anhand der Orientierung am Erklärungswürdigen, Unsicheren und von außen Bestimmten kann vermutet werden, dass es für ihn und seine Partner ein schwierig zu verhandelndes Thema war. Es wird versucht, im Vergleich zu anderen Paaren, Normalität im Auftreten der eigenen Beziehung zu schaffen. Die Sichtbarkeit ist in bestimmten öffentlichen Räumen wie zu Konzertbesuchen aufgrund der gesellschaftlichen Legitimation möglich. In anderen Räumen ist Sichtbarkeit für ihre Partner_innenschaft nicht möglich, die Gründe dafür bleiben implizit. Für die Unsichtbarkeit möchte sich Herr Kuhn nicht mitverantwortlich machen. Vielmehr sind es die äußeren Umstände, die die Unsichtbarkeit bedingen.

Herr Kuhn benutzt das Muster des passiven Sprechmodus, wenn er sich bei der Bearbeitung des Themas am Gegenhorizont orientiert. Situationen passieren mit ihm, in denen er nicht selbstbestimmt handelt.

(Homo-)Sexualität in der Familie und Adoleszenz

Nachgefragt wie in seiner Kindheit und Jugendzeit über das Thema Sexualität gesprochen wurde, beantwortet Herr Kuhn die Frage in Passage 3 (I3: Z 1-22) insoweit, dass er die Aufklärung über Sexualität in seiner Familie bespricht. Er beschreibt die Aufklärung durch seine Mutter als Warnung vor Frauen* und Männern*, die ihn verführen wollen. Sie hält ihn dazu an, sich davor zu hüten. Herr Kuhn argumentiert, dass es kei-

ne Sexualaufklärung „in dem Sinne“ war und „voll daneben gegang“ ist, da seine Mutter verschämt war. Er hat also eine genaue Vorstellung, wie Aufklärung stattfinden soll – möglicherweise durch seine Profession – und sieht die Aufklärung durch seine Mutter daran verglichen als gescheitert. Die Sexualaufklärung durch seine Mutter ist einerseits nicht nur unaufgeklärt und unaufklärend, sondern mystifiziert Sexualität zugleich. Hetero- wie auch Homosexualität sind gleichermaßen gefährlich. Andererseits spricht sie ihrem Sohn mit der Warnung vor Verführung seine eigenen Wünsche und Handlungen zu Sexualität ab. Hierbei dokumentiert sich die Orientierung an dem Irrationalen, der mystifizierenden Antiaufklärung und dem nicht Selbstbestimmten. Herr Kuhn wurde „in erster Linie“ von seinem Bruder aufgeklärt. Er kann nicht bestimmt sagen, ob sein Bruder zu dieser Zeit „das och für sich schon so damals so äh: gewusst hat“. Er bezieht sich hierbei vermutlich auf das gleichgeschlechtliche L(i)eben seines Bruders, das er im Interviewverlauf bereits anspricht. Herr Kuhn beschreibt weiterhin, dass sein Bruder drei Jahre älter und „schon e biddel weiter entwickelt da war“. Die Brüder verglichen ihre körperliche Entwicklung, wobei Herr Kuhn seine eigene als mangelhaft definiert. Hierbei zeigen sich Parallelen zum Interview 2, wenn die Erwartungen an Körperbilder junger Männer zu Minderverwertigkeitsempfindungen führen und Aufklärung nicht aufklärend wirkt. Über Aufklärung durch Freund_innen oder die Schule spricht er nicht.

Herr Kuhn (I3: Passage 3/Z 114-150) erzählt von seinen zwei Kindergärtnerinnen, die in den fünfziger Jahren zusammenlebten. Seine Frage danach beantwortet seine Mutter damit, dass „die nie n mann gefund ham“. Die Begründung hierfür findet sie darin, dass in der Nachkriegszeit „die männer weg“ waren und sich die Frauen* in Lebensgemeinschaften zusammenfanden. Der Schluss der Erzählung „so hat die das begründet //mhm// dass das lesben warn hat se mir nie gesagt gehabt (:) die hat das so begründet (:)“ weist darauf hin, dass er den Begründungen keinen Glauben schenkt. Die Orientierung des Antiaufklärerischen, Irrationalen und Erklärungswürdigen wird im Umgang mit Liebe und Homosexualität in seiner Adoleszenz elaboriert. Herr Kuhn beschreibt weiter: „zu der damaligen zeit wars ja kaum möglich männer mit männern tanzen“, Frau-

en* mit Frauen* aber schon. Dieser Auffälligkeit nachgehend, fragte er seine Mutter, die als Begründung abermals einen Mangel an Männern*, deswegen „die frauen ihm sich ergänzen“, nennt. Frauen* sind nach dieser Erklärung immer der Teil eines Mannes* und auf seine Präsenz angewiesen. Dass gleichgeschlechtliche Lieben von Frauen* keine Existenzberechtigung hatten, dokumentiert einerseits das Erklärungsmuster der Mutter. Andererseits war es für Männer* unmöglich, miteinander zu tanzen, während von gemeinsam tanzenden Frauen* keine Gefahr ausging. Im lachenden Sprechen, dem (aus)lachen und in der Antithese wird deutlich, dass er sich von den Erklärungen seiner Mutter abgrenzt. Er stellt fest, „class frau mit frau sein konntn das war für sie überhaupt nich () zur=zur debatte stehend“ und wirft ihr dies vor („ja wenn se mal das gesacht hätte“). Sein positiver Gegenhorizont ist es, das Offensichtliche und Rationale aufzudecken. Er stellt die These auf, dass man „hätte [...] vieles () abebben können“ und Vieles wie auch sein eigener Lebenslauf hätten anders verlaufen können. Ein vernehmliches Einatmen und die Feststellung „aber es hats noch ni gegeben“ lässt vermuten, dass er das bedauert. Implizit bleibt, was „abebben“ genau bedeutet, was „Vieles“ umfasst und wie sein Lebensweg hätte anders verlaufen können.

Herr Kuhn spricht über seine Aufklärung und Erklärungen seiner Mutter zu gleichgeschlechtlichem Auftreten vor allem im Passiv. Aber auch an anderer Stelle werden gleichgeschlechtliche L(i)eben eher passiv dargestellt, wenn er den gesellschaftlichen Umgang damit wiedergibt. Herr Kuhn drückt hingegen Handeln gleichgeschlechtlich L(i)ebender aktiv aus, wenn er in ihrem selbstbestimmten L(i)eben von ihnen spricht. Durch den aktiven Sprechmodus wird zudem betont, dass er Entscheidungen für sich selbstbestimmt trifft.

Ressourcen

In schwierigen Lebensphasen ist Herr Kuhn von Optimismus und Zuversicht ausgegangen. Er legt (I3: Passage 4/Z 1-105) dar, dass ihm auch Gebete und sein Glaube an Gott geholfen haben. Er schöpfte Kraft daraus, dass es weitergeht und er nicht aufgibt („das geht weiter irgendwie

das () muss nicht offgebn ne das“). Herrn Kuhn helfen oft Zufälle, aber kein Jammern. Seine Kraft zieht er aus den Gruppen, der Familie oder seinen Freund_innen eher nebensächlich, denn er macht viel mit sich selbst aus. Nur, wenn es besonders schlimm ist, öffnet er sich anderen und holt Rat ein. Es fällt ihm schwer Hilfe zu erfragen, sondern bewältigt Situationen lieber eigenständig.

Sich in einer Gemeinschaft zu befinden und engagieren zu können, bedeutet für Herrn Kuhn Gespräche, Kontakte, Meinungsaustausch und Zeitvertreib. Er braucht sie als Möglichkeit sozialer Interaktion. Er hat nicht jeden Tag das Bedürfnis nach Gruppen, aber die Möglichkeit zu haben, „das is schon schön () für mich“. Herr Kuhn beschreibt sich als sehr schüchtern, einzeln und zurückhaltend vor seinem Engagement. Die Gruppen gaben ihm den Raum, sich fallen zu lassen und sich zu ändern. Kommunikationstrainings in der Kirchgemeinde halfen ihm, um seine Schüchternheit abzulegen.

In Bezug auf Herrn Kuhns Ressourcen ist festzustellen, dass er diese in Eigenständigkeit, Optimismus und Zuversicht findet. Bedingt geben ihm sein Engagement in Institutionen und Gruppenverbänden weitere Unterstützung.

2 Interviewauswertung und Ergebnisdarstellung

Vorangegangen stellte ich die Bearbeitung der Interviews sowie der Fälle vor. Die bearbeiteten Themen der Narrationen wurden erschlossen, um die darin dokumentierten typischen Handlungspraktiken und Orientierungen der drei Interviewpartner_innen zu eruieren. Es kristallisierten sich immer wieder die je typischen Orientierungsmuster heraus, sodass dabei von Grundhaltungen bei Frau Renzow, Herrn Rauh und Herrn Kuhn auszugehen ist. Anhand der Analyse der gewählten Passagen und Themen stellte ich die Fälle einzeln dar, zeigte aber auch im komparativen Auswertungsverlauf Homologien zwischen den Fällen auf. Im Zuge einer konsequent komparativen Auswertung und Interpretation eruieren ich nun im ersten Teil des Kapitels Homologien und Unterschiede der Biografien und der Orientierungen auf persönlich-individueller Ebene

sowie auf gesellschaftlicher und familiärer Ebene. Beide Ebenen sind in den Interviews ineinander verschränkt. Die Unterscheidung ist aber eine rein analytische und stellt sich in der Praxis selten derart trennscharf dar. Für die Auswertung werden sie einzeln analysiert und gegenübergestellt, sind dabei dennoch nie ganz voneinander getrennt zu denken. Im Vergleich der Orientierungen setze ich beide Ebenen in Bezug zueinander. Die jeweiligen Handlungspraktiken, Selbst- und Welttheorien von Herrn Kuhn, Frau Renzow und Herrn Rauh kontrastiere ich anhand fokussierter Themen. Im zweiten Teil des Kapitels beantworte ich zusammenfassend die Fragestellungen mittels der Erkenntnisse aus der Analyse. Die zuvor getrennt analysierten Ebenen A und B betrachte ich dann im Hinblick auf Handlungsmöglichkeiten der Interviewten in ihren sie umgebenden Strukturen wieder gemeinsam. Die empirischen Ergebnisse biete ich schließlich mittels der Konzepte der Agency und Salutogenese theoretisch ein.

2.1 Auswertung und Interpretation: Vergleiche ...

Auf der ersten Ebene soll aufgezeigt werden, wie die Interviewten bisher ihre L(i)ebensweisen erlebten und damit umgingen. Der Fokus liegt hierbei auf der Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit der Biografieträger_innen, der sich persönlich-individuell verortet. Mit der zweiten Ebene möchte ich herausarbeiten, welche Normen von Geschlecht, Liebe und (Homo-)Sexualität_en in den 1950er bis 70er Jahren gesellschaftlich geteilt wurden und heute noch werden. Es soll gezeigt werden, wie sich die Familien der Interviewten diese vorstellten und damit umgingen. Dies beeinflusste die Sozialisation in der Adoleszenz von Herrn Rauh, Herrn Kuhn und Frau Renzow. In einem vierten Schritt werden beide Ebenen miteinander verschränkt, um die spezifischen Orientierungen der Grundtypiken gegenüber zu stellen und ein gemeinsames Orientierungsmuster auf beiden Ebenen herauszuarbeiten. Damit soll sich an den Habitus der Interviewten gegenüber den an sie herangetragenen heteronormativ-gesellschaftlichen Strukturen und Zuschreibungen sowie ihren geteilten sozialen Wirklichkeiten angenähert werden. Mein Fokus bleibt dabei auf dem Gelingen der Handlungsfähigkeit der Biografieträger_innen, ihr Leben

selbstbestimmt zu gestalten. Mein Anspruch an diese Arbeit ist es nicht, die Typisierungen zu einer Generalisierung zu überführen.

2.1.1 ... der Biografien: *„es gab zeiten, da hatte ich nicht mehr in meinen taschen als meine hände. doch die muss man herausholen und etwas anpacken, damit etwas wird.“ (Vorgespräch, 12)²⁹*

In der komparativen Analyse der drei Biografien können Homologien und Unterschiede in den drei Erfahrungsbereichen der Kindheit und Adoleszenz, des Erwachsenenalters und dem gleichgeschlechtlichen L(i)eben herausgearbeitet werden.

Frau Renzow spricht über ihre Geburt als „glücksumstand“ (I1: 1/Z 50) und für Herrn Kuhn ist seine Geburt sein „erster eigensinn“ (I3: 1/Z 21). Herr Rauh erwähnt seine Geburt hingegen in Zusammenhang mit der anschließenden Diabeteserkrankung seiner Mutter, für die Krankheit und den Tod der Mutter er später von seinem Vater verantwortlich gemacht wird. Frau Renzow und Herr Rauh zeugen beide von eigenen oder elterlichen Kriegs- und Fluchtgeschichten und wachsen aufgrund dessen im Oderbruch auf. Beide erleben zudem viele Ortswechsel durch Umzüge und viele Heimaten, Herr Kuhn hingegen lebt nur in Sachsen meist in derselben Stadt. Während Frau Renzow sich an eine Kindheit in Dorfromantik erinnert, so erlebte Herr Kuhn seine Kindheit ohne Familie mit Vater in Sparsamkeit und strenger religiöser Erziehung und Herr Rauh empfand seine Kinderjahre in der Kriegszeit und Nachkriegszeit nicht als Kindheit. Bei der Betrachtung der Bindung zur Mutter empfand Frau Renzow diese als (zu) eng, Herr Kuhn als nicht eng und Herr Rauh kannte seine Mutter kaum. Die Beziehung zum Vater ist bei Herrn Kuhn nicht vorhanden, da er ihn nie kennen lernte, bei Herrn Rauh nicht liebevoll und von Gewalt und Alkoholsucht geprägt und wird von Frau Renzow abgebrochen. Alle drei Interviewpartner_innen haben eine Ehe geführt, ein bis drei Kinder, die Ehescheidung selbst erwirkt (Herr Kuhn vor der Wende) und leben (Frau Renzow) oder lebten in langjährigen

29 Das Zitat findet sich nicht im Transkript, sondern ist zitiert aus dem Gedankenprotokoll des Vorgesprächs mit Herrn Rauh.

gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaften. Ein verzögertes offenes L(i)eben nach der Ehe mit Familiengründung und der Wende bzw. Wiedervereinigung sowie der Zwang nach Konformität und Normalisierung der Biografien werden hierbei deutlich.

2.1.2 ... auf persönlich-individueller Ebene: Erleben der und Umgang mit gleichgeschlechtlichen L(i)eben

Ressourcen & Momente der Selbstbestimmung

In den Fallanalysen wurde deutlich, dass alle drei Interviewpartner_innen in schwierigen Lebenssituationen auf Ressourcen zurückgreifen und diese auch explizit benennen können. Beide Interviewpartner bewältigen Herausforderungen eher selbstständig, Herr Rauh durch Optimismus und Selbstbestimmung und Herr Kuhn durch Zuversicht und ebenfalls Optimismus. Beide schöpfen Kraft aus ihrem Engagement, welches Herr Rauh in der schwul-lesbischen Community und Herr Kuhn eher institutionell einbringt. Frau Renzow hingegen greift in schweren Lebensphasen auf persönliche Beziehungen zurück. Sie organisiert sich nicht in Gruppen oder Ehrenämtern, sondern sucht ihre Ressourcen im Rückzug in kontra-hegemoniale Schutzräume.

Allen drei Narrationen ist gemein, dass in der Kindheit, Adoleszenz und im Erwachsenenalter immer wieder Momente der Selbstbestimmung auftauchen, welche die Biografieträger_innen meist beiläufig und nicht als solche darstellen. So ist allen drei Interviews gemein, dass mit den Interviewten als Kind Dinge geschahen und sie wenig eigene Entscheidungen treffen konnten. Frau Renzow erlebte ihre Kindheit in Freiheit in einem Brandenburger Dorf der Nachkriegszeit, in der sie sich behütet und überwacht fühlte. Ein Moment der Selbstbestimmung liegt im heimlichen Kirchbesuch, der ihr von den Eltern verboten wurde, den sie aber aus Neugier dennoch umsetzte. Herr Rauh erinnert sich an seine Kinderjahre in Krieg und Flucht, ohne Beziehung zu den Eltern und bei Verwandten in ganz Deutschland lebend. Für ihn war dies keine Kindheit, sondern Jahre der Anpassung und Entbehrung. Herr Kuhn erlebte seine Kindheit zunächst im Kinderheim, dann mit streng religiöser Erzie-

hung ohne Vater. Er selbst war zurückhaltend und gehorsam. Alle drei Interviewten lebten ihre Lebensweise in der Adoleszenz nicht offen aufgrund der Tabuisierung bzw., weil sie bei Frau Renzow damals noch nicht relevant war. Jedoch widersetzte sich Frau Renzow ihrem Vater und bricht den Kontakt zu ihm ab. Auch in Bezug auf ihren Bildungsweg trifft sie nun eigene Entscheidungen. Dafür ging sie nicht immer die einfachsten Wege, erreichte ihre Ziele aber sicher. So sträubte sie sich gegen das Abitur, organisierte sich trotz Verbot des Vaters in der Jugendbrigade und widersetzte sich der Widerstände und Willkür bezüglich ihrer Ausbildungsorte, bis hin zu einem Disziplinarverfahren. In Berlin besetzte sie allein eine Wohnung in einem leerstehenden Haus und widersetzte sich dem Räumungskommando bis sie einen Mietvertrag erhielt. Herr Rauh gelang trotz seiner weiteren Anpassung der Widerspruch gegenüber seinem gewalttätigen Vater, mit dem er nun zusammenlebte. Herr Kuhn hatte nach der achten Klasse keine Lust mehr auf Schule und die FDJ und schloss mit beidem daher ab. Er bezeichnet sich selbst als politisch nicht kompatibel zu diesem Zeitpunkt. Frau Renzows Erwachsenenleben ist geprägt von Familiengründung durch Heirat und Kinder, aber auch viele Schicksalsschläge und Herausforderungen der Existenzsicherung. Diese bewältigte sie weitgehend allein. Sie entschloss sich zu einer Therapie, ließ sich von ihrem Partner scheiden und wechselte den Beruf. Mit ihrer jetzigen Partnerin ging sie die erste Beziehung zu einer Frau ein und zog zu ihr in eine Kleinstadt. Herr Rauh bezeichnet seine Namenbestimmung von einem Doppel- zu einem Einzelnamen selbst als ersten Akt aus der Anpassung zur Selbstbestimmung. Auch er ging als Erwachsener in Therapie, nachdem er sich von seiner Partnerin scheiden ließ. Er ging ebenfalls eine erste gleichgeschlechtliche Partner_innenschaft ein und zog später in eine kleinere Stadt. Herr Rauh entschloss sich für einen neuen Lebensabschnitt, in dem er sich nicht mehr anpasst, sondern offen lebt und sich in der Community engagiert. Er übte Widerspruch gegenüber seinem Chef aus, was ihm selbst gut tat. Nachdem Herr Kuhn aus Sicherheit und mangelndem Mut zunächst heiratete und Kinder bekam, ließ er sich ebenfalls scheiden und führte eine Partner_innenschaft mit einem Mann. Er brachte sich in schwul-lesbischen Arbeitsgruppen

unter kirchlichem Schutz ein und war an der Gründung weiterer Institutionen in der DDR beteiligt. Er zeigte sich weiterhin nicht einverstanden mit der damaligen Politik. Wie Frau Renzow wechselte er den Beruf und entschloss sich zu einem Studium. Herr Kuhn verschaffte sich selbst eine Arbeitsstelle.

Bei der Auswertung ist auffällig, dass alle drei Interviewten von einem bisher bewegten Leben mit vielen Herausforderungen und Freuden erzählten, sie trotz aller Widerfahrnisse und Hürden selbstbestimmt handelten. Die Biografieträger_innen treffen mit zunehmenden Alter Entscheidungen, mit denen sie Wünsche und eigene Bedürfnisse erfüllen und greifen bewusst auf Ressourcen zur Bewältigung zurück. Allen drei ist gemein, dass sie sich an einem bestimmten Moment bewusst für eine Lebensveränderung entschieden, die mit Ehescheidung, gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaften, einer offen gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweise, einem Berufswechsel und/oder Umzug sowie einer Therapie und/oder Engagement einherging. Frau Renzow, Herr Rauh und Herr Kuhn gelingt es also, zu selbstbestimmten Akteur_innen ihrer eigenen Biografie zu werden.

Eigenes Verständnis von Geschlecht, Familie & Partner_innenschaft

Ich möchte nun herausfinden, wie die Interviewten verschiedene Aspekte auf der individuell-persönlichen Ebene verstehen. In Bezug auf Geschlecht* fällt bei Frau Renzow auf, dass sie nur Freund_innenschaften zu Frauen* führt und dabei sehr enge und dauerhafte Beziehung zu ihnen pflegt. Sie hat ein eher negatives Bild von Männern*, das bei Freund_innenschaftskonstellationen zum Ausdruck kommt. Sie bewertet Männer* als anders als Frauen* (I1: 3a/Z 35) und schreibt ihnen eine störende Funktion zu (I1: 3a/Z 34). An dieser Stelle wird neben Sexualität auch Geschlecht* ursächlich für Probleme. Das Thema des Geschlechts* und des Anderen wird nur in Argumentationen und Bewertungen bearbeitet und gibt daher Einblick in normierte und institutionalisierte Vorgaben der Gesellschaft, die sie teilt. Ein eher kritisches

Männer*bild sieht sie auch in ihrem schweigsamen, konfliktscheuen und schwierigen Großvater, Vater, großen Bruder, Ehemann und Sohn. Herr Rauh hat bezüglich seiner Ehefrau und der Feldarbeiter_innen ein negatives Frauen*bild. Sein eigenes Geschlecht definiert er als männlich und nicht trans* (I2: 2/01:25:29). Herr Kuhn hat unterschiedliche, aber tendenziell kritische Frauen*bilder, wenn er von seiner Ehefrau und seiner Mutter spricht. Auch seine Geschlechtsidentität benennt er als männlich (I3: 2/43:41). Frau Renzow wird als junge Frau aufgrund ihres Vornamens für einen Mann (I1: 1/Z 198/199) und wegen ihres Verhaltens und Aussehens für ‚unweiblich‘ und lesbisch gehalten (I1: Passage 3b/Z 95-107, Z 107-113). Auch erlebt sie aufgrund ihres Geschlechtes andere Bedingungen in ihrem Leben als Herr Rauh und Herr Kuhn, die im Thema *Perspektiven als Frau** dargelegt wurden. Doch auch im Interview 2 werden die Grenzen der Rolle als Frau* dargestellt, die mit Gesprächen über Sex und männliche* Genitalien klar überschritten scheinen (I2: Passage 2/Z 47-69). Im Erleben der und im Umgang mit ihren gleichgeschlechtlichen L(i)eben spielt demnach nicht nur die sexuelle Orientierung der Interviewten, sondern vor allem auch Geschlecht* eine Rolle.

Seine Vorstellungen von Partner_innenschaft und Liebe definiert Herr Kuhn umfangreich (I3: Passage 2/Z 1-48). In einer Partner_innenschaft sind ihm die visuelle und emotionale Verbundenheit sowie eine auf Freund_innenschaft aufbauende Entwicklung von großer Bedeutung. Grundlegend dafür sind für ihn Sympathie, ein Unterstützungsbedürfnis und ein Bindungsgedanke. Das Konzept der Liebe passt nicht zu seinem Verständnis einer romantischen Beziehung. Herr Rauh beschreibt die Zuneigung zu einem Partner mit einem „Klick“, einem eigenartigen Gefühl (I2: 2/00:24:25). Frau Renzow grenzt ihre jetzige Partner_innenschaft gegenüber ihrer Ehe als anders und nicht normal ab (I1: Passage 3a/Z 14-67). Mit einem Ehepaar meint sie eine andere Beziehungsform als ihre jetzige. Freund_innenschaftskonstellationen werden seit ihrer Beziehung zu einer Frau durch „Dritte“ problematisch. Herr Rauh, Herr Kuhn und Frau Renzow teilen ein Beziehungsverständnis, das auf Solidarität, Bindung und Loyalität beruht.

In Bezug auf Familie lassen sich vor allem im Interview mit Frau Renzow eigene Vorstellungen abbilden. Spricht sie über die Lebensentwürfe ihrer Kinder (I1: 2/04:40), so ist für sie die Voraussetzung für Bodenständigkeit die Familiengründung mit Ehe und Kindern. Sie stellt sich Familie als gegengeschlechtliches Ehepaar vor, während ihre gleichgeschlechtliche Partner_innenschaft in Freund_innenschaftskonstellationen problembehaftet ist (I1: Passage 3a/Z 14-26). Ihre Kernfamilie in der Kindheit bezeichnet sie als „Patchworkfamilie“ (I1: 1/Z 74). Herr Kuhn erkennt retrospektiv seine alleinerziehende Mutter oder neuverheiratete Paare mit Kindern aus früheren Beziehungen nicht als normale Familienmodelle an (I3: 3/Z 78-80, 85-87).

Einerseits entstehen für Frau Renzow Probleme durch Dritte bzw. Andere seit der Beziehung mit einer Frau. Andererseits ist diese Beziehung auch eine Ressource in ihrem Leben. Ähnlich wird die Beziehung des Männer*paars auf dem Hof, von dem Herr Rauh erzählt, von der Dorfgemeinschaft zum Problem gemacht. Es sind demnach nicht die gleichgeschlechtlichen Beziehungen, die problematisch sind, sondern sie werden erst von anderen dazu gemacht. Frau Renzow, Herr Rauh und Herr Kuhn orientieren sich hingegen selbst an gesellschaftlich geteilten Vorstellungen von Geschlecht, Familie & Partner_innenschaft.

Outing & Lernprozess

Bezüglich der eigenen L(i)ebensweise können je unterschiedliche Erlebens- und Umgangspraktiken aufgezeigt werden. Frau Renzow hatte sich bis zu ihrer jetzigen Partner_innenschaft selbst nicht als frauenliebend erfahren, sondern wurde als lesbisch fremdbezeichnet ohne dies selbst zu bestätigen. Herr Rauh hingegen wusste um seine schwulen Gefühle bereits mit etwa neun Jahren und hatte mit einem Jungen seinen ersten sexuellen Kontakt. Auch Herr Kuhn war sich seiner sexuellen Orientierung mit etwa zwölf Jahren gewiss, hatte seine ersten sexuellen Kontakte jedoch in seinem späten Jugendalter mit Frauen*. Frau Renzow sagt über ihre L(i)ebensweise, „ich leb mit frau“ und mag die Bezeichnung „lesbisch“ nicht (I1: 3/Z 74). Herr Kuhn und Herr Rauh hingegen

bezeichnen sich als schwul. Herr Kuhn und Frau Renzow sprechen von Konstellationen der Geschlechter*, anstatt von gleichgeschlechtlichen, homosexuellen, lesbischen oder schwulen Paaren und finden somit eine für sie passende Bezeichnung. Alle drei Interviewten berichten nicht von negativen Erlebnissen, als sie offen gleichgeschlechtlich l(i)ebten und haben seither selbst keine Diskriminierungserfahrungen machen müssen (I1: 1/00:26:32; I3: 1/42:34; I3: 2/13:57).

Auch wenn Herr Kuhn ab 1986 für sechs Jahre eine feste Beziehung mit einem Mann führte, lebte er doch erst seit 1990 – also mit der Wende – offen schwul. Herr Rauh lebte seit 1993 offen schwul in einer Beziehung mit einem Mann und Frau Renzow führt seit etwa 2000 eine (offizielle) Beziehung mit einer Frau – ebenfalls nach der Wende bzw. Wiedervereinigung. Während sich die Beziehung mit einer Frau für Frau Renzow „ergeben“ hat, führte die Geburt seines dritten Kindes und ein von der Ehefrau geöffneter Brief, in dem sich Herr Kuhn seinem besten Freund offenbarte, dazu, dass er fortan gleichgeschlechtlich l(i)ebte. Herr Rauh hingegen fasste den Entschluss, offen schwul zu l(i)eben und spricht im Interview ausführlich darüber. Für ihn bedeutete dies, anders und offen zu leben, wie er ist und fühlt, sowie sich dem nicht länger verwehren und unterdrücken zu müssen. Die Zeitzeug_innen sprechen über positive Reaktionen ihrer Familien.

In allen drei Interviews fiel auf, dass die Biografietäger_innen ihre gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweisen in einem Lernprozess verarbeiten, da sie den Umgang damit erlernen müssen. Dieser Umstand ist ihnen neu und anders, weshalb sie ihn sich lernend aneignen. Während das für Herrn Rauh bedeutet, er selbst zu sein und Herr Kuhn herausfindet, was ihm in einer Beziehung wichtig ist, wird es für Frau Renzow zu einem Problem in Freund_innenschaftskonstellationen.

2.1.3 ... auf gesellschaftlicher und familiärer Ebene: Vorstellungen von und Umgang mit Geschlecht, Liebe und (Homo-)Sexualität_en

Verständnis von Geschlecht, Familie & Partner_innenschaft

Es wurde deutlich, dass in der Adoleszenz der beiden Interviewpartner sexuelle Potenz und ein als groß genormtes Genital Symbole von Männlichkeit waren. Männer suchten sich Frauen aus, die sie heiraten und mit denen sie Kinder haben wollten. Der Mann machte die Frau zum vollständigen Teil der Gesellschaft, das er qua Geburt bereits war. Frauen begann hingegen gesellschaftlich erst mit der Mutterschaft und der Ehe. Weiblich waren passive Frauen, die keine eigene Wahl für einen Ehemann trafen, sondern von einem Mann zur Ehe gewählt wurden. Weibliche Personen gingen nicht ohne Mann in eine Kneipe, trugen lange Haare und waren heiratswillig. Ohne Ehemann galten Frauen als nicht vollwertig, wertlos und nichts taugend für die Gesellschaft. Der Mann erst erbrachte den Wert einer Frau als wirkliches Gesellschaftsmitglied. Dennoch führten Frauen* (bei der Feldarbeit) Gespräche über Sex und männliche Potenz. Aufgrund von Abweichungen der normierten Geschlechterbilder wurden Rückschlüsse auf die Sexualität gezogen. Dies zeigte sich bei Frau Renzow selbst, im Interview 2 anhand des Männer*paars auf dem Hof und in der Narration von Herrn Kuhn über das Frauen*paar aus der Gemeinde. Mit dieser Abweichung wurde von anderen die männliche* bzw. weibliche* Geschlechtsidentität bezweifelt.

Als Familiennorm galt den Narrationen zufolge zur Jugendzeit der Interviewten die Verbindung einer Frau und eines Mannes durch eine Ehe mit gemeinsamen Kind(ern). Die Ehescheidung war dabei ein Tabubruch und moralisch verwerflich. Doch auch abweichende Familienmodelle wie die „Patchworkfamilie“ oder Alleinerziehende existierten wie bei Frau Renzow, Herrn Rauh und Herrn Kuhn – mit dem Einwand, dass es diese Worte damals noch nicht gab (I1: 1/Z 74).

Das gesellschaftlich geteilte Verständnis von Geschlecht, Familie und Partner_innenschaft war zu dieser Zeit auch von religiösen und kirchlichen Moralvorstellungen geprägt. Im Interview mit Frau Renzow wurde

der Einfluss der Kirche auf die Sexualitäts- und Familienvorstellungen der Dorfgemeinschaft deutlich. Herr Kuhn erinnerte sich an die strenge religiöse Erziehung seiner Mutter und sah erzieherische und religiöse Barrieren ursächlich für seine Anpassung. Dennoch organisierte er sich in schwul-lesbischen Arbeitsgruppen in einer Kirchengemeinde in Karl-Marx-Stadt. Herr Rauh gerät auch heute in Konflikt mit den homophoben Ansichten der religiösen *New Generation* Gruppe. Die Entwicklung aller drei Interviewpartner_innen war durch den religiös oder kirchlich geprägten Normanspruch eingeschränkt.

Herr Rauh macht die Gesellschaft verantwortlich, dass er seine sexuelle Orientierung unterdrücken musste. Es liegt nahe, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse seit der Wiedervereinigung verändert haben, da er seitdem offen leben konnte. Auch Frau Renzow sieht die Gesellschaft als ursächlich für ihre problematischen Erfahrungen mit Freund_innenschaftskonstellationen gegenüber ihrer Partner_innenschaft. Während Frau Renzow in der Großstadt die Gelegenheit öffentlicher Zuneigung im Hand in Hand laufen findet, ist es für Herrn Kuhn nicht möglich, dadurch seinen Partner und sich im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Nur die gesellschaftliche Legitimation macht Herrn Kuhn heute die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum möglich. Es sind die äußeren Umstände, die die Unsichtbarkeit bedingen.

Aufklärung und (Homo-)Sexualität

Bisher wurde deutlich, dass im Postnationalsozialismus hohe Erwartungen an Geschlechterbilder und Sexualität gerichtet wurden. So war es die sexuelle Leistungserwartung an den Mann und die Gebärwilligkeit und -fähigkeit der Frau, an denen sich orientiert wurde. Die Normalitätsvorstellung von männlicher heteronormer Sexualität führte bei Abweichung zu Anpassungsdruck und Bedürfnisunterdrückung sexuellen und emotionalen Begehrens. Eine starke und potente Norm männlicher Körper prägten gesellschaftliche Erwartungen, wobei davon abweichende körperliche Konstitutionen unsichtbar blieben. Es wurde von Jugendlichen erwartet, dass ihre Sexualität nur gegengeschlechtlich, von jun-

gen Männern vor dem 14. Lebensjahr und von jungen Frauen ab der Verlobung mit sechzehn Jahren, empfunden und ausgeübt wurde. Dies war Teil der gesellschaftlich geteilten und religiös geprägten Sexualmoral. Von Frauen wurde erwartet, sich bestimmter Entwicklungsetappen für Verlobung, Ehe und Geburt entsprechend zu verhalten. Es fällt auf, dass alle drei Interviewten sich stark an diesen Normalitätsvorstellungen orientieren und daran vergleichen. Daran gemessen bezeichneten sich alle drei als „spät“ entwickelt. Während bei Herrn Kuhn und Herrn Rauh die Erwartungen an Körperbilder und Sexualität junger Männer zu Minderwertigkeitsempfindungen führten, wollte Frau Renzow den Erwartungen an jungen Frauen nicht entsprechen und fühlte sich mit ihren Abweichungen dieser Normen wohl. Der Druck dieser Erwartungen wirkte sich auch über die Adoleszenz der Interviewten hinaus aus. So heiratete Frau Renzow mit 24 Jahren zwar im Vergleich ‚spät‘, aber doch noch und bekommt ein Jahr später ihr erstes Kind. Herr Rauh erzählt im Vorgespräch, dass er bis 1993 angepasst und verdeckt gelebt und sein Leben entsprechend geführt hat, was gesellschaftlich von ihm erwartet wurde. Und auch Herr Kuhn hatte trotz körperlicher Beziehung zu einem Mann*, keinen Mut aufbringen können, seine Hochzeit abzusagen. Vielmehr tat er das, was die Gesellschaft von ihm erwartete (I3: 2/Z 36-47). Alle drei Interviewten folgten dem Druck der Verehelichung, um gesellschaftlichen Repressalien zu entkommen.

Durch Gespräche von Feldarbeiter_innen über Sex und männliche* Genitalien erhielt Herr Rauh die einzigen Informationen für eine Aufklärung zu Sexualität und Körperentwicklung. Herr Kuhn erlebte seine Sexualaufklärung durch seine Mutter als Warnung vor Frauen* und Männern* und Homosexualität insbesondere. Er evaluiert sie heute als gescheiterte Aufklärung. Ähnlich wie bei Herrn Rauh war die Aufklärung unaufgeklärt, unaufklärend und fand nicht durch Schulbildung statt.

Gleichgeschlechtliche L(i)eben wurden im Postnationalsozialismus verschiedenartig bezeichnet und hatten zumeist eine negative Konnotation. So berichten alle drei Interviewten davon, dass *schwul* als Schimpfwort benutzt wurde. Gleichgeschlechtliche Sexualität wurde gesellschaftlich abgewertet, indem es als allgemeiner abschätziger Be-

griff genutzt wurde. Frau Renzow und Herr Rauh nennen zudem 175er bzw. am 17.5. geboren als zeitgenössische Bezeichnung eines schwulen Mannes*, die an den §175 StGB angelehnt ist. Die weitreichende Wirkkraft dieses Paragraphen lässt sich hieran vermuten. Unklar ist, ob eine Verurteilung in Folge des § 175 StGB notwendig war oder die bloße Möglichkeit und Unterstellung ausreichte. Der Verdacht oder die rechtliche Verfolgung aufgrund dieses Paragraphen gefährdete die bürgerliche Existenz. Herr Kuhn erinnerte sich zudem an den Ausdruck *Homos* oder *warmer Bruder*, wenn Männer* liebende Männer* gemeint waren (I3: 2/00:13:57). Für gleichgeschlechtlich l(i)ebende Frauen* wurden in den Interviews keine Bezeichnungen genannt. Dies kann ein Indiz für die Unsichtbarkeit dieser Frauen* sein. Jedoch erwähnt Frau Renzow die Begriffe *Fräulein* und *Jungfer* als Schimpfworte für junge und ältere unverheiratete Frauen* ohne Kinder. Aus der Erzählung von Herrn Rauh geht hervor, dass die gesellschaftliche Stellung von Männer* liebenden Männern* pathologisiert und marginalisiert war. Da er sich als solcher Mann* identifizierte, fühlte er sich als Jugendlicher am Rande und an unterster Stellung der Gesellschaft.

Für Herrn Kuhn war als Jugendlicher Liebe zwischen Frauen* und Männern*, nicht aber zwischen Frauen* und zwischen Männern* geteiltes Wissen und somit gleichgeschlechtliches l(i)eben undenkbar. So war es zu dieser Zeit unmöglich für Männer* miteinander zu tanzen, da schwule Liebe ein Tabu darstellte. Für Frauen* war dies unproblematisch, da von gemeinsam tanzenden Frauen* keine Gefahr ausging – lesbische Frauen* existierten im Gesellschaftsbild nicht. Das wirkte sich auch auf Herrn Kuhns Vorstellung von Lieben aus.

Der § 175 StGB hatte in den Interviews als Rechtsprechung explizit keine bedeutsame Relevanz in den Biografien, zeigt sich implizit jedoch an einigen Stellen. Frau Renzow war der Paragraph aufgrund ihres Großvaters und des Schimpfwortes bekannt, spricht jedoch nicht über eigene Erfahrungen damit. Die „Einstellung der Strafverfolgung“ in der BRD hat Herr Rauh mitbekommen, empfand er aber nicht als wichtig und nicht so offensichtlich, da er zu diesem Zeitpunkt noch verheiratet war und noch nicht offen schwul lebte (I2: 2/18:48). Er erinnerte sich jedoch an

eine Warnung vor Polizeikontrollen an öffentlichen Treffpunkten im Jahr 1953, welche er für sich als Bestätigung sah, nicht offen schwul zu leben (I2: 1/21:01). Herr Kuhn hat das „Absetzen des § 175 StGB“ in der DDR 1968 nicht mitbekommen und empfand die Barrieren, die ihn in seiner L(i)ebensweise einschränkten, nicht als rechtliche, sondern als erzieherische und religiöse (I3: 1/00:10:02).

Im Interview mit Herrn Rauh und Frau Renzow wird ein Nutzengedanken deutlich, den gleichgeschlechtlich L(i)ebende für die Gesellschaft im Nationalsozialismus und Postnationalsozialismus zugeordnet wurden. So hatte Frau Renzows Großvater durch seinen Nutzen als SS-Ranginhaber dennoch die Möglichkeit, offen schwul zu leben. Später schützten die Stellung ihres homosexuellen Chefs und die Position der Partnerin im Rathaus Frau Renzow vor Problematisierungen und vor Angriffen bezüglich ihrer gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweise. Auch Herr Rauh erklärt, dass der gesellschaftliche Wert und Nutzen einer Person so eine hohe Bedeutung hatten, dass Abweichungen von der Sexualnorm nicht nur sanktioniert, sondern bei entsprechender Wertigkeit auch toleriert wurden. Die Anpassung konnte sich auf die Flexibilität der Normgrenzen je nach gesellschaftlichem Wert eines Menschen ausweiten. Von der sexuellen Norm abweichende Männer* mussten sich insoweit anpassen und unterdrückt leben, wie sie für die Gesellschaft und die Regierung nutzbringend waren oder nicht.

2.1.4 ... der Orientierungen: *„ich hab mein lebn selbst in de hand genomm denn vorher wurde ich eh dirigiert [...] und hab das gemacht was die gesellschaft von mir erwartet oder wie was [...] angeblich vorgezeichnet war“ (I3: 4/Z 39-42)³⁰*

Anhand der Handlungspraktiken in Bezug auf die gleichgeschlechtlichen L(i)eben auf persönlich-individueller Ebene sowie dem gesellschaftlich

30 Die Aussage wurde für die Überschrift gekürzt und lautet original im Transkript: „ich hab mein lebn selbst in de hand genomm //ja// denn vorher wurde ich eh dirigiert //hm// im prinzip und hab das gemacht was die gesellschaft von mir erwartet //ja// oder wie was vorgezeichnet angeblich vorgezeichnet war //mhm// so muss das sein“.

geteilten Verständnis und der familiären Sozialisation von Geschlecht, Liebe und (Homo-)Sexualität_en möchte ich nun einerseits die fallspezifisch unterschiedlichen Orientierungen filtern. Dazu dient die bereits erwähnte Tabelle. Es gilt jedoch nicht nur die Grundtypiken zu definieren, sondern andererseits auch ein gemeinsames Orientierungsmuster im selbstbestimmten Umgang mit gleichgeschlechtlicher L(i)ebe und den gesellschaftlichen Anforderungen herauszuarbeiten.

Auf der persönlich-individuellen Ebene bearbeitet Frau Renzow das Erleben der und den Umgang mit ihrer gleichgeschlechtlichen L(i)ebe im Thema Groß- und Kleinstadt. Sie orientiert sich dabei an der Großstadt, die das *Andere* verkörpert und es als Normalität ermöglicht, wonach sie sich sehnt. Die Kleinstadt stellt für sie den negativen Gegenhorizont der *Gefahr* im Sinne von Angriffen und Angreifbarkeit dar. Herr Rauh bearbeitet sein inneres Outing im Orientierungsmuster der *Selbstwertschätzung*, des sich selbst wichtig seins, mit dem in der Vergangenheit liegenden negativen Gegenhorizont der *Anpassung* an die gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität und des *Unterdrückens* der Abweichungen davon. Sein individuelles Erleben im Umgang mit Partner_innenschaft und Liebe bearbeitet Herr Kuhn am *Eigenen*, an *Sicherheit* und an *Loyalität* orientiert. Sein negativer Gegenhorizont ist nicht selbst- sondern von *außen* bestimmt und *erklärungsbedürftig* sowie an *Unsicherheit* und am *Anderen* orientiert.

Die Vorstellungen von und der Umgang mit Geschlecht, Liebe und (Homo-)Sexualität_en auf gesellschaftlicher und familiärer Ebene werden von Frau Renzow in den Themen Freund_innenschaftskonstellationen, Familie und Abweichungen bearbeitet. Ihre Orientierung ist dabei das *Andere*, das *Abweichende* und das *Unnormale*, während das *Normale* ihren positiven Gegenhorizont und zugleich Vergleichshorizont darstellt. In ihrer Adoleszenz wich sie von den Erwartungen, Entwicklungen und Konventionen ab und passt sich als Erwachsene diesen mehr an und nähert sich ihrem positiven Vergleichshorizont des gesellschaftlich Normalen. Ihre Vorstellung von Familie kommt als gegengeschlechtliches Ehepaar als Normalität im Gegenhorizont und als Vergleichshorizont zum Ausdruck, wovon sie sich abgrenzt. Die Abwei-

chung und das Andere werden zu ihrer eigenen Normalität. Das Andere ist nicht sie, sondern es sind die Anderen, die sie anders machen. Bei der Bearbeitung der Stellung und Wertung von (Homo-)Sexualität und Aufklärung in der Gesellschaft und seiner Familie, orientiert sich Herr Rauh an der *Anpassung* an gesellschaftliche Normen und dem *Unterdrücken* eigenen emotionalen und sexuellen Begehrens. Hingegen drückt sich im positiven Gegenhorizont *Selbstwertschätzung* und sich selbst wichtig sein aus. Herr Kuhn bearbeitet den gesellschaftlichen und familiären Umgang mit (Homo-)Sexualität, Aufklärung und Öffentlichkeit im Orientierungsmuster der *Antiaufklärung*, des *Irrationalen* und *Erklärungswürdigen* mit dem positiven Gegenhorizont des *Offensichtlichen*, *Rationalen* und *Normalen* seiner eigenen Vorstellungen und Handlungen.

Was sich in den Fallanalysen bereits als Grundhaltungen abzeichnete, kann nun zu *Grundtypiken* geführt werden. Die Grundtypik Frau Renzows orientiert sich zwischen dem Anderen, Abweichenden und dem Normalen, Angepassten. In der Orientierung Herrn Rauhs Grundtypik stehen sich Anpassung und Unterdrücken der Selbstwertschätzung gegenüber. Das Unsichere, Irrationale und das Sichere, Rationale verorten sich als Pole von Orientierungen in der Grundtypik Herrn Kuhns.

Werden beide Ebenen wieder in Bezug zueinander gesetzt, fällt auf, dass Frau Renzows Orientierungen bei der Bearbeitung der Themen in beiden Ebenen gleich bleiben und sich in Ebene A als negativer und in Ebene B als positiver Gegenhorizont verorten. Auf der persönlich-individuellen Ebene kann sie in der Großstadt ihre von der Norm abweichende L(i)ebensweise selbstbestimmt zeigen und aktiv Sichtbarkeit erzeugen, während sie diese in der Kleinstadt unsichtbar machen und an das Normale anpassen muss. Frau Renzow geht selbstbewusst mit ihrer Abweichung von gesellschaftlichen und familiären Normen um und macht diese sichtbar. Doch auch, wenn sie sich von diesen Normalitätsvorstellungen abgrenzt, nimmt sie sie zugleich als positiven Vergleichsmaßstab und wird so unsichtbar gemacht. In Herrn Rauhs und Herrn Kuhns Orientierungen ergibt sich hingegen ein je gleiches Muster. So wird das Orientierungsmuster von Ebene A zum positiven Gegenhorizont von Ebene B

und das Orientierungsmuster von Ebene B zum negativen Gegenhorizont von Ebene A. Beide erfahren ihre gleichgeschlechtliche L(i)ebensweisen auf persönliche und individuelle Weise mit Selbstbestimmung und können sie für sich und ihre Partner aktiv sichtbar machen. Ein negativer Gegenhorizont der Anpassung und Unsicherheit ist von außen bestimmt und macht ihre L(i)ebensweisen unsichtbar, sie bleiben dabei passiv. Dieser negative Gegenhorizont wird zur Orientierung, wenn gesellschaftliche und familiäre Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität die von Herrn Kuhn und Herrn Rauh nicht berücksichtigen und unsichtbar werden lassen. Aus gesellschaftlicher und familiärer Unterdrückung fühlen sie sich gezwungen, ihre Empfindungen zu unterdrücken. Demgegenüber steht ihr positiver Gegenhorizont der Sicherheit und des Selbstwerts, durch den sie ihre L(i)ebensweisen selbstbestimmt sichtbar machen. Als gemeinsame Orientierung von Herrn Kuhn, Frau Renzow und Herrn Rauh leite ich davon *Selbstbestimmung zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit* ab.

2.2 Theoretische Einbettung der empirischen Ergebnisse zu den Biografien

In den vorhergehenden Abschnitten dieses Kapitels wurde herausgearbeitet, dass Selbstbestimmung eine gemeinsame Orientierung der Zeitzeug_innen ist, in der Handlungsfähigkeit trotz Unsichtbarkeit erzeugt und erhalten wird. Nun möchte ich die Konzepte der Agency und Salutogenese nutzen, um meine empirischen Ergebnisse – insbesondere die Grundtypiken und die gemeinsame Orientierung selbstbestimmten Handelns auf beiden Ebenen – auf ein allgemeineres und abstrakteres Level zu bringen und theoretisch einzubetten.

2.2.1 Zusammenfassung der Analyseergebnisse

Zuvor sollen an dieser Stelle jene Ergebnisse zusammengefasst werden, welche mit der dokumentarischen Methode analysiert und in den vorherigen Punkten dieses Kapitels einzeln ausführlich erarbeitet wurden, um

erste erkenntnisleitende Fragestellungen meiner Arbeit zu beantworten. Dabei kommen die zu Beginn des Kapitels aus analytischen Gründen getrennten Ebenen wieder zusammen und werden gemeinsam in ihrer realen Verwobenheit dargestellt. Mit Blick auf die eigenen und die durch Gesellschaft und Familie sozialisierten *Verständnisse von Geschlecht, Familie und Partner_innenschaft* ist anhand der Interviews festzuhalten, dass es in den 1950er bis 70er Jahren hohe religiös beeinflusste Normansprüche und Erwartungen an junge Menschen gab. Es entstand ein hoher Druck, diese zu erfüllen und wirkte sich bei Abweichung als Leidensdruck auf Jugendliche aus. In Bezug auf Geschlecht herrschte ein striktes gesellschaftlich geteiltes Verständnis von nur zwei eindeutigen Geschlechtern. Mannsein und Frausein waren mit bestimmten Erwartungen an Verhalten, Aussehen und Entwicklungsetappen verbunden. Frauen* hatten, im Gegensatz zu den qua Geburt gesellschaftlich besser positionierten und privilegierten Männern, andere Bedingungen, Perspektiven und Grenzen. Dies hält zum Teil bis heute an. Abweichungen von diesen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit fielen auf, wurden befürchtet und mit gesellschaftlicher Marginalisierung sanktioniert. Anhand von Namen und äußerlichen Erscheinungsbildern wurde auf Geschlechtsidentitäten geschlossen, bei deren Abweichung wiederum Rückschlüsse auf normativ abweichende Sexualitäten getroffen wurde. Bei normabweichenden Sexualitäten wurde das weibliche oder männliche Geschlecht angezweifelt. Es bestand also eine enge Verknüpfung der Geschlechterbilder und des Sexualitätsverständnisses. Bis heute entwickelten die Interviewten ein eher kritisches bis negatives Bild des Gegengeschlechts*, das auf konkrete Erfahrungen mit Personen zurückzuführen ist. Hinsichtlich des gesellschaftlichen Verständnisses von Partner_innenschaft und Familie in den 1950er bis 70er Jahren gab es wenig Spielraum. Die Vorstellung von Familie war strikt auf die Ehe eines Mannes und einer Frau mit gemeinsamen Kind(ern) beschränkt, die Ehescheidung galt als moralischer Tabubruch. Abweichende Familienmodelle – wie Alleinerziehende oder sogenannte Patchworkfamilien – existierten zwar real (bei allen drei Biografien), lagen aber außerhalb der Norm. Mit zunehmendem Alter, Reife und Erfahrung entwickelten

die Zeitzeug_innen klare Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse bezüglich ihrer Partner_innenschaften. Liebe passt als Konzept dabei nicht immer, jedoch ist Freund_innenschaft bei allen bedeutsam. Im Vergleich ihrer früheren und gegenwärtigen Partner_innenschaften, wird deutlich zwischen gegen- und gleichgeschlechtlichen Beziehungen unterschieden. Die Interviewten haben momentan ein ähnliches Beziehungsverständnis und grenzen dies von gegengeschlechtlichen Beziehungen und familiären Erfahrungen ab. Sie empfinden die eigenen gleichgeschlechtlichen Partner_innenschaften in Interaktion mit (gegengeschlechtlichen) anderen als problembehaftet, werden jedoch vielmehr von Anderen problematisch und anders gemacht. Die Vorstellungen von Geschlecht, Familie und Partner_innenschaft wurden als *soziale Wirklichkeit* gesellschaftlich geteilt und beeinflussen durch Sozialisation bis heute die eigenen Verständnisse und *Habiti* von Frau Renzow, Herrn Rauh und Herrn Kuhn. Durch das Hineinwachsen in Normalitätsvorstellungen einer Gesellschaft werden diese später reproduziert und von den Interviewten gegenwärtig teilweise selber hergestellt, gleichwohl sie von diesen abweichen.

Bezüglich ihrer L(i)ebensweisen ließen sich bei den Interviewten je unterschiedliche und darin auch gemeinsame Erlebens- und Umgangsweisen rekonstruieren. Es zeigte sich, dass die Zeitzeug_innen ihre Gefühle für das gleiche Geschlecht zu unterschiedlichen Lebenszeiten wahrnahmen, sie gegenwärtig je eigene klar definierte Eigenbezeichnungen dafür nutzen und sie erst nach der Wende bzw. Wiedervereinigung dies offen lebten. Sie erfuhren positive Reaktionen ihrer Familien und keine eigenen Diskriminierungen und traten alle damit in einen Lernprozess mit unterschiedlichen Ergebnissen. Sie erleben die neue Situation zum Teil als befreiend, weil sie sich nicht mehr anpassen und unterdrücken (lassen) müssen, sondern Sicherheit und Geborgenheit finden. Dennoch ist diese Lebensphase mit anderen und neuen Problemen verbunden. Die Ergebnisse porträtieren *die sozialen Wirklichkeiten als auch Subjektivitäten* der Biografieträger_innen als Individuen. Weiterhin eruierte ich Grundtypiken zu den geschlechtlichen L(i)eben der Zeitzeug_innen, die auf beiden Ebenen verschieden wirken. Den Grundtypiken liegt die

gemeinsame Orientierung der Selbstbestimmung zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit zugrunde. Die *subjektiven Handlungspraktiken* der Individuen werden als Denk-, Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsmuster (Bourdieu, 2014) inkorporiert und *habituert*.³¹ Anhand der Analyseergebnisse können in Bezug auf (Un-)Sichtbarkeit und Agency unterschiedliche *Typiken von Handlung* eruiert werden. Frau Renzows Handlungstypik beschreibe ich als *selbstbestimmt abweichen*, Herrn Rauhs als *selbstbestimmt selbstwertschätzen* und Herrn Kuhns Typik von Handlung formuliere ich als *sicher und rational selbstbestimmen*.

Immer wieder offenbarte sich in den Narrationen auf beiden Ebenen das Spannungsfeld zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, in dem gleichgeschlechtlich L(i)ebende agieren müssen. Dies sind Fremd- und Selbstbezeichnungen der L(i)ebensweisen, die Selbstwahrnehmung als ‚normal‘ und die Fremdwahrnehmung als ‚anders‘, von anderen zugesprochene selbst nicht bestätigte Sexualitäten, nicht selbstgewählte und von außen konstruierte Beziehungs- und Gefühlskonzepte, aber auch ein nicht Zutrauen der eigenen L(i)ebensweise durch andere. Die Fremdbestimmung dokumentierte sich als negativer Gegenhorizont der Unterdrückung und des Irrationalen meist in passivem Sprechmodus in dritter Person, während die Selbstbestimmung der gleichgeschlechtlich L(i)ebenden als Orientierung in der ersten Person Singular mit einem aktiven Modus formuliert wurde.

Mit Blick auf *Kontinuitäten rechtlicher Normen und sozialer Praxis im Postnationalsozialismus* konnte festgestellt werden, dass in den 1950er bis 70er Jahren hohe Erwartungen an Sexualität sowie männliche und weibliche Körpernormen gestellt wurden. Es herrschte eine genaue gesellschaftliche *Normalvorstellung der Sexualität* und Entwicklungsetappen von Männern und Frauen mit einem ausschließlich gegengeschlechtlichen Begehren. Diese waren stark mit Geschlechterbildern verbunden. Die Abweichung der Normerwartungen ging in der Adoleszenz mit Bedürfnisunterdrückung, Anpassungsdruck, Vergleichen und Minderwertigkeitsgefühlen und auch im Erwachsenenalter mit Unterdrückung und

31 Inkorporiert meint: einverleibt, körperlich oder charakterlich übergegangen. Habituert meint: zur Gewohnheit, verhaltensgeigen.

Erwartungserfüllung einher. Sexuelle Aufklärung in den 1950er bis 70er Jahren war zumeist mystifizierend, unaufklärend, nicht selbstbestimmend und fand nicht in der Schule statt. An verschiedenen Stellen der Interviews und Analyse wurde herausgestellt, dass gleichgeschlechtliche L(i)eben von Frauen* bis in die 1960er Jahre nicht ernstgenommen wurden und in besonderem Maße undenkbar und unsichtbar waren. *Benennungen für Sexualitäten und Entwicklungen* außerhalb der Norm waren meist abschätzig und Ausdruck der gesellschaftlichen Wertung und Stellung. Aufgrund des vorherrschenden Nutzegedankens waren die Normgrenzen je nach gesellschaftlichem Wert einer Person flexibel und konnten Normbrüche legitimiert werden. Ich stelle daher eine doppelte Marginalisierung und Diskriminierung von gleichgeschlechtlich L(i)ebenden außerhalb dieser Verwertungslogik fest. Vielfach wurde in den Interviews die Gesellschaft von der Adoleszenz bis heute für die Unterdrückung, für problematische Erfahrungen mit gegengeschlechtlichen Freund_innenschaften und Partner_innenschaften sowie für das (Nicht-)Ausleben der gleichgeschlechtlichen Beziehung im öffentlichen Raum verantwortlich gemacht. Die gesellschaftliche Legitimation schafft demnach (Un-)Sichtbarkeiten. Der Einfluss des § 175 StGB wurde implizit wie auch explizit in der Auswertung deutlich. So wurde der Paragraf in den Jahren nach dem Nationalsozialismus zum Code als Benennung für normabweichende L(i)ebensweisen genutzt, für die es keine Bezeichnung gab, aber ein Gesetz, das sie unter Strafe stellte. Dies macht seine gesellschaftliche Wirkungsweise offensichtlich und schürte die Tabuisierung, Unsichtbarkeit, Undenkbarkeit sowie das Unwissen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Insbesondere die der gleichgeschlechtlichen L(i)eben von Frauen* können davon beeinflusst sein, dass der Paragraf weibliche Homosexualität per se ausschloss. Der § 175 StGB war auch den Interviewten bekannt. Die Warnung vor Polizeikontrollen an öffentlichen Treffpunkten um 1953 unterstreicht die Bestätigung des nationalsozialistischen Strafurteils ein Jahr zuvor in der BRD und bestätigte die Angst vor Homosexualität in dieser Zeit. Die sozialen Praxen und Normenvorstellungen wurden auch in einer heteronormen Gesellschaft der DDR zum Teil tradiert. Herr Kuhn berichtete von schwullesbischen Organisationen mit eigenen wissenschaftlichen, selbsthelfen-

den und unterhaltsamen Veranstaltungen in der DDR ab den 1980er Jahren, jedoch nur unter dem Deckmantel der Kirchen. So konnte sich gesellschaftlich verdeckt und unter Beobachtung der Staatssicherheit eine Communitykultur Wege suchen. Diese Ergebnisse decken sich mit der Entwicklung des § 175 StGB, der in der DDR 1968 Homosexualität für Volljährige Straffrei und ein sogenanntes Schutzalter beider Geschlechter festlegte und 1988 gänzlich gestrichen wurde. Dabei spielte die Religion in der DDR eine widersprüchliche Rolle: zunächst wirkte sie moralisierend und sanktionierend, aber als Institution in der DDR später auch aufgrund der eigenen Marginalisierung ermöglichend. Erst nach der Wende bzw. Wiedervereinigung lebten die Interviewten ihre gleichgeschlechtliche L(i)ebensweise offen, welches mit der Straffreiheit 1988 in der DDR und der Tilgung des Strafbestands „Homosexualität“ 1994 im wiedervereinten Deutschland zeitlich parallel verlief. Mit zunehmender Lockerung der Gesetzgebung kann ich eine Zunahme der liberalisierenden sozialen Praxis und der Selbstbestimmung des individuellen Handelns der Interviewten feststellen. In Bezug auf *Gesellschaft und Struktur* konnten also das Fortwirken gesellschaftlicher, kultureller und sozialer Praxen anhand von Meinungen, Normen und Bildern auf persönlicher und sozialisierter Ebene nachgewiesen werden.

Das bedeutet, dass unter dem Paragrafen nicht allein Strafverfolgte litten, sondern von den rechtlichen und sozialen Auswirkungen gleichgeschlechtlich L(i)ebende im Postnationalsozialismus allgemein in ihrem L(i)eben beeinflusst und unsichtbar gemacht wurden und zum Teil noch werden. Aufgrund ihres Liebens brachten die gesellschaftlichen Strukturen sie dazu, sich anzupassen, unterdrückt zu leben und (sich selbst) zu (be)lügen. Die Interviewten verfügen über Ressourcen und handlungsleitende Orientierungen, die sie als selbstbestimmte Akteur_innen agieren und leben lassen. Dies wird im Folgenden theoretisch verknüpft.

2.2.2 Agency und Salutogenese: Schlussfolgerungen

Um zu beantworten, wie Frau Renzow, Herr Rauh und Herr Kuhn trotz der tradierten Normvorstellungen und sozialen Praktiken *handlungsfähig*

werden und bleiben – also ihre Handlungsspielräume innerhalb der sozialen und gesellschaftlichen Strukturen nutzen und diese erweitern – und *welche Ressourcen* sie hierfür einsetzen, bediene ich mich des Agency- und des Salutogenese-Konzeptes. Ich greife hierfür nicht auf eine biografische Theorie zurück, da ich keine dezidiert biografische Auswertung wie durch die Biografieanalyse anstrebe, sondern mittels der dokumentarischen Methode nach dem *Was* und *Wie* frage. Die beiden Konzepte unterstützen meine Analyse darin, die empirischen Daten auch theoretisch festigen zu können. Folglich werde ich die Fragestellungen anhand der empirischen Ergebnisse in realer Verbundenheit der zwei Ebenen beantworten und mittels der Ansätze von Agency und Salutogenese abstrahieren und verallgemeinern.

Zunächst stelle ich dar, dass und in welchem Maße Agency von Frau Renzow, Herrn Rauh und Herrn Kuhn genutzt wird, und was sie tun, um in den gesellschaftlichen Normen ihre individuelle Widerständigkeit und Handlungsfähigkeit zu erweitern. Hierfür betrachte ich, in welchen Kontexten Agency erzeugt wird. Im *kulturellen Kontext* werden die Verständnisse und Handlungen der Interviewten durch die gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlecht, Liebe, Partner_innenschaft und Sexualitäten sowie die rechtlichen Bestimmungen normativ beeinflusst. Dies wirkt sich auf die Verständnisse so aus, dass sich die Befragten einerseits an diesen Normen orientieren, davon abgrenzen und ihnen widersetzen sowie sich als davon abweichend empfinden und erleben. Andererseits (re-) produzieren sie diese auch zum Teil. Auf der Handlungsebene konnte herausgestellt werden, dass die Normerwartungen zu Anpassungs-, Erfüllungs- und Unterdrückens-handlungen führen, aber immer wieder Momente der Selbstbestimmung und des Widerstehens zu Handlungsmöglichkeiten ausgebaut werden. Soziale Aspekte des *sozial-strukturellen Kontexts* sind die selbst gegründeten Familien, Freund_innen, Gruppen und Selbstorganisationen mit und durch die die Befragten Handlungsfähigkeit erzeugen. Innerhalb dieses Kontexts sind es jedoch auch sozialisierte, institutionelle und gesellschaftliche Strukturen, gegen die Herr Kuhn, Frau Renzow und Herr Rauh handlungsfähig und selbstbestimmt agieren müssen. Das Individuelle, die Selbst- und

Weltbilder und Grundhaltungen sind Komponenten des *sozial-psychologischen Kontexts*, die Agency persönlich konstituieren und beeinflussen.

In welchem Maße Agency von den Zeitzeug_innen erzeugt wird, zeigt sich auf den drei zeitlichen Dimensionen. Auf der Ebene der *Vergangenheit* beeinflussen die Sozialisationen, normativen Vorstellungen, der Druck von Anpassung und Abweichung die Habiti der Biografie-träger_innen. Die selbstbestimmten Handlungspraktiken gegen diese Strukturen habe ich als Grundhaltungen und Orientierungen herausgearbeitet. *The iterational element* ist dominiert von Unsichtbarkeit. In der *zukunftsbezogenen Dimension* imaginieren die Interviewten Wünsche, Bedürfnisse und Veränderungen. Mit alternativen Handlungsmöglichkeiten möchten sie als *the protective element* zukünftig Sichtbarkeit schaffen. *Gegenwärtig* passen Herr Rauh, Frau Renzow und Herr Kuhn vergangenheitsbedingte Habiti zu neuen Selbst- und Weltverständnissen sowie Handlungspraktiken an. Sie erzeugen in dem Maß Agency, dass sie von Fremdbestimmung bzw. sozialer Bestimmtheit zu Selbstbestimmung gelangen. Ihre biografischen Handlungsmöglichkeiten sind demnach sozial konstruiert und bedingt, aber auch selbst erarbeitet.

Agency verstehe ich als Kreislauf, in dem sich beide Ebenen fortwährend gegenseitig bedingen und beeinflussen sowie anhand der zeitlichen Dimensionen verändern. Es kann festgehalten werden, dass ich in der Analyse die zwei Ebenen von Struktur und Individuum getrennt und später wieder zusammengeführt habe, um nun deren Zusammenspiel als Ausdruck von Agency in den zeitlichen Dimensionen aufzuzeigen (vgl. Geiger, 2015, S. 56f.). Soziale Ressourcen und persönliche Grund- und Handlungstypiken sind die zentralen Bedingungen, unter denen die Interviewpersonen handlungsfähig werden und bleiben sowie gewohnte Handlungsschemata ablösen (ebd.).

Die weiterführenden Fragen, wie es gleichgeschlechtlich L(i)ebenden gelingt, ihr Leben handlungsfähig und selbstbestimmt zu *bewältigen* und *welche Ressourcen* sie dafür wie einsetzen, möchte ich nun salutogenetisch beantworten. Hierfür ändere ich den Bezugsrahmen des Konzeptes von Antonovsky von Gesundheit zu Agency. Nach diesem Verständnis ist Agency ein Kontinuum zwischen Fremd- und Selbstbe-

stimmung (passiv und aktiv handelnd) und Menschen sind stets unterschiedlich stark fremd- und selbstbestimmt. Die Ganzheitlichkeit der Individuen meint hierbei, die Interviewten nicht auf ihre geschlechtliche L(i)eben zu verkürzen sowie statt Vulnerabilität und Viktimisierung, selbstbestimmende und handlungsbefähigende Ressourcen zu fokussieren. Die salutogenetische Fragestellung nach Agency lautet demnach: Wie wird oder bleibt ein Mensch mehr oder weniger handlungsfähig? Das sense of coherence (SOC) ist bei Herrn Rauh, Herrn Kuhn und Frau Renzow ein *Gefühl des Selbstvertrauens*. Das SOC als Grundhaltung zu Herausforderungen konnte in der Analyse durch die gemeinsame Orientierung Selbstbestimmung zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit herausgearbeitet werden. Die individuelle Grundhaltung gegenüber der Welt und dem Selbst formulierte ich als Grund- und Handlungstypiken der drei Zeitzeug_innen. Die zu bewältigenden *Stressoren* der Interviewten konnten mehr auf gesellschaftlicher und familiärer Ebene als auf persönlich-individueller Ebene eruiert werden. Das Gefühl des Selbstvertrauens setzt sich anhand der drei von Antonowsky vorgeschlagenen Komponenten zusammen. In meinen Forschungsergebnissen liegt das *Gefühl der Verstehbarkeit* darin, die eigene Sexualität zu verstehen, zu benennen, überhaupt zu kennen und eine Vorstellung davon zu haben. Die an sie herausgetragenen Normalitätsvorstellungen und Erwartungen können die Zeitzeug_innen mit zunehmender Reife besser einordnen und eine eigene Position dazu entwickeln. Die Konsequenzen verarbeiten sie in ihrem je individuellen Rahmen und nehmen sie als Herausforderung an, der sie sich stellen. Sie entwickeln eigene Verständnisse von Geschlecht, Partner_innenschaft und Sexualität und möchten für sich Sichtbarkeit erlangen. Die *Handhabbarkeit* bestätigte sich in den Interviews darin, dass die Biografieträger_innen geeignete Ressourcen wahrnehmen und einsetzen. Im Umgang und Erleben der gleichgeschlechtlichen L(i)ebensweise erleben sie gesellschaftliche, soziale und rechtlich normierte Herausforderungen als bewältigbar. *Bedeutsamkeit* entwickelt sich nach meinen Analyseergebnissen im Engagement in gleichgesinnten Gruppen, bei der Hilfe von Menschen mit ähnlichen Herausforderungen durch die Weitergabe eigener Erfahrungen, aber auch die Sinnhaftigkeit

des eigenen Empfindens und Begehrens, die Bedeutung von Beziehungen und der eigenen gleichgeschlechtlichen Lieben. Ein hohes Gefühl des Selbstvertrauens kann also eine starke Handlungsfähigkeit ermöglichen, das die Interviewten durch Outing, Authentizität und Emanzipation erreichen und sich so zu einer hohen Selbstbestimmung befähigen.

Wie stark das Gefühl des Selbstvertrauens ausgeprägt ist, ist abhängig davon, welche und in welchem Maße den Interviewten Ressourcen durch Strukturen oder durch die Psyche und ihre Handlungstypiken zum Erhalt der Agency zur Verfügung stehen. Über diese verfügen sie selbst in Form von Optimismus, Zuversicht und Rückzug sowie durch das Engagement in der Community und Institutionen. Diese Gruppe von Ressourcen bezeichnet Antonovsky als *Anpassungsfähigkeit an Stressoren*. Aber auch persönliche Beziehungen und Schutzräume stellen Ressourcen dar, auf die Frau Renzow, Herr Kuhn und Herr Rauh zurückgreifen und von Antonovsky als *tiefe Beziehungen zu signifikanten Anderen* benannt wird. Als dritte Gruppe von Ressourcen sind Authentizität, das Achten auf eigene Bedürfnisse und sich selbst wichtig sein, die *Wirkungsweisen*, durch die die Zeitzeug_innen Stressoren erfolgreich bewältigen. Je nach Ausprägung der Grund- und Handlungstypik, nutzen die Interviewten die Ressourcen, die ihnen bereitstehen, unterschiedlich gut, um handlungsfähig und selbstbestimmt zu bleiben. Frau Renzow tut dies selbstbestimmt abweichend, Herrn Rauh selbstbestimmt selbstwertschätzend und Herrn Kuhn sicher und rational selbstbestimmend. Ich schlussfolgere daraus, dass die Zeitzeug_innen in Bezug auf Agency einen hohen SOC und somit ein stärkeres Selbstvertrauen haben, Herausforderungen zu bewältigen und mit einer wirksameren Handlungsfähigkeit beeinflussen zu können.

Mit Hilfe des Agency-Konzeptes kann also nach der getrennten und wieder zusammengeführten Analyse der Ebenen A und B begründet werden, dass und was (anhand der drei Kontexte) sowie in welchem Maße (drei Zeitdimensionen) es gleichgeschlechtlich L(i)ebenden gelingt, handlungsfähig und selbstbestimmt zu agieren.

Das Salutogenese-Modell erlaubt es, an diese Erkenntnisse anzuknüpfen und weiterzuführen, wie Handlungsfähigkeit gleichgeschlechtlich L(i)e-

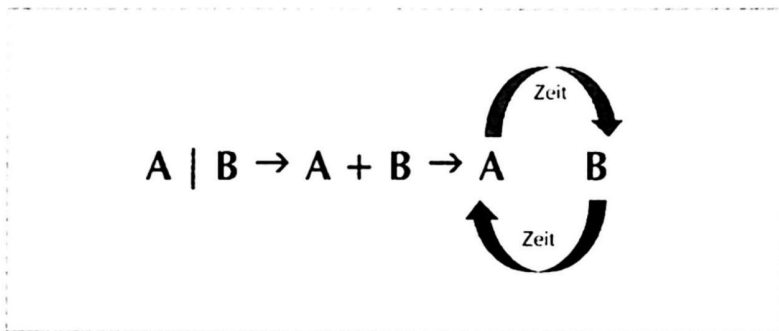


Abbildung 7: Agency-Schema, eigene Darstellung

bender hergestellt und aufrechtgehalten wird, sowie welche Ressourcen zur Bewältigung im Kreislauf beider Ebenen vorhanden sind und wie eingesetzt werden. Ich erkläre so, wie Agency entsteht und genutzt wird, messe jedoch nicht, wie stark das SOC ausgeprägt ist. Dies wäre eine quantitative Vorgehensweise und nicht für mein Erkenntnisinteresse relevant.

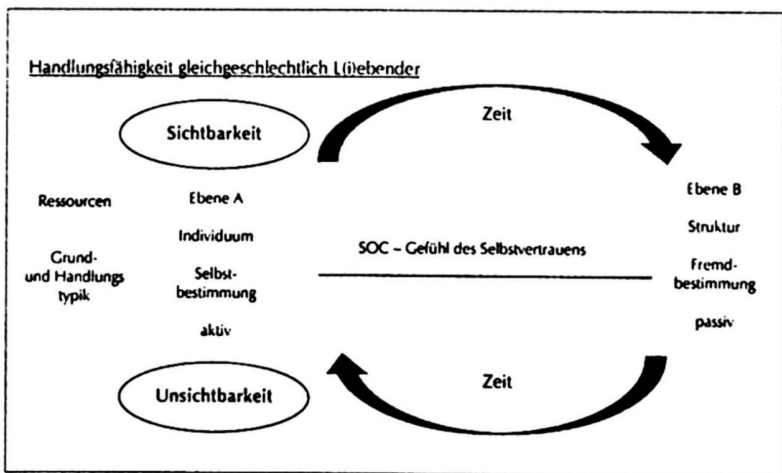


Abbildung 8: Schema Handlungsfähigkeit gleichgeschlechtlich Liebender, eigene Darstellung

Generell lässt ein hoher SOC im Bezugsrahmen Agency auf ein starkes Gefühl des Selbstvertrauens schließen, Herausforderungen gewachsen zu sein. Dies führt zu Handlungsfähigkeit und Bewältigung durch Ressourcen, was mit einer hohen Selbstbestimmung einhergeht. Gleichgeschlechtlich L(i)ebenden gelingt es so, Sichtbarkeit einzufordern. Diese wird durch Selbstbestimmung erzeugt, wohingegen Unsichtbarkeit aus Fremdbestimmung resultiert. In Bezug auf das Datenmaterial kann festgehalten werden, dass in der Vergangenheit durch Strukturen wie rechtliche und gesellschaftliche Normen sowie soziale Praktiken und Sozialisationen ein gemeinsam geteiltes Alltagswissen die sozialen Wirklichkeiten der Befragten formten. Dies hatte für sie Fremdbestimmung und passive Handlungsmuster zur Folge. Die Unsichtbarkeit der gleichgeschlechtlichen *Lieben* wurde so erzeugt und aufrecht gehalten. Die Interviewten wurden durch die Strukturen zu Abweichenden und Anderen gemacht, sodass sie ihre L(i)ebensweisen unterdrückten, anpassten und vor anderen und sich selbst darüber *lügen* mussten. Gegenwärtig können die Zeitzeug_innen trotz dieser Einflüsse und Erfahrungen als handlungsfähige und aktive Akteur_innen ihrer Biografien agieren, indem sie Ressourcen, Grund- und Handlungstypiken aufweisen und nutzen. Durch ein gewachsenes Gefühl des Selbstvertrauens in die eigene Handlungsfähigkeit, *leben* die Interviewten offen gleichgeschlechtlich liebend, schaffen sich selbst Sichtbarkeit und erlangen Selbstbestimmung. Diese ist heute eine gemeinsame Orientierung. Die Entscheidung, offen zu leben, trafen sie für sich, aber auch aus der Bewältigung heraus. Dies ist der Moment des Bewusstwerdens der eigenen Lebensgeschichte und Handlungsmächtigkeit. Es birgt sich darin das Potenzial des Einflusses der Personen als Individuen auf die heutigen Strukturen und das Weiterwirken in der Zukunft. So sind Strukturen nicht nur determinierend und werden nicht allein reproduziert, sondern auch verändert. Gleichgeschlechtlich L(i)ebende ermöglichen damit selbstbestimmt andere Rahmenbedingungen, die auf sie Selbst zurückwirken. Sie bestimmen ihre Biografie selbst in Bezug auf ihr *Lieben* – weg vom *Lügen* hin zum *Leben*.

3 Fazit und Aussicht

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich aus dem Erkenntnisinteresse Fragestellungen ergaben, die anhand des Materials weiterentwickelt wurden. Die theoretischen Konzepte suchte ich nach den Analyseergebnissen, um die Erkenntnisse auch theoretisch erklären und von den Einzelfällen losgelöst abstrahieren zu können. Diese erwiesen sich als sehr geeignet zur Beantwortung der Fragestellungen, zum Material und meiner Forschungskonzeption passend. Insgesamt konnte ich meine Fragestellungen umfassend beantworten und meine Vorannahmen bestätigen. Mir ist es gelungen, erstmals Agency und Salutogenese als theoretische Konzepte miteinander zu verknüpfen und in Hinblick auf die Fragestellungen zu gleichgeschlechtlichen L(i)eben einzubeziehen.

Selbstkritisch muss ich wahrnehmen, dass ich nicht allen meinen Ansprüchen und Vorhaben gerecht werden konnte. So gelang es mir aufgrund der erschwerten Zugänge nicht, ein breites Spektrum an Geschlechterformen und Sexualitäten zu berücksichtigen. Gründe hierfür liegen auch in den demografischen und communitybezogenen Besonderheiten der Erhebungsregion Chemnitz. Dennoch war es mir wichtig, auch außerhalb von Ballungsgebieten Personen zu befragen. Ich bemühte mich, sprachlich und inhaltlich genderqueer zu arbeiten, dennoch greife ich auf die Teilung in weibliche* und männliche* (oder als solche gelesene) L(i)ebensweisen zurück. Mit meinem Anliegen, die Interviewpartner_innen geschlechterparitätisch nach Männern* und Frauen* zur Sprache kommen zu lassen, wendete ich mich gezielt an ein Frauenzentrum. Dennoch sagte eine Interviewpartnerin mit unmittelbaren Erinnerungen an die siebziger und achtziger Jahre leider ab. Insgesamt können drei Interviews nur eine exemplarische Untersuchung abbilden. Eine breitere Analyse überfordert den Rahmen einer Masterarbeit. Auf die Analyse und Verwendung der zwei unmittelbaren Zeitzeug_inneninterviews musste ich mit großem Bedauern verzichten. Diese flossen dennoch als Hintergrundinformationen und Anregungen für mich in den Forschungsprozess mit ein.

Als Kernpunkte sind folgende Forschungsergebnisse festzuhalten:

- 1) Verknüpfung der persönlich-individuellen sowie der gesellschaftlichen und familiären Ebene. Bestätigung des Einflusses rechtlicher Normen in Bezug auf Änderungen in der sozialen Praxis und der persönlichen Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich Liebender. Der § 175 StGB als staatlich legitimierte Marginalisierung gleichgeschlechtlicher Lieben insgesamt (nicht nur Strafverfolgter) durch die Gesellschaft. Dies ergibt eine hohe staatliche Einflussnahme auf und gegenseitige Beeinflussung von Gesellschaft und Individuum, daher eine hohe Verantwortung des Staates, aber auch Veränderungspotenzial der Gesellschaft und Handlungsmöglichkeiten für Individuen.
- 2) Bestätigung einer zweigeschlechtlichen und heterosexuellen Gesellschaftsnorm sowie deren Strukturen und Zuschreibungen, jedoch keine eigenen Diskriminierungserfahrungen der Biografieträger_innen. Enge Verknüpfung von Geschlechterbildern und Sexualitätsverständnissen. Tradierung der Vorstellungen und Erwartungen zu Geschlecht, Sexualität, Partner_innenschaft und Familie im Postnationalsozialismus und Weiterentwicklung bis heute. Gesellschaftliche Konstruktion, Marginalisierung und Sanktionierung von Abweichungen und Normbrüchen führten zu Druck und Leidenserfahrungen gleichgeschlechtlich Liebender.
- 3) Bestätigung und Analyse von Ressourcen zur Erzeugung und Aufrechterhaltung von Handlungsfähigkeit. Auswertung von Kontexten und zeitlichen Dimensionen in denen Agency entsteht sowie in welchem Maße sie wirkt. Anwendung des Salutogenesemodells im Bezugsrahmen Agency gleichgeschlechtlich Liebender. Erarbeitung von Ressourcengruppen sowie von Komponenten zur Bewältigung von gesellschaftlichen und persönlichen Stressoren durch das *Gefühl des Selbstvertrauens*.
- 4) Abbildung der sozialen Wirklichkeiten sowie der Bewertungs- und Verhaltensmuster der Interviewten. Eruierung von Grundtypiken

(das *Andere und Abweichende* vs. das *Normale und Angepasste*, *Anpassung und Unterdrückung* vs. *Selbstwertschätzung*, das *Unsichere, Irrationale* vs. das *Sichere, Rationale*), Handlungstypiken (selbstbestimmt abweichen, selbstbestimmt selbstwertschätzen, sicher und rational selbstbestimmen) sowie der gemeinsamen Orientierung *Selbstbestimmung zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit* als zentrale Bedingungen von Handlungsfähigkeit gleichgeschlechtlich L(i)ebender.

- 5) Biografien und Erinnerungen von den fünfziger Jahren bis heute durch lieben zum lügen hin zum leben.

Anhand dieser Ergebnisse möchte ich pädagogische Perspektiven für die historisch-politische Bildung zur Arbeit mit Biografien der Lieben, Lügen und Lebensaufzeigen. Zeitzeug_inneninterviewsgleichgeschlechtlich L(i)ebender bieten gegenwärtigen Zielgruppen von historisch-politischen Bildungsangeboten einen personalisierten Zugang zu, eine geeignete Vermittlung von und ein Lernen aus der Geschichte. Die Bildungsteilnehmer_innen sind einerseits Teil einer Gesellschaft, in der sie zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und Selbstbestimmung beitragen können und andererseits sind sie zum Teil selbst Biografieträger_innen gleichgeschlechtlicher L(i)eben. In den Interviews wurden implizit immer wieder Handlungsfelder für politische Bildung und pädagogische Aufklärung deutlich, beispielsweise, wenn Frau Renzow erst mit 18 Jahren von L(i)eben zwischen Frauen* erfuhr und ihre Eigene als Öffnung für sich selbst erlebte (I1: 1/00:26:32) oder Herr Kuhn sich schon viel früher öffentlichkeitswirksame Angebote wie den CSD gewünscht hätte. Darin sieht er die Möglichkeit, dass sich durch Modellvorbilder von L(i)ebensweisen und Vielfalt hätte früher schon mehr bewegen und auch seinen eigenen Lebenslauf verändern können, denn in der Erziehung sieht er den Grund für den Umgang damit und somit auch Potenzial zu Veränderungen (I3: 3/Z 131-145). Herr Rauh wünscht sich eine Gedenkstättenfahrt in das KZ Neuengamme, um sich mit der Verfolgungsgeschichte gleichgeschlechtlich L(i)ebender, aber auch seiner eigenen Biografie auseinanderzusetzen. Er fordert damit nicht nur ein Anrecht auf Gedenken ein,

sondern möchte einen von ihm befürchteten Rückfall der Verfolgung von Minderheiten aufgrund aktueller Tendenzen entgegenwirken. (I2: 2/01:14:24-01:20:05).

Im pädagogischen Umgang ist eine Tendenz zur Empathieentwicklung und Opferzentrierung zu erkennen, welche eine Distanzierung zu Täter_innen und der Unverbundenheit des Selbst zur Folge hat. Erstrebenswert ist es hingegen, zwischen Schuld für das Geschehene und Verantwortung für das Sich-nicht-Wiederholen und das Erinnern zu unterscheiden. Verantwortungsvolle Bildung gelingt jedoch nicht nur, wenn ihre Teilnehmenden Empathie entwickeln, sondern vor allem dann, wenn Bildung Empathie für die Teilnehmenden zeigt. Insbesondere in Auseinandersetzung mit gleichgeschlechtlichen L(i)eben ergeben sich pädagogische Potenziale, wenn die gesellschaftlichen Bedingungen selbst ergründet werden können, in denen gehandelt wurde und Handlungen ertragen wurden. Das sind Fragen nach Tradierungen und Kontinuitäten aus dem Nationalsozialismus in Bezug auf Geschlecht, Sexualität und Recht sowie Körpernormen, Nützlichkeitsvorstellungen, Menschen- und Weltbilder. Das bedeutet aber auch zu hinterfragen, wie in deren Strukturen auch heute noch die Mehrheitsgesellschaft mit Abweichungen und Vielfalt umgeht sowie Menschen- und Grundrechte verletzt. Dadurch wird die Abgrenzung zwischen der (post-)nationalsozialistischen Vergangenheit und dem demokratischen Selbst der Gegenwart selbstkritisch reflektiert. Die Lernpotenziale liegen hierbei im Anschluss an die Lebenswirklichkeit der Lernenden, in ihren Handlungsspielräumen sowie im Sinn der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit durch Relevanz für die Gegenwart. Mit individuellen Zeitzeugnissen kann sich so in politischer Bildung mit aktuellen Nachwirkungen auseinandergesetzt und mit pädagogischen Angeboten dazu angeregt werden, zukünftig Unsichtbarkeit zu verhindern und Selbstbestimmung zu stärken. (vgl. Justen, 2014, S. 108f.; Messerschmidt, 2013, S. 224f., 233-237, 2016, S. 33ff.)

Möglicherweise ist ein Umdenken innerhalb der historisch-politischen Bildung im Sinne des Konzeptes der Salutogenese im Bezugshorizont der Agency sinnvoll. Die Zeitzeug_innen des § 175 StGB und Erinnerungen gleichgeschlechtlich L(i)ebender im Postnationalsozialismus werden

nicht ewig leben; soll deren (Un-)Sichtbarkeit und Agency nicht umsonst gewesen sein, dürfen Gedenkstätten nicht zu bloßen Ritualorten und Zeitzeug_inneninterviews nicht zu Sagen geraten. Sie müssen Erinnerungen von Selbstbestimmung und Widerstand erhalten, um nachfolgenden Generationen zu vermitteln „Du kannst handeln, du musst Nein sagen“ – dies ist von enormer Bedeutung für eine Gesellschaft, die noch immer die Wurzeln des Nationalsozialismus in sich trägt.

Ich schlage also folgende *pädagogische Perspektiven* auf gleichgeschlechtliche L(i)ebensweisen für die historisch-politische Bildung vor:

- 1) *Aufklärung*: Mit Biografiearbeit und Oral History das Gesellschaftliche am Subjektiven ergründen. Dadurch historisch gewachsene, aktuelle Gesellschaftsverhältnisse und individuelle Handlungsrahmen aufzeigen.
- 2) *Reflexion*: Die gegenwärtige Gesellschaft und die eigene Biografie spiegeln und hinterfragen. Das heißt, selbstkritische Fragen stellen und andere Perspektive einnehmen, um individuelle und kollektive Handlungsmöglichkeiten zu erkennen.
- 3) *Emanzipation*: Subjektivität in Kontext setzen und sich ihr sensibel und kritisch annähern. Durch das Erschließen von Lebensrealitäten einer gesellschaftlichen Minderheit letztlich Verhältnisse der (Mehrheits-)Gesellschaft durch Handlungen als Individuum und Kollektiv ändern.
- 4) *Handlungsfähigkeit und Selbstbestimmung*: Anhand des Agency-Konzepts mit gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen auseinandersetzen und Handlungsfähigkeit auch mit beschränkenden Rahmenbedingungen wahrnehmen. Mit Hilfe des Salutogenese-Verständnisses Lebensumstände selbstbestimmt bewältigen. Pädagogisch Verstehbarkeit ermöglichen, durch das Benennen und Kennen von L(i)ebensweisen, das Anerkennen und Verständnis von Vielfalt sowie das Infragestellen von Normalitäten. Handhabbarkeit pädagogisch unterstützen im individuellen Erleben von und sozialen Umgang mit gleichgeschlechtlichen L(i)eben sowie im Erkennen

und Nutzen von Ressourcen. Mit Pädagogik Bedeutsamkeit fördern, durch Gemeinschaft, Engagement und der Sinnhaftigkeit des eigenen Lüebens. So Unsichtbarkeit verringern und zum Verringern anregen sowie Sichtbarkeit schaffen und zum Schaffen begleiten.

- 5) *Paradigmen*: Von Opferzentrierung und Viktimisierung zu Teilnehmenden-zentrierung und Selbstbestimmung. Von Vergangenheits- zur Gegenwartsbewältigung für eine Zukunftsperspektive.

Das Interviewmaterial stellt eine Vielzahl weiterer Themen und Fragen zur Verfügung, welche in diesem Vorhaben nicht bearbeitet werden konnten. So bleibt die Frage, inwieweit Erinnerungen und Zeitzeugnisse überhaupt abgelegt werden können und die intensive Bearbeitung der Kriegs- und NS-(Familien)Geschichten – auch in Bezug auf Umgangsweisen (schweigen/reden), Rollen (Täter_in und Opfer) sowie Generationen – offen. Ein Vergleich zwischen der BRD und der DDR kann an anderer Stelle ebenso hergestellt werden, wie Erinnerungen vor 1945. Die Frage nach der besonderen Situation von Frauen* liebenden Frauen* und die Unsichtbarkeit von weiblichen* gleichgeschlechtlichen L(i)eben bleibt bisher unbeantwortet. In einer weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema könnten die zwei erhobenen Interviews zu mittelbaren Erinnerungen neue Perspektiven bringen. Durch das Einbeziehen von Dokumenten zu schwul-lesbischen Arbeitsgruppen in Karl-Marx-Stadt, die mir freundlicher- und vertrauensvollerweise von einem Interviewpartner zur Verfügung gestellt wurden, könnten die Ergebnisse um interessante Erkenntnisse erweitert werden. Aus den bisher nicht verwendeten Quellen ergeben sich Themenexkurse zu gleichgeschlechtlichen L(i)eben und Rosa Winkel im NS sowie zu Institutionen und Gemeinschaft gleichgeschlechtlich L(i)ebender in der DDR (in Bezug auf Medizin und Psychiatrie, AIDS-Hilfe in der DDR, Treffpunkte und Selbstorganisation Kirchgemeinden und Vereinen in Karl-Marx-Stadt).

*„das leben ist, wenn man es genau betrachtet,
bis zum ende ein studium.“*

(I2: 2/00:51:19)

- Abrams, L. (2010). *Oral history theory*. London: Routledge.
- Aly, G. (Hrsg.) (1989). *Aktion 14: 1939 - 1945; die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstrasse 4* (Stätten der Geschichte Berlins) (2. erw. Aufl.). Berlin: Ed. Hentrich.
- Aly, G. (1989). Die „Aktion T4“ und die Stadt Berlin. In Arbeitsgruppe zur Erforschung der Geschichte der Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik (Hrsg.), *Totgeschwiegen: 1933 - 1945; zur Geschichte der Wittenauer Heilstätten ; seit 1957 Karl-Bonhoeffer-Nervenlinik* (2. erw. Aufl.) (S. 137-149). Berlin: Ed. Hentrich.
- Antonovsky, A. & Franke, A. (1997). *Salutogenese: zur Entmystifizierung der Gesundheit*. (Forum für Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis). Tübingen: DGVT-Verl.
- Bachmann, A. (2014). *Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen schwuler und bisexueller Männer*. Berlin: Senatsverwaltung für Arbeit, Familie und Frauen.
- Bauer, U. (2004). Keine Gesinnungsfrage. Der Subjektbegriff in der Sozialisationsforschung (Der Mensch als soziales und personales Wesen). In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär: aktuelle Perspektiven* (S. 61-92). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Beier-de Haan, R. (2011). Geschichte, Erinnerung, Repräsentation. Zur Funktion von Zeitzeugen in zeithistorischen Ausstellungen im Kontext einer neuen Geschichtskultur. In H. Kalinke (Hrsg.), *Zeitzeugenberichte zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa im 20. Jahrhundert. Neue Forschungen* (S. 1-15). Oldenburg: Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa.
- Bengel, J., Strittmatter, R. & Willmann, H. (2001). *Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese - Diskussionsstand und Stellenwert* (Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung). Köln: BZgA.

- Bethmann, S. (Hrsg.) (2012). *Agency: qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bohnsack, R. (1989). *Generation, Milieu und Geschlecht: Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, R. (2010). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden* (8. durchgesehene Aufl.). Opladen [u.a.]: Budrich.
- Bohnsack, R., Marotzki, W. & Meuser, M. (Hrsg.) (2011). *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung* (3. durchges. Aufl.). Opladen: Budrich.
- Bourdieu, P. (2014). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (24. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bruns, M. (2012). Die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Männer in der BRD nach 1945. In *Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (Hrsg.), § 175 StGB Rehabilitierung der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer* (S. 26-43). Berlin.
- Deppermann, A. (2008). *Gespräche analysieren: eine Einführung* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dittmar, N. (2009). *Transkription: ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien* (3. Aufl.). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dobler, J. (2012). Feststellung des Forschungsbedarfs zur strafrechtlichen Verfolgung von Schwulen und zu Diskriminierungserfahrungen von Schwulen und Lesben in den 1950er und 1960er Jahren in der BRD und der DDR. In *Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (Hrsg.), § 175 StGB Rehabilitierung der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer* (S. 103-113). Berlin.
- Emirbayer, M. & Mische, A. (1998). What is Agency? *American Journal of Sociology*, 103(4), S. 962-1023.
- Erbar, R. (2012). Zeugen der Zeit? Zeitzeugengespräche in Wissenschaft und Unterricht. *Geschichte für heute. Zeitschrift für historisch-politische Bildung*, (3), S. 5-20.
- Fulbrook, M. (2016). Die fehlende Mitte. Die DDR als postnazistischer Staat. In U. Mähler (Hrsg.), *Die DDR als Chance: neue Perspektiven auf ein altes Thema* (S. 89-97). Berlin: Metropol.

- Gahleitner, S. B. (2005). *Sexuelle Gewalt und Geschlecht: Hilfen zur Traumabewältigung bei Frauen und Männern*. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Gammerl, B. (2009). Erinnerter Liebe: Was kann eine Oral History zur Geschichte der Gefühle und der Homosexualitäten beitragen? *Geschichte und Gesellschaft*, 35(2), S. 314-345.
- Gammerl, B. (2010). Schwule Gefühle? Homosexualität und emotionale Männlichkeiten zwischen 1960 und 1990 in Westdeutschland. In M. Borutta & N. Verheyen (Hrsg.), *Die Präsenz der Gefühle: Männlichkeit und Emotion in der Moderne* (S. 255-278). Bielefeld: transcript-Verlag.
- Gammerl, B. (2012). Mit von der Partie oder auf Abstand? Biografische Perspektiven schwuler Männer und lesbischer Frauen auf die Emanzipationsbewegungen der 1970er Jahre (Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945). In A. Pretzel & V. Weiß (Hrsg.), *Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945: Vol. 2. Rosa Radikale: Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre* (Band 2, S. 160-176). Hamburg: Männerschwarm Verlag.
- Geiger, D. (2015). *Handlungsfähigkeit von geduldeten Flüchtlingen: Eine empirische Studie auf der Grundlage des Agency-Konzeptes*. Springer-Verlag.
- Göpfert, R. (1996). Oral History: Über die Zusammensetzung individueller Erinnerung im Interview. In C. Wischermann (Hrsg.), *Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft* (S. 101-111). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Grau, G. (1995). Sozialistische Moral und Homosexualität. In D. Grumbach (Hrsg.), *Die Linke und das Laster: schwule Emanzipation und linke Vorurteile* (1. Aufl., S. 85-141). Hamburg: Männerschwarm Skript Verlag.
- Grau, G. (2012). Strafrechtliche Verfolgung der Homosexualität in der DDR. In Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (Hrsg.), *§ 175 StGB Rehabilitierung der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer* (S. 44-59). Berlin.
- Helfferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten Manual für die*

- Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Helfferrich, C. (2012). Einleitung: Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuch einer Kartierung von Agency-Konzepten. In S. Bethmann (Hrsg.), *Agency: qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit* (S. 9-39). Weinheim: Beltz Juventa.
- Herriger, N. (2006). *Empowerment in der Sozialen Arbeit: Eine Einführung* (3. erw. u. aktualis. Aufl.). Kohlhammer.
- Hilger, J. (2016). *Lieben, lügen, leben. Biografien und Erinnerungen zwischen (Un-)Sichtbarkeit und Agency. Selbstbestimmung gleichgeschlechtlich L(i)ebender von den fünfziger Jahren bis heute*. Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts (M.A.) im Masterstudiengang Pädagogik mit Schwerpunkt Lernkulturen. TU Chemnitz.
- Höfer, R. (2000). *Jugend, Gesundheit und Identität Studien zum Kohärenzgefühl*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Homfeldt, H. G. (2008). *Vom Adressaten zum Akteur: Soziale Arbeit und Agency* (1. Auflage). Opladen: Budrich.
- Hücker, F.-J. (2014). Lebenserfahrung und Widerstandsressourcen. Korrelation des Kohärenzgefühls mit Altersgruppen und Geschlecht. *Sozial Extra*, (38 Jg.), S. 12-15.
- Jordan, A. (2008). GELSENZENTRUM Gelsenkirchen - - Die Euthanasiemorde in der NS-Zeit oder „Aktion T4“. [www document. http://www.gelsenzentrum.de/euthanasie_morde_t4.htm](http://www.gelsenzentrum.de/euthanasie_morde_t4.htm) [Stand: 13.04.2016].
- Jureit, U. & Schneider, C. (Hrsg.) (2010). *Gefühlte Opfer: Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Justen, N. (2014). *Umgang mit ZeitzeugInnen: ein Leitfaden für die praktische Bildungsarbeit* (Praxishandbuch). Schwalbach/Ts: Wochenschau-Verlag.
- Kallmeyer, W. & Schütze, F. (1977). Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In D. Wegener (Hrsg.),

- Gesprächsanalysen* (S. 52-69). Hamburg: Buske.
- Karstädt, C. & Zitzewitz, A. von (Hrsg.) (1996). *--viel zuviel verschwiegen: eine Dokumentation von Lebensgeschichten lesbischer Frauen aus der Deutschen Demokratischen Republik* (1. Aufl.). Berlin: Hoho.
- Kazan Memory Uni Tübingen (2008). Methode der Oral History. [www.document. http://www.kazan-memory.uni-tuebingen.de/oralhist.html](http://www.kazan-memory.uni-tuebingen.de/oralhist.html) [Stand: 22.03.2016].
- Kemper, A. (2014). *Sarrazins Correctness: zur Tradition der Menschen- und Bevölkerungskorrekturen* (1. Auflage.). Münster: Unrast.
- Kleemann, F., Krähnke, U. & Matuschek, I. (2013). *Interpretative Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Krähnke, U. (2007). *Selbstbestimmung: zur gesellschaftlichen Konstruktion einer normativen Leitidee* (1. Aufl.). Weilerswist: Velbrück Wiss.
- Kuhn, A. (2013). Oral history und Erinnerungsarbeit: Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur. In R. Bekker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (3. Auflage, (S. 359-361). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamnek, S. & Krell, C. (2010). *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch* (5. überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Lautmann, R. (2011). Historische Schuld. Der Homosexuellenparagraf in der frühen Bundesrepublik. *Invertio - Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*, (Jg. 13), 173-184.
- Lemke, J. (Hrsg.) (1990). *Ganz normal anders: Auskünfte schwuler Männer* (2. Aufl.). Berlin: Aufbau-Verl.
- Lohrenscheit, C. & Thiemann, A. (2009). Sexuelle Selbstbestimmungsrechte - Zur Entwicklung menschenrechtlicher Normen für Lesben, Schwule, Transsexuelle und Intersexuelle. In C. Lohrenscheit & Deutsches Institut für Menschenrechte (Hrsg.), *Sexuelle Selbstbestimmung als Menschenrecht* (1. Aufl.) (S. 15-40). Baden-Baden: Nomos.
- Mannheim, K. (1980). *Strukturen des Denkens* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp,.
- Mannheim, K., Kettler, D., Meja, V. & Stehr, N. (1984). *Konservatismus:*

- ein Beitrag zur Soziologie des Wissens (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, K. M. (1952). *Ideologie und Utopie* (3. verm. Aufl.). Frankfurt/Main: Schulte-Bulmke.
- Mecheril, P. (2014). Was ist das X im Postmigrantischen? *sublurban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 2(3), S. 107-112.
- Mengel, H.-J. (2012). Zur Aufhebung der Urteile und Entschädigung der in beiden deutschen Staaten nach 1945 verurteilten Homosexuellen. Verfassungspolitische und verfassungsrechtliche Fragen. In Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (Hrsg.), § 175 StGB. *Rehabilitierung der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer* (S. 60-63). Berlin.
- Messerschmidt, A. (2013). Selbstbilder in den Beziehungen zum Nationalsozialismus. Perspektiven geschlechterreflektierter Erinnerungsbildung (S. 223-238). In A. Dietrich & L. Heise (Hrsg.), *Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus: Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Messerschmidt, A. (2016). Postkoloniale Selbstbilder in der postnationalsozialistischen Gesellschaft. *FKW//Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, (Nr. 59), S. 24-37.
- Nohl, A.-M. (2012). *Interview und dokumentarische Methode: Anleitungen für die Forschungspraxis* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Perner, R. A. (2006). *Die Wahrheit wird euch frei machen: sexuelle Gewalt im kirchlichen Bereich und anderswo; Prävention - Behandlung - Heilung; ein Beitrag zur Salutogenese*. Wien: Gezeiten.
- Pieper, C., Schmeitzner, M. & Naser, G. (Hrsg.) (2012). *Braune Karrieren: Dresdner Täter und Akteure im Nationalsozialismus*. Dresden: Sandstein Verlag.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2010). *Qualitative Sozialforschung: ein Arbeitsbuch* (3. korr. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Raithelhuber, E. (2011). *Übergänge und Agency: eine sozialtheoretische*

- Reflexion des Lebenslaufkonzepts* (1. Aufl.). Opladen, Berlin [u.a.]: Budrich UniPressverlag.
- Riegel, C. (2007). Zwischen Kämpfen und Leiden Handlungsfähigkeit im Spannungsfeld ungleicher Geschlechter-, Generationen- und Ethnizitätsverhältnisse. In C. Riegel & T. Geisen (Hrsg.), *Jugend, Zugehörigkeit und Migration* (S. 247-271). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rosenthal, G. (1994). Die erzählte Lebensgeschichte als historisch-soziale Realität: methodologische Implikationen für die Analyse biographischer Texte In: Berliner Geschichtswerkstatt e.V. (Hrsg.): *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte* (S. 125-138). Münster: Verl. Westfäl. Dampfboot.
- Rosenthal, G. (2014). *Interpretative Sozialforschung: eine Einführung* (4. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Juventa,.
- Schütze, F. (1977). *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*. Bielefeld: Arbeitsbericht Nr. 1, Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), S. 283-293.
- Selting, M., Auer, P. & et al. (2009). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2), *Gesprächsforschung - Onlinezeitschrift zur verbalen Interaktion*, (10), S. 353-402.
- Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen (Hrsg.) (2012). § 175 StGB Rehabilitation der nach 1945 verurteilten homosexuellen Männer. Berlin: o.A.
- Senatsverwaltung für Jugend und Familie (Hrsg.) (1990). *Geschichte und Perspektiven von Lesben und Schwulen in den neuen Bundesländern*. Berlin: o.A.
- Sillge, U. (1991). *Un-Sichtbare Frauen: Lesben und ihre Emanzipation in der DDR* (1. Aufl.). Berlin: LinksDruck Verlag.
- Starke, K., Thinius, B. & Stapel, E. (1994). *Schwuler Osten: Homosexuelle Männer in der DDR*. Berlin: Ch. Links.
- Vorländer, H. (1990). Mündliches Erfragen von Geschichte. In H. Vorländer (Hrsg.), *Oral history: mündlich erfragte Geschichte: acht Beiträge*

- (S. 7-28). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wasmuth, J. (2002). Strafrechtliche Verfolgung Homosexueller in BRD und DDR. In B. Jellonnek & R. Lautmann (Hrsg.), *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle: verdrängt und ungesühnt* (S. 173-186). Paderborn: Schöningh.
- Wiesmann, U. (2005). Altern und Salutogenese aus der Gender-Perspektive. In H. Hartung (Hrsg.), *Alter und Geschlecht: Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s* (S. 65-88). Bielefeld: Transcript.
- Wissen schafft Akzeptanz. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld Tätigkeitsbericht 2014 (2015). Berlin. <http://mh-stiftung.de/wp-content/uploads/BMH-TB-150623sw-RZ6-WEB.pdf> (Stand: 05.05.2016).

Anhang 1

Analyse von Themen & Orientierungen

Themen	Interview I	Interview II	Interview III
Inhalte der Passagen nach Themen	1) Kindheit, Bildung, Berlin (Widerstand), Kernfamilie, Partnerin, eigene H., H. des Großvaters, Schicksal	1) Diskussionen Fundamentalist_innen, Sexualität & Aufklärung Kindheit, Ehe, Beruf, Vater, Tiefen & Wege daraus, Krieg & Kindheit, Asyl & Flucht heute, Sexualität & (Un-)Normalität	1) Kindheit, Erziehung, Bildung & Beruf, Kernfamilie, Bewusstsein H., Outing, Scheidung
	2) Familiengeschichte NS & H., Praktikum, Abweichungen 50/60er, Schweigen über Familiengeschichte		
	3a) gesellschaftliche & persönliche Thematisierung H., Freundschaftskonstellationen, Groß- & Kleinstadt 3b) familiäre & persönliche Thematisierung H., eigene Bezeichnung, Umgang der Familie mit H. (Hof)	2) gesellschaftliche Bedeutung H., Outing, Sexualität & Aufklärung in Adoleszenz, gesellschaftliche Stellung & Wertung H., Veränderungen nach Outing	2) individuelle Bedeutung von Partnerschaft & Liebe, Sichtbarkeit & eigener Umgang H. in Öffentlichkeit, eigene Bezeichnung & Wortherkunft, Aufklärung & Rollenbilder in Adoleszenz
	4) Ressourcen	3) Ressourcen	3) Ressourcen/schwere Lebensphasen, persönliche Bedeutung von Gruppen, eigene Veränderungen nach Outing

Themen, eigene Darstellung

Orientierungsthemen	Interview I	Interview II	Interview III
<p>A) persönlich/individuell: Selbstbestimmung & Agency</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Ressourcen: <ul style="list-style-type: none"> - (neue) Familie - Rückzug (in kontrahegemoniale Schulräume: Provinz, Rente, Freund_innenschaften) • Schicksale (Teil I 00: 25:19, 1:57,2:03, Teil II 0:33 – 0:55 + Bewältigung) • Momente der Selbstbestimmung: <ul style="list-style-type: none"> - Kindheit: mit Kind geschöhen Dinge, kaum eigene Entscheidungen (behütet, überwacht, Dorf, Freiheit, Nachkriegszeit), aber heimlicher Kirchbesuch - Adoleszenz: nicht offen leben aufgrund der Tabuisierung, aber Widerstand gegen/Abkopplung vom Vater, Siräuben gegen Abitur, Jugendbrigade, Ausbildung & Studium, Ortswechsel, geflüchtet & getrampt - Erwachsene: Therapie, Berlin, Scheidung, Berufswechsel, Partnerin & Umzug, Praktikum 	<ul style="list-style-type: none"> • Ressourcen: <ul style="list-style-type: none"> - Lebenslust & Optimismus (sich selbst wichtig sein, neue Bedürfnisse, nicht anpassen, starker Wille) - Engagement in Community • Tiefen und Wege daraus • Momente der Selbstbestimmung: <ul style="list-style-type: none"> - Kindheit: mit Kind geschöhen Dinge, keine eigenen Entscheidungen (Krieg, Flucht, Vater, keine Mutter, leben bei Verwandten, war keine Kindheit, Anpassung) - Adoleszenz: nicht offen leben aufgrund der Tabuisierung, Anpassung, aber: Widerspruch ggü. Vater • Erwachsene: Therapie, Outing, Partnerschaft, Umzug, Community, neues Leben/nicht mehr anpassen ab Scheidung, Namensbestimmung/ Umbenennung, Widerspruch ggü. Vorgesetzten 	<ul style="list-style-type: none"> • Ressourcen: <ul style="list-style-type: none"> - Eigenständigkeit (mit sich selbst ausmachen), Religion - Engagement in Institutionen • Schwere Lebensphasen & Umgang damit • Momente der Selbstbestimmung: <ul style="list-style-type: none"> - Kindheit: mit Kind geschöhen Dinge, keine eigenen Entscheidungen (kein Vater, Kinderheim, strenge religiöse Erziehung, Zurtüchhaltung) - Adoleszenz: nicht offen leben aufgrund der Tabuisierung, aber: keine Lust mehr auf Schule & I DJ, politisch nicht kompatibel - Erwachsene: Heirat aus Sicherheit & mangelndem Mut, Scheidung?, Partner, Community, AG & Institutionen, Berufsveränderung & Studium, Outing, gegen Politik (Armeel), eigenen Arbeitsplatz geschaffen - Gesellschaftsmitglied, Vorstandsmitglied, Auseinandersetzung mit OB

<p>B) gesellschaftlich/familiär: Gesetze/Normen, Lebensanforderungen & Sozialisation</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Frauenfreundschaften (vs. Männerbild) • eigene Homosexualität (Bezeichnung, wenig direkt besprochen/benannt, Freund_innenschafts-konstellationen) • keine eigene Diskriminierungserfahrung 	<ul style="list-style-type: none"> • Männerfreundschaften (vs. Frauenbild) • eigene Erfahrungen mit schwuler Liebe/homosexualität (auch als Kind/Jugendlicher, Veränderungen nach innerem Outing), HIV • keine eigene Diskriminierungserfahrung 	<ul style="list-style-type: none"> • Frauenbild • eigene Erfahrungen mit und Bedeutung von schwuler Liebe/homosexualität (auch in Adoleszenz), Sichtbarkeit & Öffentlichkeit, HIV/AIDS (beruflich/institutionell & privat), Eigenbezug • keine eigene Diskriminierungserfahrung
<p>B) gesellschaftlich/familiär: Gesetze/Normen, Lebensanforderungen & Sozialisation</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Umgang der Familie <ul style="list-style-type: none"> - eigene Kernfamilie nach Scheidung (pos.) - gesellschaftliche Erwartung: Entwicklungsstufen & Rollenbilder (Thematisierung auf dem Hof) • (Un-)normalitäten in den 50ern/60ern (Abweichungen) 	<ul style="list-style-type: none"> • pos. Reaktion Sohn bei Outing • Sexualität & Aufklärung in Kindheit & Adoleszenz / Sexualität & (Un-)Normalität, Anpassung, gesellschaftliche Stellung & Wertung von H. 	<ul style="list-style-type: none"> • pos. Reaktion Familie • Homosexualität als Tabu und Verbot in Kindheit / Aufklärung, Liebe & Rollenbilder in <u>Adoleszenz & familiäre Erziehung</u> • gesellschaftlicher Umgang mit Homosexualität

Orientierungsthemen, eigene Darstellung

Orientierungen	Bearbeitung von...	im Orientierungsmuster...	mit dem Gegenhorizont...
Interview I	<p>A) Groß-/Kleinstadt</p> <p>B) Freund_innen-schaftskonstellationen, Familie und Abweichungen</p>	<p>die Großstadt, das Andere, wonach sie sich sehnt</p> <p>das Andere, das Abweichende, das Unnormale, das Selbstbestimmte</p>	<p>(neg.) die Kleinstadt, Gefahr</p> <p>(pos.) das Normale = Vergleichshorizont</p>
Interview II	<p>A) inneres Outing</p> <p>B) Outing, gesellschaftliche Stellung & Wertung von Homosexualität, Sexualität & Aufklärung</p>	<p>Selbstwertschätzung, sich selbst wichtig sein</p> <p>Anpassung, Unterdrücken</p>	<p>(neg.) Anpassung, Unterdrücken</p> <p>(pos.) Selbstwertschätzung, sich selbst wichtig sein</p>
Interview III	<p>A) individuelles Erleben & Umgang der eigenen Homosexualität</p> <p>B) Umgang mit Homo-/Sexualität, Aufklärung, Öffentlichkeit</p>	<p>Eigenbestimmung (eigenes & selbst), klar & offensichtlich, Sicherheit, Loyalität</p> <p>Antiaufklärung (gefährlich, mystisch), das Irrationale & Erklärungswürdige</p>	<p>(neg.) nicht selbst (sondern von außen) bestimmt, Unsicherheit, am anderen orientiert, erklärungsbedürftig</p> <p>(pos.) das Öffentliche, Logische, Rationale, Normale</p>

Orientierungen, eigene Darstellung

Durch die Tabelle ermöglichte sich eine Gegenüberstellung und Übersicht der ähnlichen und unterschiedlichen Themen anhand derer ich vergleichbare Themen für die weitere Analyse aussuchte. Daher wurden die Eingangserzählungen oder Einzelfallthemen zwar nicht reflektierend interpretiert, jedoch in den Lebensläufen, Beziehungsnetzen und Fallvorstellungen dargestellt. Die individuelle, familiäre und gesellschaftliche Bedeutung und Wertung gleichgeschlechtlicher L(i)eben wurden in jedem Interview auf unterschiedlicher Weise thematisiert und reflektierend ausgewertet. Das allen Interviews gemeinsame Thema Ressourcen wurde ohne dokumentarische Auswertung inhaltlich analysiert. Aus der ersten Tabelle konnte eine zweite weiterentwickelt werden. In dieser werden die Orientierungsthemen der drei Interviews auf einer persönlich-individuellen Ebene (A) der Selbstbestimmung, Handlungsmacht und Ressourcen sowie auf der gesellschaftlichen und familiären Ebene (B) der Lebensanforderungen, der Sozialisation, der Gesetze und Normen betrachtet. Anhand der zwei Ebenen kristallisierten sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Bearbeitung heraus. Dadurch konnten Passagen in den drei Interviews selektiert werden, die homolog und vergleichbar in ihren Unterschiedlichkeiten sind und für die reflektierende Interpretation genutzt wurden (hellgraue Markierung). In der Ebene A sind das die eigenen Erfahrungen mit den gleichgeschlechtlichen L(i)eben und auf der Ebene B der gesellschaftliche Umgang mit und die Wertung von gleichgeschlechtlichen L(i)eben, welche sich in der familiären und außerfamiliären Sozialisation niederschlagen.

Anhang 2

Theoretische Begriffe in den Analyseschritten

Begriff	Unterscheidungen	Erklärungen und weitere Unterscheidungen	methodischer Analyse-schritt
Orientierungsmuster	Orientierungsrahmen	„durch konkrete Sozialisationserfahrungen erworbene, sozial geprägte Denk- und Handlungsmuster, bestimmte Art des Handelns im Alltag“, = Habitus, „Bindung an die ‚konjunktiven Erfahrungsräume‘ des Milieus, der Generation, und des Geschlechts“; konjunktives Wissen	im wechselseitigen Bezug entsteht das Alltagswissen und -handeln
	Orientierungsschemata	„institutionalisierte, normierte Vorgaben der Gesellschaft“, „Ablaufmuster oder Erwartungsfahrpläne“, kommunikatives Wissen	
Erfahrungsräume, Textsorten und Wissens Ebenen	konjunktiver Erfahrungsräume → Habitus, Orientierungsrahmen (sozialisiert)	gemeinsame Erlebnisgeschichte und Erinnerung in Form von Erzählung und Beschreibung	formale Interpretation mit Textsortentrennung
	kommunikativer Erfahrungsräume → Orientierungsschemata (normativ)	Verstehen fremder Alltagserfahrungen in Form von Argumentation und Bewertung	

Sinngehalte sprachlicher Äußerungen	konjunktiv	Dokumentsinn	WIE, impliziertes Alltagswissen, das mittelbar Mitgeteilte WAS, das unmittelbar Mitgeteilte, wörtlich offensichtlicher objektiver Sinngehalt, Inhalt des Gesagten Motive, Absichten, Intentionen, Selbstdarstellung in der Kommunikation	reflektierende Interpretation formulierende Feininterpretation
	immanent			
Strukturierungsmerkmale	positive Gegenhorizonte	Objektsinn intendierter Ausdruckssinn	konjunktive Erfahrungsräume, kollektives Wollen Abgrenzung zu anderen Positionierungen praktische Umsetzung eigener Orientierungen	semantische Interpretation
	negative Gegenhorizonte			
	Entaktierungs-potenziale			
Fallvergleich	fallimmanent	Suche nach Homologien	Vergleich von Passagen innerhalb eines Falls	komparative Analyse, sinn- und sozietgenetische Typenbildung
	fallvergleichend	Suche nach Homologien Suche nach Kontrasten	Vergleich eines Typs mehrerer Fälle Vergleich mehrerer Typen zwischen Fallgruppen	
Themen und Kontrastierung der Typenbildung	themenspezifische Orientierungsrahmen	themenbezogener Fallvergleich	minimal kontrastierend	sinngenetische Typenbildung
	themenübergreifender Orientierungsrahmen	themenübergreifender Fallvergleich	maximal kontrastierend	sozietgenetische Typenbildung

Diskursbewegungen der Diskursorganisation	Proposition	Eröffnung eines Themas, neue Orientierung wird zum ersten Mal behandelt	Formale Interpretation
	Elaboration	Fortführung eines Themas oder Orientierung	
	Antithese	gegenläufige oder verneinende Beiträge zu einer Proposition ¹	
	Konklusion	Abschluss eines Themas	

Theoretische Begriffe in den Analyseschritten, eigene Darstellung

(vgl. Bohnsack, Marotzki & Meuser, 2011, S. 132f.; Kleemann, Krähnke & Matuschek, 2013, S. 193, 157-61, 64ff.; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 283f., 292ff.)

- 1 (Kleemann, Krähnke & Matuschek, 2013, S. 157)
- 2 (Bohnsack, Marotzki & Meuser, 2011, S. 132)
- 3 (Kleemann, Krähnke & Matuschek, 2013, S. 157)
- 4 (Bohnsack, Marotzki & Meuser, 2011, S. 132)
- 5 (Kleemann, Krähnke & Matuschek, 2013, S. 177)

Zur Autorin



Jeanette Hilger ist 1989 in Lichtenstein/Sa. geboren, lebt derzeit in Chemnitz. 1996-2008 Schulbesuch in Lichtenstein, 2009-2012 Bachelorstudium und -abschluss in Erziehungswissenschaft und Soziologie (FSU Jena), 2012-2016 Masterstudium und -abschluss in Pädagogik mit Schwerpunkt Lernkulturen (TU Chemnitz). 2016-2017 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im BMBF Projekt „Übergänge ergründen, beraten und gestalten (TU4U)“ an der TU Chemnitz, seit 2017 Projektleiterin des BAMF Projektes „Comparti - selbstbestimmte politische Teilhabe von Zuwanderern“ beim AGIUA e.V. Seit 2014 Ehrenamtliche im Arbeitskreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung Chemnitz, seit 2016 ehrenamtliches Vorstandsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und ehrenamtlich aktiv bei „Gesicht zeigen - Netzwerk für demokratisches Handeln“ in Penig seit 2017. Die Autorin beschäftigt sich v.a. mit Erinnerungs- und Gedenkkultur, intersektionalem Feminismus sowie interkultureller und Vielfaltspädagogik. Sie betreibt mit anderen zu diesen Themen politische Bildung auf Grundlage einer kritisch-emanzipatorischen Vorstellung von Gesellschaft.